P. o. germ.
448

~~[illegible] p. 203.~~

P. O. germ.
448

448

Geschichte

<36635714430016
<36635714430016
Bayer. Staatsbibliothek

# Die Geschichte

vom

# Goldnen Hahn.

Ein

Beytrag zur Kirchen-Historie.

---

Nemo enim illic vitia ridet
Nec corrumpere et corrumpi,
Sæculum vocatur. *Tacitus.*

---

1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Der Herausgeber.

Folgende Erzehlungen oder Mährchen [1], Kinder einer üppigen Muse und Phantasie, fielen mir bey meinem Aufenthalt in Italien in die Hände. Sie rühren von einem Mann her, der die Frühling- und Wintertage seines Lebens, in dem Garten unsrer Erde, dem Obertheil Italiens, und dem Siz alles Schönen und Vollkommnen, was der menschliche Geist in den glüklichsten Zeitpunkten, durch göttliche Eingebung hervorbrachte, in Rom, Florenz, Venedig ꝛc. ꝛc. hingeschwärmt, geträumt, gefühlt, und in aller Wollust der Sinnen und des Herzens genoßen hat.

Seine Sinne schwammen in jener weisen, körperlich geistigen, geistig körperlichen, die beste

[1] Wovon diesmal das erste und kälteste erscheint.

und reinste Würze des Genußes einsaugender Wollust, die wir aus vielen Stellen Petrons, und einiger wenigen Geweihten kennen. Seine Phantasie hatte sich vor den Bildern, Statuen und Grouppen der römischen Mahler und griechischen Künstler früh verschönert, und jedes ihrer Idealen ward in ihm lebendig, und zum zweitenmal so geschaffen, wie es dem Künstler in dem ersten unbegreiflichen Augenblik der Begeisterung erschienen. Die Venetianische und Neapolitanische Melodie stimmten seine Nerven aufs reinste; sein Herz erhub und beflügelte sich vor den mächtigen Göttern und Helden der Griechen und Römer, und saugte die Schönheit und Grazie ihrer Göttinen, Nymphen und Bachantinen mit süsser Wonne ein.

In Rom hielt er sich gewöhnlich Winters auf, wenn es einen dort giebt. Er wohnte abwechslend in verschiedenen Villen, am meisten hielt er sich

auf dem Berge auf, von welchem die Mönche des H. Honofrius, über das alte und neue Rom nach den reizenden Höhen Tivolis und Albans sehen. Oft begrub er sich bey Tivolis Wasserfällen und dem schönen Frascati, bald war er beym Fuß des Vesuvs, dann bey Baia und wechselte mit der Insul Capra, um die reinste Seeluft einzuschlürffen. Auf all diesen Zügen begleitete ihn die Liebe und der Genuß eines Mädchens, die er als Kenner des Schönen, in einem Lande, wo Raphael die Urbilder seiner Madonnen fand, auswählen konnte.

Er entschlief wie er lebte, von Küßen, Musik und allem, was die Künste vermögen uns glüklich zu machen, trunken, in einem Hause, das er auf der Spize gemeldeter Insul bauen ließ, umschlungen von schneeweißen Armen, begleitet von wahr gefühlten Thränen der schönsten, welschen Augen.

Sein Namen und Stand thut nichts zur Sache.

Er war so glüklich in den Zauberwelten der Dichtkunst und Musik die Uebel der Würklichen zu vergeßen, und jene Ehrbegierde, durch deren Reiz uns die Großen, zu ihrem Vortheil in Feßlen schlagen, vermog nach einigen Versuchen nichts über ihn. Ich trage im Geräusch der Waffen, und den glühenden Wünschen eines langen Kriegs zusammen, was von ihm übrig ist, träume mich in müßigen Stunden nach jenen Gegenden, wo mein Glük dem seinen nichts nachgab, und halte indessen die rasche, feurige Geister, bis zum Augenblik des bestimmtern Würkens am bunten, luftigen Faden der Einbildungskraft.

Im August, im Lager beym B***

# Der Verfasser.

Ein Mährchen ohne Eingang gleicht einer Opera ohne Ouvertüre, einem wohlgebauten Hause ohne Portal oder einem reizenden Mädchen ohne Busen; man laße mich den meinigen nach meiner Art machen.

Beklage wer da will das goldne Zeitalter, von welchem uns philosophische Dichter, und poetische Philosophen so viel Wunder, Träume und Lügen erzehlen. Ich kenne nur drey glükliche, beneidenswerthe Perioden, die ich in meinen Schwärmereyen zurükwünsche. In diesen lebte die Phantasie des Menschen im schönsten Licht, seine physische Kräfte hatten freyes Spiel in edler Würksamkeit. Von jenen Zeiten rede ich worin die Götter mit den Menschen, und die Menschen mit den Göttern aufs innigste verwebt waren. Die seelige Götter des Olymps schliefen mit den schönen Töchtern

der Erde, und die Söhne der Erde mit den lieblichen Göttinen des alten erhabenen Himmels.

Welches Leben!

Der Sohn der Erde näherte sich durch vorzügliche Tugenden und Aufopferungen zum Besten anderer von Stufe zu Stufe den Unsterblichen, bis sie ihn zum Lohn an ihre Tafel zogen, wo er sich in Nektar, Ambrosia und den Küßen der ewig jugendlichen Hebe berauschte.

> Virtus, recludens immeritis mori
> Cœlum, negata tentat iter via. Hor.

Wenn Hercules nach rastlosem Leben, nach Stürmung der Hölle, Erlegung der Ungeheuer die die Erde verwüsteten, im lezten Augenblik auf dem Oetha seine volle Kraft sammelt und fühlt, einen Rükblik auf seine vergangene Thaten wirft, nun vom Feuer aufgelöst seinen Plaz im Kreise der Götter nimmt, Mars ihm die Rechte darreicht

und die Göttin der Liebe ihn mit süßem Lächlen begrüßt! Dies erhub die Seele des Griechen: und was würken heute die laue, zerknirschende Bilder gehenkter Götter? Das der Liebe sich ergebende Mädchen umschlang den Jüngling vor Aphroditens Augen; der Müde ruhte unter dem Schatten der Dryade bey schwühler Hize und schlürfte den kühlenden Trunk aus der milden, niedlichen Hand der Quellen-Nymphe. Alle Sinne waren von ihnen erfüllt, und selbst der Philosoph, der kälteste Denker gefiel sich in der Deutung des schönsten Hirngespinnsts, das der menschliche Geist erfunden hat, und kleidete seine Ideen in Bilder die er von ihm borgte. Der Geist des Menschen hat dieses System in seiner schönsten und reinsten Blühte aus der Natur genommen: Beweises genug daß es sich bey einem Volk erhielt, das das erste der Geschichte ist und wohl ewig bleiben wird.

Diese aus der Natur, dem Herzen und den Sinnen gezogene Götterlehre, welche sie beide beglükte, wurde durch eine Religion verdrungen, die mehr auf Demuth und Ergebung, auf Einengung und Beängstigung als auf angeführte Dinge sieht. Der freie, griechische, republikanische Himmel verwandelte sich in den Siz eines willkührlichen, drükenden Despoten. Aus all diesen Ursachen vornehmlich fiel es ihren pöbelhaften, hungrigen und bettlerischen Verbreitern so schwer die alte Lehre aus den Herzen der Römer zu rotten; nur dann erst gelang es ihnen, da die Staatsverfaßung, die mit dem alten Religions-System innig verkettet war, in Auflösung gieng. Die neue Lehre gab dem einsinkenden Gebäude den lezten Stoß, da sie mit dem finstern, schleichenden Gang der Pest das Herz des Volks anstekte, und mit Dingen erfüllte die dem ganzen fremde waren und nie hineinpaßen konnten. Sie konnte sich durch nichts

besser als einen in Ruin fallenden Staat ausbreiten, weil in diesem Augenblik die Götter des Vaterlands mit dem Intereße der Erhaltung desselben aufhören. In diesem Zustand ist dem entnervten und betäubten Volk jedes fremde angenehm, und der wirblende Haufen wendet sich zu neuen Göttern und zu neuen Beherrschern wie ihn Intereße und entflammte Einbildungskraft leitet. Julian voll Römer-Geists und Sinns zeigt es beßer als ich's sagen mag, da er durch Hemmung der neuen Lehre das römische Reich wiederum herzustellen gedachte. Wie kam's daß sich diese Lehre in dem Lande wo sie erdacht oder erträumt worden, nicht halten konnte, und gezwungen war gleich einem Flüchtling den vaterländischen Boden zu verlassen, sich immer weiter nordwärts zu wenden, wo die Sinne weniger bedürfen? — Ich lenke ein und wende mich zu den Feen meinem zweiten Perioden.

Der menschliche Geist, der so bald er einige

Aufklärung durch die Gesellschaft erhalten hat, nie ruht und immer schaft, fühlte die Lüke bald. Er hüllte von neuem die Natur, samt seiner eignen Bestimmung und Glükseeligkeit in so viel Dunkel als er konnte, um seiner Imagination Furcht, Schreken, wunderbares, unerwartetes und dem daraus fließenden Vergnügen zu verschaffen; dies war die Feen-Zeit. Freilich war der Schleier etwas schwärzer und das Gewebe unreiner. Ueberdem waren wir die Schöpfer nicht davon, dann unser Gehirn war dazu viel zu aufgetroknet, wir nahmen es von einem Volk das glüklichere Organen und eine dazu gestimmtere Religion besizt. Je weiter nordwärts, je mehr verlohrs vom ursprünglichen Herkommen und artete da in häßliche Mähre von Hexerey.

Der dritte Periode, die Chevalerie, der sich mit dem zweiten vereinigt, kam uns vom nehmlichen Volk. Gegenwärtig wärmen wir unsre

Einbildungskraft am Vergangenen, um zu Zeiten dieser Welt zu entfliehen, die uns eben so oft nicht ansteht, weil wir nicht wißen was wir wollen, als wir würklich zu klagen Ursach haben.

Es geht nichts über die Ernsthaftigkeit bey einem solchen Gegenstand, und damit genug! Ich schreibe Mährchen für Nerine, bin Herr all dieser imaginären Welten, lebe mit den Göttern der göttlichen Griechen, den Feen, Zauberer, Sylphen, Gnomen, Nymphen, Helden, Prinzen, Rittern und Prinzeßinen von Osten nach Westen. Von deinem Busen, süße Nerine, flieg ich nach dem Archipel, übern Hellespont zum Caspischen Meer, ziehe Persien, den Indus durch und kehre zurük meine Schwärmereyen gegen das würkliche, sanfte Gefühl deiner süßen Lippen zu vertauschen. Und so erzehl ich dir nun das Mährchen vom goldnen Hahn mit einer maußfarbenen Feder in Gestalt eines Horns; deßen mächtigen Einfluß auf die

Ehe der Könige von Circaßien und das Königreich selbst, woraus sich ganz vortrefliche Lehren und Beyspiele auf die gegenwärtige Welt ziehen lassen. Davon du aber so lang ich leben und küßen kann, nicht eine einzige finden noch anwenden wirst, es sey dann daß es dich grade selbst beträfe, und denn kann ich nur im Dunkel der Laube gewinnen.

In der Villa Mathei, auf einem Architrav eines zerstörten Tempels Jupiters.

Circaßien, meine geliebte Nerine, war jederzeit mehr wegen der Schönheit seiner Töchter als durch merkwürdige Staatsveränderungen bekannt. Dieses Land der schönsten Töchter der Erde, hatte das Glük von einer Reihe Königen beherrscht zu werden, die mit ihrem Andenken ihren Namen zu ihren Vätern trugen; ein Umstand der ein Volk glüklicher macht, als wir, die wir in Ländern gebohren sind, wo sich die Reiche beständig an einander reiben und zerreiben, glauben mögen. Dieses glükliche Volk brauchte weder Geschichtschreiber, Philosophen, Moralisten, Censoren, noch Gesezgeber: bey ihnen galten natürliche, einfache, gute Sitten mehr als bey andern Völkern Geseze. 2) Die Sonne brachte Ihnen die Nacht und die Nacht wich der Sonne. Ihre schöne Töchter

2) Plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonæ leges. *Tac.*

wurden Mütter und hinterliessen ihr Bild in den Nachkömmlingen, gleich dem Rosenstok an welchem der mit Fülle ausbrechende Knospe die hinblühende Schönheit der Erstlingen vergessen macht. Ein üppiges, weiches Clima vermehrte ihre Glükseligkeit und die Natur umlag sie in ihrem schönsten Reiz. Ihr ganzes Geschäft bestund darinnen den Wuchs, die physische Kräfte ihrer Jünglinge und die liebliche Schönheit ihrer Mädchen zu warten und auszubilden; dieses thaten ihre Väter für sie und sie für ihre Söhne. Tanz, einfache Musik, ein angenehmes, den Sinnen schmeichlendes und sie aufschliessendes Mährchen war alles was sie lernten, dieses bildete ihren Körper und dieses lehrte sie den wahren Genuß des Lebens.

Dreymal glükliches Land das im Vergessen liegt, von keinem seiner Nachbarn besucht, und durch seine Besuche verdorben wird!

Das zu geniessen was ihnen die Natur gab, der Sonne und der Liebe einen Hymen zu singen war ihr ganzer Gottesdienst. Ihre Priester und Priesterinnen waren die besten Sänger und Sängerinnen. Der Ort

wo sie dieses verrichteten war ein dunkler Hayn den die umpflanzte Citronenbäume mit ihrem Geruch anfüllten. Sie bauten weder der Sonne noch der Liebe Tempel, denn wo der Pfaffe seinem Gott eine Hütte aufschlägt und ihn hineinsperrt, schlägt er zugleich den geheiligten Tempel seiner Macht über das Herz und den Verstand seiner Mitbürger auf. Die Circaßier vermieden diese abscheuliche Gewalt nicht aus Ueberlegung, das Schiksal ließ einmal der Unschuld Gerechtigkeit wiederfahren.

* * *

Circaßiens fataler Periode nahte sich; dann da alles rollen, wachsen, hinsterben, stehen und verschwinden soll, wie mag das glükliche Circaßien dem allgemeinen Gesez entgehen, dem dieser Colosse Universum, das Spielzeug einer mächtigen, unbekannten Gewalt unterliegt?

Der König Orancia, lebte nach der Weise seiner Väter bis in das fünf und dreißigste Jahr. Man hatte ihn nach Lands Gebrauch früh vermählt, und er würde glüklich zu seinen Voreltern hinübergeschlummert

seyn, wenn der goldne Hahn, die Stüze der vortreflichen Verfassung Circaßiens, unter seiner Regierung nicht in weibliche Hände gekommen wäre.

Die Fee Morena gab, als des Reichs milde Beschüzerin, diesen Hahn einem der ältesten Beherrschern Circaßiens, mit der Versicherung, daß so lang dieser Hahn unbeleidigt und unversehrt bleiben würde, die Ruhe des Königs und des Reichs gesichert wäre; das geringste Versehen aber würde einen solchen Wirrwarr in den Köpfen der Könige und Einwohner anrichten, daß die alte Gebräuche, in denen das Glük des Landes bestünde, Gefahr laufen würden, gegen Gewohnheiten und Sitten, Meinungen und Gebräuche vertauscht zu werden, die sie um alle Freude des Lebens bringen müßten.

Dieser Hahn oder Hähnchen war das niedlichste Ding von der Welt, goldfarben mit einem schönen rothen Kamm und silbergrauen feinen, feinen Füßchen, aß und trank nicht, lebte von seinen traurigen Gedanken, philosophischen Betrachtungen, alten und künftigen Liebes Schwärmereyen, und krähte übrigens

zur bekannten Stunde wie jeder gemeiner Haushahn. Das einzige was der niedlichen Gestalt dieses außerordentlichen Hahns zum Verdruß aller die ihn sahen, Schaden that, war eine häßliche mausfarbene Feder mit gelben Streifen, die sich über seinem Schnabel und Kamm gleich dem Horn eines Widders wand, und so ungeschikt groß war, daß das Hähnchen vor dem Horn beynah verschwand. Die Feder drükte das Gehirn des Armen, man sah den Schmerz in der düstersten Melancholie aus seinen interessanten Augen bliken, und von eben dieser Feder hieng das Heil Circaßiens ab.

Weder die Könige noch Unterthanen wußten was ein Hahnrey sey. Die Fee verkündigte dem Reich in prophetischem Geist:

> Von dem Augenblik da man dem Hahn diese fatale Feder entwendete, würde Circaßiens Könige, zum bösen Beyspiel für ihre Unterthanen das Loos der höher verfeinerten Völker, die sich durch Gesez und Straf dagegen versehen, treffen. Dieser einzige Umstand würde den

ganzen Umsturz der bisherigen Sitten nach sich ziehen. Die Freyheit die Geseze zu brechen, würde sich von dem Augenblik einschleichen, als man fremde Geseze, fremde Wissenschaften, fremde Religion, um sich gegen die Uebel einer hohen Verfeinerung zu schüzen, annähme.

Armes, unerfahrnes Circaßien! Zittern und Angst überfiel alle Herzen für dem schreklichen, unbekannten Uebel! Man kehrte alle Mittel vor, einem so großen Unglük vorzubeugen. Das vornehmste und dem Anschein nach das beste gab ein Hofmann an, der sich durch Zufall etwas in unsrer klügren Welt umgesehen hatte, es bestund darinn:

Dem ganzen weiblichen Geschlecht, die Königin mit eingeschlossen, ein Geheimniß von der schreklichen Prophezeyung zu machen, den Hahn gänzlich vor ihnen zu verbergen, und sie mit so viel Fablen von dem Hahn, da man seine Gegenwart nicht mehr läugnen könnte, zu unterhalten, als der Wiz der Circaßier auszusinnen vermogte.

Armes Circaßien! bisher gleichst du nur darinnen

andern Reichen, daß deine Glükseligkeit von einer Kleinigkeit abhängt, ich fürchte bald werden Kleinigkeiten dein ganzes Schiksal bestimmen!

Um dem Hahn, der weder aß noch trank, sein trauriges Leben so erträglich als möglich zu machen, richtete man ihm seinen Hofstaat aufs prächtigste ein. Er hatte seinen eignen Pallast, seine Kammerherren, Officianten, Trabanten, Lakeys, Ställe und Gärten, und um ihn vor allen weiblichen Augen und Verführung zu sichern, seine Leibs-Wache, vor welcher jedermann die Annährung eines Frauenzimmers, und sey es die Königin selbst, mit dem Kopf bezahlen mußte; das einzige peinliche Gesez das man in Circassien kannte.

Die Weisesten des Landes hatten einen ganzen Coder, sowohl über die Ceremonien die man mit dem Hahn zu beobachten hatte, als auch über die sonstige Gebothen und Verordnungen zusammen geschrieben. Schade daß dieses wichtige Buch nicht auf unsre Zeiten gekommen ist! Die Hofleute die ihr Gehirn anspannen, von Tag zu Tag neue Vergötterungen für ihre Gözen zu

erſinnen, fänden Dinge vorgearbeitet die ihnen bey aller Mühe nicht in den Sinn kommen, und die Politiker würden ein Beyſpiel ſehen, welche Vorſicht man anwenden muß, um die Hauptfeder einer Staats-Maſchine in gleicher Spannung zu erhalten.

Doch was vermögen Coder, Ceremonien und Gebothe gegen das Verhängniß! Wache und Feſtung gegen Schönheit und den Muth den ſie einflößt! Hier ſcheitert Wiz und Standhaftigkeit des Conſuls einer zuſammengeflikten Reichs-Republik gleich des Beherrſchers eines mächtigen Staats!

* * *

Die Tochter des Königs Orancia gieng nun in ihr fünfzehendes Jahr. Brauch ich dir Schönheit zu beſchreiben, liebliche Nerine, da ich dich ſo oft im heimlichen Bad, in wollüſtig ſchwärmeriſchen Betrachtungen deiner Reize überraſcht habe! Das blanke Waſſer und Spiegel worinn ſich deine göttliche Geſtalt gleich einem magiſchen Zauber verdoppelte, mehr als alles dies meine Augen, meine Sinne, meine für Bewunderung gehemmte Zunge, die bald durch die

Berührung der Deinigen zum Tummelplaz der wonnevollsten Entzükungen ward, haben dirs mehr gesagt, als ichs zu beschreiben vermag! Wird sich dein Bild, da ich diese Musik, den Ausfluß der üppigsten Begeisterung der Liebe fühle, nicht aus meiner Phantasie durch die Fingerspizzen stehlen! Und wenn ich nun alles hingestammelt hätte, kennst du dich nicht besser, als dich der Mahler aufs Tuch zu zaubern vermag? Sah ich nicht das spöttische Lächlen auf deinen Lippen, da dich Battoin mit seinem transparenten Colorit als Leda mahlte! Konnte der Künstler mit all seiner Einbildungskraft träumen was ihm deine von mir so sehr gebilligte Schamhaftigkeit verbarg? Das Lächlen, das du ihm zu verhehlen suchtest, hat dir dein ganzes Herz verrathen!

Erinnerst du dich als wir im angenehmen Erstaunen in den Sälen der Borghesen und Barbarigos vor der entblößten Schönheit in ihrem sanftesten, reinsten, leichtsten, wollüstigsten Schwunge stunden! Wie wir da den ersten Blik des idealischen, von Lust und Liebe trunknen Künstlers belauschten, und wenn ich ihn

fühlte, meine Augen von dem Bilde auf dich glitschten, wo ich diese Ideale mit dem reinsten Blut, dem muthwilligsten Geist und dem ganzen Reichthum und Fülle der Lust belebt fand!

Welche Augenblike!

Seit dem ich dich kenne lebt nur ein Bild des geliebten Schönen in meinem Gehirn, und diesem gleicht die Prinzeßin Rose von Circaßien. Du kennst es, und der Leser, dem dieses Blatt nach dir in die Hände fällt, ist er nicht Meister das Bild seines glüklichsten Genusses unterzuschieben?

So war Prinzeßin Rose. Mit ihren schönen Händen gab sie den Saiten der Laute Leben, und begleitete sie mit der Melodie ihrer Stimme. Wiz, Laune, Gefühl und eine Phantasie von den Mährchen des Orients beflügelt, machten nebst ihrer Schönheit jeden der sie sah so glüklich als unglüklich. Wie wenige genossen dieses Glüks! Die Prinzeßin hatte zur Pein der königlichen Familie und aller Hofleute eine Bizarrerie an sich, die die sonderbarste und beleidigendste war, die man nur am Hofe haben kann; und diese

Bizarrerie rührte von ihrer zarten, überaus feinen und melodisch gestimmten Organisation her. Sie konnte nichts häßliches, ungestaltes, schiefes und verdrehtes, weder am Körper noch am Geiste leiden. Ihre Sinne wurden von einem Gegenstand, der von der Idee die sie durch eignes, inneres Anschauen ihres vollkommenen Körpers und ihres rein gestimmten Geistes abgezogen hatte, zu stark abwich, aufs unerträglichste beleidigt, und so beleidigt, daß sie gezwungen war diesen fatalen Gegenstand zu fliehen. Natürlich kam man der Flucht der Prinzeßin zuvor und entfernte sich in aller Stille. Ihre ganze Ruh'e und Zufriedenheit hieng von dieser Bizarrerie ab, und eine Person dieser Art, war für sie eben das, als wenn wir dem Sänger Marchesini eine Arie von einer französischen Kehle nachschreyen hörten. Doch hier wär noch zu helfen gewesen; aber da Rose eben so empfindlich gegen alle Schiefigkeiten des Geists war, wie in aller Welt war den Hofleuten zu helfen? Der König war in Verzweiflung, die Damen spotteten, die Hofleute verwünschten diese Bizarrerie, und am Ende blieb

kein ander Mittel übrig, als daß der Hof Circaßiens zur Einöde werde; oder Prinzeßin Rose sich mit einer Schaar Erwählten in ihren Pavillon verschlösse.

Die Leute von Circaßien war eine gute Art von Volk, wie sich hinlänglich aus obigem schliessen läßt, und das was am Hofe lebte, glich so zimmlich andern Hofleuten, die Laster doch ausgenommen, die bey verfeinerten Völkern den Mann am Hofe, vom Pöbel dadurch unterscheiden, daß er sie mit einem gewissen Eclat und ungestraft begeht: aber so wenig dieser oder jener an den Fehlern seines Körpers schuld war, eben so unschuldig war er bey den Sottisen die seine Zunge für Wiz oder Galanterie stammelte. Der Zunder des Hasses den man gegen die Prinzeßin zu fühlen anfieng, war, daß sie sich eben so unerträglich gegen die Damen als gegen die Männer betrug, daß erstere und hernach die andern weder die Fehler ihres Körpers noch ihres Verstandes empfanden, weil sie sich zu eignem Trost das Gegentheil sagten.

Dies war der erste Stoß den die Gemüther der Circaßier zum Umsturz ihrer Verfassung empfanden.

Es schlich sich Unwillen und Bitterkeit in ihre Herzen, sie sahen bisher keinen Fehler von Erheblichkeit in sich, der Häßliche und Schöne, Dumme und Kluge schlich gleich über das Leben hin. Dieser Spiegel der peinlichen Selbsterkenntniß, den man ihnen mit so vieler Bitterkeit vorhielt, mußte die widrigste Würkung auf ihre Herzen thun.

* * *

Unter allen Beleidigten waren die empfindlichste und rachgierigste die Oberhofmeisterin, Prinzeßin von Tiflis und der erste Minister, wenn man einen Mann so nennen mag, der zur Zeit der glüklichen Verfassung Circaßiens des Königs Schachgeselle war.

Die Oberhofmeisterin hatte bey wenigem Geist und vieler Unverschämtheit den einzigen Fehler durch die Nase zu reden, und das Unglük daß sich ihr Mund, den eine sehr spize Nase zu sehr in Schatten warf, rechts erbärmlich schief zog, und wenn sie redete an eben dieser Seite ihre etwas schwarzgelbliche Zähne zeigte. Der Minister aber hatte bey einem sehr diken Bauch eine überaus feine Stimme, und seine dike Nase

zog sich eben so weit links, als der Oberhofmeisterin ihre rechts; außerdem öfnete er nie den Mund ohne etwas erbärmliches zu sagen, das die Oberhofmeisterin jederzeit aus eignem Instinkt mit dem hellsten Beyfall begleitete. Dieses Paar nun führte das Versehen des Marschalls am Geburtsfest des Königs gerade vor die Augen der empfindlichen schönen Prinzeßin. Es gieng so zu! Der Marschall machte die Partien, und da ihm der König so eben über einen Fehler des Ceremoniels den Kopf gewaschen hatte, so verlohr er denselben dergestalt, daß er nicht mehr wußte was er that. Ehedem hatte er aus besonderer gemeinnüziger Politik dieses Paar immer in einen andern Saal zu schieben gesucht; aber heute wars um Genie und Politik gethan! Welche schreckliche Wirkung hat der Zorn der Erden-Götter! Alle Partien waren gemacht und es blieb für die Prinzeßin, die Oberhofmeisterin und der Minister. Da man die Empfindlichkeit der Prinzeßin kannte, so war das Glük ihr nah seyn zu dörfen der schmeichelhafteste Triumph für Leib und Seel, den eine Circaßische Dame und Kavalier zu wünschen hatte. Beide fühlten

sich auf der höchsten Spize ihres Glüks, und sahen sich siegreich an. Man sezte sich zum Spiel. Die Oberhofmeisterin zog ihren Mund links so viel sie konnte, warf die Nase so hoch sie konnte; der Minister drehte seine dike Nase rechts was er vermogte. Rose fühlte beym ersten flüchtigen Blik einige Aengstlichkeit. Da aber die beide vom süssen Wind der Eitelkeit aufgeblasen noch schwiegen, Mund und Nase zurecht zu stuzen suchten, so vergieng die erste richtig gefühlte Beängstigung der Prinzeßin. Der dikbäuchigte Premier, der sich in seinem Glük gar nicht mehr fühlte, überließ sich dem Enthousiasmus der Dummheit, und zischte mit seinem hellen, hellen Stimmchen eine platte Dummheit heraus. Die Oberhofmeisterin, die schon lange an der Schwärmerey ihres Glüks zu halten hatte, näselte, indem ihr Mund sich ganz rechts zog und eine Helfte ihrer gelben Zähnen zeigte, vollen, hellen Beyfall nach. Gesicht, Gehör, Einbildungskraft, alle Sinne des Körpers und des Geistes der geliebten Prinzeßin waren durch die ekelhafte Töne und Gegenstände zerrissen und in Unordnung gebracht.

Sonne und Liebe! rief das göttliche Kind und sank in Ohnmacht. Alles rannte hinzu; die Oberhofmeisterin und der Minister schrien aus voller Nase und Pfeife, schrien das Götterkind dem Tode nah. Der König fühlte die Ursach, lisperte sie dem Marschall mit Unwillen in die Ohren, der Marschall der seinen Kopf noch nicht gefunden hatte, durch die neue Geschichte noch mehr verplüfft, schrie aus vollem Halse: Weg mit dem Näselen und dem schiefen Mund der Oberhofmeisterin! Weg mit der Pfeife und der diken Nase des Ministers! Ein Beweis welche erbärmliche Hofleute die Circaßier waren.

Wuth und Rachgierde goß sich in die Brust der Dame und des Ritters. Der König der die unvernünftige Grobheit des Marschals fühlte, suchte beide mit sanfteren Beweisen des Zufalls der Prinzeßin hinauszureden. Umsonst! die Oberhofmeisterin näselte fort, der Premier pfif, alles war in Verwirrung.

* * *

Der Marschall lief die Säle durch und entfernte was ihm verdächtig schien; aber noch immer hielt

die

die Oberhofmeisterin und der Minister Stand, bis der kleine, liebe Fanno der Prinzeßin hereingeflogen kam, ihre Hand ergrief, und sie mit seiner sanften, lieben Stimme ins Leben zurükrief. Alles was er sagte war, Rose! Aber es flog mit einem Ton des Herzens von seinen Lippen, dem die innigste Empfindung Klang, rührende Melodie und Bedeutung gegeben zu haben schien. Dieser kleine Fanno war das liebste Kleinod der Prinzeßin, in diesem Augenblik ein Knabe von dreyzehn Jahren. Die Prinzeßin hatte ihn bey einem Spaziergang gefunden, er hüthete die Schafe und sang in einem Busche. Rose wurde durch die weiche kindische Töne hinzugelokt, fand einen Knaben den eine Griechin für den Sohn der ewigen Göttin des Himmels und der Erde gehalten hätte. Nun schoß er in die Taille des Appollino. Seine helle, süsse, blaue Augen schwammen in jenem zarten, lieblichen Weisse, aus dem Sanftmuth und Gefühl schimmert. Braune Wimpern umkrönten sie und machten ihr Feuer treffender. Gleiche Bogen in kühner, fester Linie gezogen, bogen sich gegen seine Nase vom

schönsten Maas, nachdem sie über seiner glänzenden Stirne den künftigen Muth und Erhabenheit der Seele angedeutet hatten. In jeder Wendung des schönen Körpers lag die schöne Seele die im unerfahrnen Jüngling schon nach reinern Genüssen strebte. Auf seinen frischen Lippen keimte die begeisterte Lust, und erwartete den Augenblik, wo sie von heftigern Schlägen des Herzens getrieben, überflösse. Kurz, die Natur hatte ihn ins reinste, schönste und frischte Gewand der Jugend gehüllt, und alles dies ward durch einen Muth, ein Anhängen, ein Herz belebt, dem zu widerstehen unmöglich war. Von dem Augenblik da ihn Rose fand kam er nicht mehr aus ihrem Pavillon; er ward ihr Page, ihr Sänger, und sang mit ihr den Wettgesang beiden unbekannter Gefühle.

Kaum vernahm ihn jezo ihr Herz, so schlug sie die Augen auf. Fanno fragte sie ängstlich um die Ursache ihres Zufalls, und Rose sagte Fanno ins Ohr: es wären Leute da die ihren Sinnen, selbst ihrem Herzen wehe thäten, und die sie nicht anzusehen wage. Er

sah sich um, sein Blik verweilte auf den Schuldigen, welche errötheten und sich nun kluger Weise davon schlichen, ewigen Haß und Rache im Busen, da alle gegenwärtigen Damen hinter ihnen sich laut in die Ohren sagten: ihr Näselen, Pfeifen und sonstige Schiefigkeiten haben die Erbin Circaßiens in Gefahr des Todes gesezt.

* * *

Dieser und einige andere ähnliche Fälle, die die Eitelkeit einiger der Größten des Reichs so mächtig züchtigten, vermehrten endlich das Geschrey und den Unwillen so sehr, daß sich der König Orancia nicht mehr zu helfen wußte. Er liebte seine Tochter von ganzem Herzen und seine Tochter ihn. Hundert und hundertmal nahm sie sich in seiner Gegenwart vor, sich zu überwinden; aber es war stärker als sie, sie unterlag ihrem Aug, ihrem Ohr, ihre zarte Organen wollten reissen, sie mußte fliehen.

König Orancia dachte endlich bey sich selbst, es könne wohl das ganze Ding von einer Fee herkommen, die ihn neken wolle, und um dagegen das Mittel zu

finden, nahm er sich vor an seine Freundin und Beschüzerin Morena auf den Caucasus zu schiken. Dies geschah!

* * *

Die Oberhofmeisterin, der Premier nebst den andern hatten indessen den König in die Enge getrieben. Sie sagten ihm die schreklichste Dinge vor, alle drohten den Hof nicht mehr mit dem Fuß zu betretten, wenn sich die Prinzeßin nicht verborgen hielte, bis sie von ihrem Unsinn geheilt wäre.

König Orancia überbrachte diese Neuigkeit der Prinzeßin mit Thränen, die ihm aber ihr Lächlen, Zufriedenheit und Bereitwilligkeit schnell abtroknete. Könnt' ich etwas angenehmers und leichters thun als Leuten ausweichen, die mir wehe thun, und die ich gegen den Willen meines Herzens beleidige? sagte die Göttliche.

Orancia gieng starkmüthig zu seinen Großen; die Zeiten waren so critisch geworden daß er Muths nöthig hatte. Es entspann sich eine fürchterliche Kaballe von Seiten der Oberhofmeisterin gegen den

Marschall, und diejenige die freyen Zutritt zu der Prinzeßin hatten, und derer Gegenwart sie theils mit Vergnügen, theils ohne Leiden ertrug. Sie hatten es drauf angelegt den Marschall aus dem Sattel zu heben; die Damen giengen in ihrer Wuth noch weiter, und sprachen von Vermählung des Königs um die göttliche Rose vom Thron auszuschliessen. Die Männer mochten beweisen wie sie wollten, daß nichts die göttliche Rose vom Thron ausschliessen könnte, weil sie Recht und Volk vor sich hätte, es half nichts; sie legten dem König Orancia Neze von der Oberhofmeisterin bis zum geringsten Fräulein, und da er schon seit einigen Jahren Wittwer war, so hielten sie's für so leichter. Die Oberhofmeisterin war um nichts verlegen.

Ich weiß nicht wie ichs machen soll um dir eine Idee von diesem König zu geben, es sey denn daß ich sagte, er war der unschuldigste und unschädlichste Mann von der Welt, und dies ohne alle Kunst, Wissen und Zwang. Gewisse Leute, und in der That Leute von Verstand und Erfahrung wollen solche

vortrefliche Charakters um allen Werth der Tugend reden; aber diese Herren wissen nicht was sie wollen. Orancias einziger Fehler war, daß er sehr geschwind in Zorn gerieth, dagegen aber hatte er ein solches Maas von Geduld, daß diese einzige königliche Tugend alle menschliche Fehler übertroffen hätte, und das darum weil sie so selten die Majestäten begleitet. Uebrigens frisch, gesund, wohlgemacht, und gewöhnlich überlegte er nach der That, eine Eigenschaft die von seinem feurigen Geiste herkam; da dies aber immer seine eigne Schultern traf, wer wäre wohl so unbillig darüber zu spotten? Diesen König nun unternahm die Oberhofmeisterin, Prinzeßin von Tiflis.

* * *

Rose hatte sich indessen in einen vom Hof etwas entfernten Pavillon begeben. Ihre Gesellschaft bestund aus dem kleinen Pagen Fanno, nebst einigen andern schönen Jungen, einigen jungen Freundinnen, worunter sich eine in Abentheuer verlohrne Christin befand. Glükliches Aug das in dieses irrdische Paradies bliken durfte! Hier hat der große Mahomet das schönste

und weiseste Kapitel seines Korans gesammelt! Wiesen und Bäche, Thäler und Hügel von dem Gold der Citronen und Pomeranzen, dem weichen Grün der Oliven bedekt, und vom schmelzenden Gesang der Vögel belebt! Die Weinreben wanden sich von Baum zu Baum und umschlungen sich in Kränzen. Die düstere Cypresse lisperte im leisen Wind und grouppirte sich um frische Quellen. Die Nachtigall sang aus ihrem Wipfel und stimmte die Phantasie zu süssen Schwärmereyen. Der Boden war ein gleicher, frischer, grüner Teppich von dem leichten Fuß der schlanken Tänzerinnen, deren Reihe Rose führte nach fröhlicher einschlagender Pause berührt. Hier entfaltete Fanno alle Weichheit und Reinheit der Bewegungen, allen Ausdruk seines unschuldigen Herzens, wenn er beflügelt von der jugendlichen Freude vor Rose hinschwebte, mit einer Wendung die die innigste Sehnung verrieth, gegen sie kehrte, sie ihn vermied, ihn an sich zog, und gleich einem entkörperten Wesen in die süßte Luft gehüllt dahinflog; nun schnell gegen ihn wandte und der Glükliche, gleich dem schnellen

Wind die Spize ihrer Finger erhaschte, dann mit leisem Druk ihre Hůfte umschlang, daß beide in dem seeligsten Strom der Freude dahinrollten. Du sahst den jungen Westris wenn er Rousseaus Noten im Dorfzaubrer das Leben giebt!

So wechselte Tanz mit Musik, Musik mit munterm, muthwilligem Spiel, Spiel mit Erzehlen, worinn Fanno und die Christin Meister waren. Fannos Erzehlungen aber fanden bey den weiblichen Herzen immer mehr Eingang, da sie aus einer wilden, unbebauten Phantasie, einem vollen Herzen, und einem Kopf ohne Erfahrung flossen. Sophie aber pfropfte die ihrige voll fremder Gebråuche, Sitten und Meinungen, nebst einem Haufen Erfahrungen zu Wasser und zu Lande, das die Einbildungskraft der Knaben fesselte. Oft zierte sie dieselben aus heiligem Eifer mit Geschichten ihrer Religion aus; da sie aber Rose versicherte, daß ihr diese Fablen wegen ihrer Důsterheit, Traurigkeit und wenigem Zusammenhang nicht gefielen, so unterließ sies in Rosens Gegenwart, und unterhielt die Wißbegierigen

im Verborgenen. So reihte sich ein glüklicher, jugendseeliger Tag an den andern, und keinem sah man mit Verdruß entgegen, als an welchem die Pagen in geziemter Ordnung die Prinzeßin an Hof begleiten mußten, wo gewöhnlich die Knaben, den immer muntern Fanno ausgenommen, einschliefen, und die Prinzeßin aus der bekannten Ursache Vapeurs kriegte.

* * *

Bevor noch die Bothen vom Caucasus zurükkamen, gelang es der Oberhofmeisterin einen Angrif auf das Herz des Königs Orancia zu thun. Da bey einer Liebesgeschichte der erste Stoß immer der merkwürdigste ist, so kann ich diesen unmöglich außer Acht lassen.

Nach dem Mittagsschlaf, trat der Minister nach hergebrachter Gewohnheit ins Kabinet des Königs, sezte das Schach ohne ein Wort zu reden, an das Fenster gegen den Garten des Hahns, und erwartete den Angrif seiner Majestät. Ihre Gewohnheit war den langen Nachmittag wegzuspielen, ohne ein Wort

zu reden. Der König war mißmüthig und zerstreut; er stund vom Schachspiel auf, und gieng nach dem Garten des Hahns, der Minister folgte. Der König wandte sich endlich nach dem Garten seines Pallasts, und nach einem Spaziergang von einer Stunde, so stumm wie das Schachspiel rieb er sich über die Stirne und sagte zum Minister:

Das Leben dieses Hahns ist doch bey der Sonne, das lustigste nicht!

Nun war dies das gewöhnliche Wort des Königs wenn er nichts anders zu sagen wußte, und der Minister antwortete täglich drauf:

Besonders da man sagt, er sey vor dem ein Prinz gewesen, von so viel Verstand und Munterkeit, daß er allein mit dem König Orancia zu vergleichen sey. Heute fehlte dieses Wort, und da es dem König so viel war als dem Komödianten das Merkwort, so konnte er in seinen alten Sentenzen nicht weiter; ein zischender Seufzer des Ministers aber fiel in seine Brust, und zog von da eine Antwort in einem etwas hohlern Ton heraus:

Einsamkeit gebährt Langeweile, pfif der Minister.

Langeweile, sagt man, sey die Schwester des Todes, schnarrte Orancia.

Man muß diesem Uebel zuvorkommen; der Minister.

Wie kann das der Hahn? der König.

Weiber füllen leere Stunden aus, bey Tag und bey Nacht; der Minister.

Es war eine Zeit da die Schachkönigin von meiner abgeschiednen Königin abgelößt wurde, und Tag und Nacht schien mir kürzer.

Nun bey dem Hahn, so müssen Ewer Majestät eine andere Königin aus ihrem Hofstaat suchen.

Dazu gehört Zeit, Mühe und Ueberlegung.

Um so rascher muß man zu Werk gehen. Ich kenne eine Dame, eine Wittwe, voll Geist und Schönheit, die von den Verdiensten Ew. Majestät schon Jahre entflammt ist, in dieser Flamme leidet, und sie zu verbergen sucht.

Hier wär ja die Sache um so leichter abzuthun. Wer ist sie?

Die Prinzeßin von Tiflis, Oberhofmeisterin Ewer Majestät.

Sie wird meine Tochter ums Leben näselen, sonst hätt' ich ganz und gar nichts dagegen, dann mich stöhrt das Näselen im geringsten nicht.

Sie näselt gar nicht, Sir, es ist ein angenehmes Lispern das ihr alle Damen abzulernen suchen werden.

Lispern lieb ich; aber was war doch jener Zufall mit meiner Tochter?

Nichts als Bosheit des Marschalls; und wenn die Prinzeßin auch nicht damit zufrieden wäre, so liesse sichs doch machen.

Ich wollte es wäre gemacht, und sie wäre damit zufrieden.

Bey diesen Worten wandte sich der König nach einem andern Gang, die erste stumme Scene erfolgte, der König überlegte die Sache nicht weiter; aber um so mehr der Premier.

Der Zufall führte sie nach einer Laube, in welche der Zufall die Oberhofmeisterin kurz zuvor geführt hatte. Sie hatte sich diesen Tag so leicht, reizend und verführerisch gekleidet, als es die Toilette einer Circaßischen Dame verstattet, und so viel ich weiß,

ist keine in der Welt geschikter Schönheiten auffallend zu machen. Troz dem Näselen, dem schiefen Mund, der zu spizen Nase, und dies hielt Orancia für nichts, war ihr Wuchs rein und schlank, ihr voller Busen drängte sich lüstern über ihr Gewand, eine runde, weisse Hand schloß sich an einen voll gewundnen Arm, und das ganze wurde von ein paar niedlichen Füßchen getragen. Was den Geist anbelangt, darüber war Orancia mit der ganzen Welt eins.

Die Dame lag etwas nachläßig auf einem Siz, und schien in angenehme, peinliche Schwermuth eingewiegt. Als sie Tritte Gehender vernahm, wandte sie sich um, und indem sie den König erblikte, entfuhr ihr ein Schrey der angenehmen Verwunderung, und Röthe schlich auf ihre Wangen. Dieser Schrey hätte das Götterkind Rose um alle Sinne gebracht, ganz anders aber wars mit ihrem Papa. Dann als die Prinzeßin zu entfliehen drohte, rief Orancia ohne seinen Schritt zu verlängern: bey dem Hahn meiner Väter, bin ich dann so furchtbar? Der Wohlstand fesselte nun die Fliehende zu bleiben, und der König

nahte sich ihr im Augenblik, da ihr Busen von der heftigen Bewegung in wollüstigem Drängen hub. Orancia durch dieses und das Vorgehende gereizt, verwirrte sich etwas. Er gab der Prinzeßin den Arm, und als er dem Pavillon des Hahns über war, fand er sein altes Wort.

Das Leben dieses Hahns ist doch bey der Sonne das lustigste nicht! und dieses mal fiel der hinten eintretende Minister mit der alten Sentenze ein. Die Dame aber hielt den König etwas fester, sah ihm gerade in die Augen und drükte ihren Daumen auf seinen Zeigefinger.

Wie in aller Welt ists doch mit diesem Hahn? Und warum beklagt die ganze Welt diesen Hahn?

Da der König das Wort Hahn von den Lippen eines Weibes hörte, ward er nach Gewohnheit all seiner Vorfahren blutroth, stotterte und sagte etwas das er selbst nicht begrif. Der Premier aber zog ihn aus der Verlegenheit, und darum haben die Könige solche Leute immer zur Seite.

Langeweile ist die Schwester des Todes; der Minister.

Wer weiß dies besser als ich, näselte die Dame, da ich in Jahren verlassen bin wo man gewöhnlich die Zeit zu kurz findet; und sah in ihren Busen.

Nichts in der Welt verwirrt einen klugen Mann mehr als ein solcher Busen, und wenn die Augen der Besizerin selbst drauf sinken, so ists eine Figur der Redekunst welcher nicht zu widerstehen ist. Orancias Augen sanken unschuldig auf die nemliche Stelle, beide bliften in die Höhe und sahen sich steif an.

* * *

Nachdem man sich am Circaßischen Hof in Kaballe eingelassen hatte, so fehlten auch die nothwendige Leute nicht dazu. Alles obige wurde frisch dem Marschall überbracht, der Marschall theilte es seinem Anhang mit; Spott und Unwillen erfüllte alle Herzen, und die Klügern dachten auf Mittel, den Streich abzuwenden. Der arme Marschall aber saß schwach im Sattel.

Das Götterkind lebte indessen in allem Glük der Jugend. Freude und Vergnügen empfieng sie beym Erwachen, und begleitete sie zum Schlaf. Der Page

Fanno führte gewöhnlich den glüklichen Haufen unweit der Prinzeßin Schlafgemach in einen düstern Busch, den sie mit ihrer melodischen Musik erfüllten, die Nachtigallen lößten sie ab und Rose sank in die leichten Arme des Schlafs.

Der Augenblik nahte sich wo sich Ahndungen in das Herz der Mädchen schleichen, die sie weder begreiffen noch nennen können. Leise Seufzer heben sich aus den sanftschwellenden Busen mit süssem Verlangen unbekannter Empfindungen beladen. Die Träume werden phantastischer, verwirrter. Unwillkührliches Nachdenken sezt sich unvermerkt auf die glatte jugendliche Stirne. Die Augen haften länger auf diesem oder jenem Gegenstand, und heben sich zu Zeiten schwärmerisch nach den weiten Revieren, die ihrer Einbildungskraft so ferne und ihrem Herzen so nahe sind. Du erinnerst dich, anmuthige Nerine, der süssen Augenblike, wo Ahnen, Hoffen, Wünschen, Furcht, Verlangen, Träumen und Wachen, alles in einen unerklärbaren Punct zusammenfließt. Befandest du dich nicht in einem dieser schwärmerischen Augenbliken

als ich dich zum erstenmal auf dem Corso in Neapel sah? Die Wagen hielten bey der Chiaia, der deinige unweit des Mole stund gleichfalls. Dein Haupt lag auf deiner Linken gestüzt und deine Augen sahen über die Wellen des Meers, die im Glanz der untergehenden Sonne webten und rollten; endlich fesselte sich dein Blik bey dem düstren Schatten der die vorragende Felsen unsrer glüklichen Insul um diese Stunde umhüllt. Die goldne Strahlen glänzten auf deinen Wangen und die Gefühle deines Herzens schimmerten in dem süßten und lüsternsten Feuer der dir noch unbekannten Gottheit aus deinen Augen. Was las ich in deinen Bliken, in deiner sich eben entfalltenden Schönheit? Ich stund gezaubert unweit deinem Wagen, und ich folgte dir, bis die Nacht dich mir verbarg. In eben dieser Lage, die du mir nachher in deiner Offenherzigkeit gestundest, befand sich jezo Rose. Träumen war ihr wie Wachen, und Wachen wie Träumen: Die Töne ihrer Laute kriegten eine belebtere, gefühltere Schwingung, und oft sank ihre Stimme bey dem Wettgesang mit einem sanftern

Fall in die Stimme des Pagens. Ihr Blik weilte zu Zeiten auf seinen Wangen und in den Ringlen seiner blonden Haare. Der kleine Page beantwortete dieses mit einem dankbaren Lächlen, und wekte sie durch seine Plaudereyen aus ihren Träumen. Die Christin, die sich dieses Zeitpuncts ihres Lebens mit Vergnügen erinnerte, weil der Aufschluß ihr alles deutlich gemacht hatte, merkte Rosens Zustand, und ließ hin und wieder Anmerkungen in ihre Mährchen fliessen, die die Aufmerksamkeit des Götterkinds spannten.

* * *

Die Worte der Fee waren:

König Orancia, hüte den Hahn wie dein Aug, daß dein und deiner Nachkommen Stirne ohne Last und Sorge bleibe!

Vorsicht, Klugheit und das Beste Circaßiens will, daß die schöne Rose sobald als möglich vermählt werde, weil ihr lediger Stand den Hahn in Gefahr sezt!

Was du thun willst, thue bald.

Nichts war leichter als dem ersten Befehl nachzukommen. Bey der Erwähnung des Hahns wurden alle Herzen mit Schreken erfüllt, dann da sie die gedrohte Gefahr nicht kannten, so glaubten sie alle in Ungeheuer verwandelt zu werden.

Der zweite Punct war etwas schwerer. Wo den Mann suchen, wo ihn finden der vor dem scharfen, reinen Blik, dem von eigner innrer Schönheit erfüllten Auge, dem melodischen zarten Ohr, dem idealischen Sinn des Götterkinds bestünde?

Der Schluß fiel dahinaus die Sache vor einen großen Rath zu bringen, den man aus den klügsten des Hofs erwehlen möge, und bey welchem der König den Vorsiz zu nehmen geruhe.

Die klügsten des Hofs versammelten sich. Die Sache wurde mit allem National-Interesse behandelt. Der Haufen hielt dafür, man müsse die vorzüglichste Jünglinge des Landes, einen nach dem andern, der Prinzeßin zur Besichtigung vorführen, und welchen sie wehle, den erkenne das Volk für Circaßiens künftigen Beherrscher.

Der Premier begonn, und durch ihn die Oberhofmeisterin, die im Stillen weitaussehende Plane schmiedete. Nachdem er rechts und links viel Luft-Hiebe gethan und seine Lunge erschöpft hatte, ohne daß er sich begrif, noch von andern begriffen wurde, stieß er folgende eingehauchte Meinung aus:

Der Rath der Menge sey allerdings gut; da aber die Prinzeßin, die die Sonne zur Plage des Vaterlands mit einer sonderbaren Laune gestraft hat, bisher am Hofe alles sah was wiziges, vollkommenes, schönes und geistreiches in Circaßien lebt, dem ohngeachtet für niemand einen besondren Geschmak oder Neigung empfunden hat, so ist sehr zu fürchten, daß sie bey dieser bestimmten Wahl eben so ekel seyn möge, als sie sich bisher ungezwungen gezeigt hat. Die Gefahr ist des Hahns wegen sehr nah, darum muß man der Prinzeßin Bildniß nebst der Beschreibung ihres Charakters, nach fremden Ländern schiken, Prinzen und Ritter einladen nach Circaßien zu ziehen, sich der schönsten Prinzeßin der Welt vorzustellen, damit sie aus ihnen einen Gemahl erlese. Ich bin

gewiß daß diese Post eine Gährung im Occident und Orient anrichten wird, Eitelkeit und Eigenliebe wird bald unsre Hauptstadt mit Fremdlingen anfüllen. Wir werden dabey den Vortheil haben, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten andrer Völker zu sehen, und uns überzeugen wie weit wir sie alle übertreffen. Dem allem ohngeachtet widersprech ich der Meinung nicht, daß die Eingebohrnen des Reichs nicht dasselbe Recht der Prüfung haben sollten, nur verschiebe man's bis auf den Augenblik, da die Fremdlinge eintreffen, um den Grillen der Prinzeßin auf einmal ein Gnüge zu thun.

Der lezte Punct ward im Stillen, zuerst zwischen dem Premier und der Oberhofmeisterin, und dann zwischen beiden und dem König ausgemacht, und so ausgemacht, daß nachher alle Intriguen des Marschalls und seines Anhangs scheiterten.

* * *

Dieser Rath wurde mit so vielem Geheimniß gehalten, daß er bald in der ganzen Stadt auskam. Die Christin überbrachte diese Neuigkeit in der

Prinzeßin Pavillon, und erzehlte den Schluß davon mit sehr vielem Gepränge und Freude; lag der Prinzeßin an, ja keinen andern Gemahl zu wählen, als einen aus ihrem Volk; dieses und des kommenden Lebens wegen. Rose hörte darauf nicht und verfiel in eine traurige Schwermuth. Endlich schlug sie die Augen auf, übergoß den Pagen mit der ganzen Milde derselben: Was trauerst du, Fanno? Der Page antwortete: Ich lächle wenn du lächelst, und traure wenn du trauerst!

Nein, Sophie, keiner deines Volks, kein Mann auf Erden kann mir gefallen, kann mich glüklicher machen.

Sophie lächelte zweydeutig.

Und warum macht man all diese Anstalten, warum will man mich so früh vermählen und mich unglüklich machen?

Des Hahns wegen, Prinzeßin!

Wie? Warum? Rose.

Des Hahns wegen, den sie seit so viel hundert Jahren in jenem Pallast bewahren.

Alle. Des Hahns wegen? Warum des Hahns wegen? Was hat der goldne Hahn mit der Vermählung der Prinzeßin gemein.

Sophie. Er soll, so lange die Prinzeßin nicht vermählt ist, ich weiß nicht in welcher Gefahr seyn. Wir haben so viel wunderliches und abentheuerliches von diesem Hahn gehört, daß wir nicht mehr wissen was wir davon glauben sollen. Was weißt du davon?

In diesem Augenblik kündigte man Orancias Ankunft an. Der frohe Haufen floh auseinander. Die Prinzeßin mit ihren Fräuleins gieng nach dem Saal den König zu erwarten.

* * *

Die Sache war zwischen dem König und dem Premier abgethan, und sein heutiger Besuch zielte auf nichts anders, als das Herz seiner Tochter über den gemachten Schritt ein wenig zu sonden, und zugleich zu vernehmen, ob die Prinzeßin die Visite der Oberhofmeisterin wohl annehmen möge, ein Umstand auf welchem diese steif und fest beharrte, um ihre Figur

wieder in Credit zu bringen. Der Minister, nachdem er den König gehörig unterrichtet hatte, hielt sich an der Hauptpforte aus bescheidner Furcht durch seine Gegenwart den ganzen Handel zu verderben.

Die Oberhofmeisterin aber hatte es darauf angelegt Rose in ihrem Pavillon lebendig zu begraben.

Nachdem die erste freundliche Begegnungen zwischen Vater und Tochter vorüber waren, legte sich der König auf einen Divan, der in dem Winkel angebracht war und von welchem man auf die goldne Kuppel des Pallasts des Hahns sehen konnte. Orancia wurde dadurch so zerstreut, daß er alles vergaß was ihm der Minister gesagt hatte, und mit seiner gewöhnlichen Sentenze die Unterredung anfieng:

Das Leben dieses Hahns ist doch bey der Sonne, das lustigste nicht!

Rose, die des Premier Antwort nicht wußte, fuhr schnell auf: O mein Vater, so sage mir doch, ich bitte dich, wie ist es mit diesem Hahn, von welchem man so wenig weiß und so viel spricht?

Da dies diejenige Antwort nicht war, die Orancia

erwartete, so fand er sich wieder zu recht. Die gewöhnliche Röthe und Verwirrung ward merklich auf seinem Gesicht, er räusperte sich, und machte eine genialische Ausflucht, die die Neugierde der Prinzeßin noch mehr reizte, als alles was sie vorher gehört hatte. Dann unter anderm sagte Orancia, es gezieme sich nicht daß sie nach dem Hahn frage, weil es ein undurchdringliches Geheimniß für alle Weiber bleiben müsse.

Rose versicherte den König bescheiden, daß sie weit entfernt wäre in dieses wichtige Geheimniß des Staats dringen zu wollen, da sie's im Grund gar nicht intereßire; aber sie glaube, man könne, ohne den königlichen Papa und den Staat zu beleidigen, fragen, wie der Hahn aussähe? Ob wie ein gewöhnlicher Hahn? ob er munter, groß oder klein sey? Haben uns doch die Ammen damit in den Schlaf gesungen.

Bey Rosens kindischem Schluß fühlte Orancia das ganze Uebergewicht seines männlichen Verstands, er lächelte und sagte: Freilich sind dies Dinge die die ganze Welt wissen kann. Und nun verfiel er in die

Politik, die die weiseste Circaßier über diesen Umstand ersonnen hatten, und machte eine solche Beschreibung von dem Hahn, daß die Prinzeßin von dem Augenblik nichts mehr sah und hörte, als den goldnen Hahn. Besonders rühmte er seine Schönheit, sein Gefieder, seinen Gesang, und endigte mit der Ausrufung: Schade daß das arme Ding so melancholisch ist!

Da der König als Politikus zum besten seines Reichs redete, so goß sich sein Herz in einer solchen Beredsamkeit aus, daß Rose kaum ihren Vater in ihm erkannte, und dieses sprach mehr für das außerordentliche des Hahns, als alles was er ihr vorgelogen hatte.

Mit politischer Weisheit, gleich einem Maurer, der einem Haufen dummer Profanen sein Geheimniß, das man für Geld kauft, zu einer Wichtigkeit vorgelogen hat, sezte er hinzu: nun weißt du, meine geliebte Tochter von dem wunderbaren Hahn alles was du wissen darfst, und mehr als deine künftige Mutter, die nie davon spricht, und mit den Liedern zufrieden ist, die ihr die Amme davon vorsang.

Er wurde noch zufriedner da er den Hauptpunct nicht berührt hatte, daß die Ruhe des Staats von dem Hahn abhänge, und daß er auf eine so trefliche Art der Mittheilung seines Vorhabens los geworden war. Da es nicht möglich ist, daß ihm der Premier diese flüchtige Art eine Hauptsache zu berühren eingeflüstert habe, so ist dieses ein wichtiger Beweis für den natürlichen Verstand des Königs.

Die Prinzeßin, die bisher mit nichts als mit dem Hahn beschäftigt war, wurde plözlich von diesen Gedanken durch das einzige Wort: deine künftige Mutter! abgezogen. Sie sah Orancia verwundernd an: Meine künftige Mutter?

Nun erst entlud sich der König seiner Unterweisung, und da er durch viele Worte nicht deutlicher geworden war, so fragte die Prinzeßin mit einiger Verlegenheit: Wer dann ihre künftige Mutter wäre?

Der König antwortete mit mehrerer Verlegenheit, die Prinzeßin von Tiflis; und um dem übelem Eindruck zuvorzukommen, fuhr er fein fort: Ich weiß, meine Liebe, daß der Neid von ihr sagt, sie näsele,

habe einen schiefen Mund, und dieses sey Ursach an dem Zufall gewesen, der deine feine Nerven kürzlich getroffen hat; aber ich schwöre dir beym Hahn meiner Väter, es ist kein Wort daran wahr. Sie hat Verstand wie eine Fee, und was der Neid näselen nennt, ist ein angenehmes Schnarren mit der Zunge, das einige Leute, so viel ich beobachtet habe, mit äußerster Mühe nachzuahmen suchen. Glaub mir, mein Kind, an diesem Zufall ist niemand schuld als der Zufall selbst.

Der ganze Periode, beladen mit den Worten, Näselen, schiefen Mund und Schnarren, hatte die unangenehmste Würkung von der Welt auf die feinen Sinne des göttlichen Mädchens. Sie gaben ihr die vergangne Scene schmerzhaft zurükzufühlen, sie strebte einigemal ihren Vater zu unterbrechen; aber wer vermag etwas über die Zunge eines entbrannten Liebhabers, wenn sie von dem Lobe der Geliebten überfließt?

Der König Orançia, ohne auf diesen Eindruk zu achten, fuhr fort: Ich wünschte, meine Liebe, daß

du deine Mutter einen dieser Tagen mit eben der Freundlichkeit aufnehmen möchtest, wie du deinem Vater thust.

Die Prinzeßin fühlte die widrige Scene noch lebhafter zurük, sie erinnerte sich der Ohnmacht, und da sie empfand daß ein solcher erneuerter Zufall ihre künftige Mutter aufs empfindlichste beleidigen müßte, so ersuchte sie ihren Vater auf die bescheidendste Art um Aufschub, und wünschte ihm zugleich in den freundlichsten Ausdrüken Glük? Da ihm die Haupt-Sache gelungen war, so hielt ers für leicht der Prinzeßin von Tiflis diesen Besuch aus dem Kopf zu reden.

Er ergoß sich in ein weitläuftiges Lob über die Vortreflichkeit seines Kinds, und versicherte die Prinzeßin, es läge an ihr einen Gemahl zu wählen, und der Augenblik nahe sich, wo sie dieses des Hahns wegen thun müsse.

Rose erröthete: Des Hahns wegen, mein Vater!

Was sag ich? Verwünschter Hahn! Ich sage zum Besten des Staats, meine Tochter, und bey dem

Hahn meiner Väter, um keiner andern Ursach willen.

So endigte eine Unterredung die dem König mehr Sorgen machte, als er in seinem Leben empfunden hat. Er trat siegreich zum Premier und lisperte ihm ins Ohr: Alles gewonnen! welches Wort dieser im weitläuftigsten Sinn nahm.

* * *

Wie sich Orancia entfernte, so entfernte sich alles aus der Phantasie der Prinzeßin, und es blieb nichts zurük als was er ihr von dem wunderbaren Hahn so genialisch vorgelogen, und im Enthousiasmus der Liebe vertraut hatte. Seine Schönheit, sein Gesang, seine Melancholie, die Lieder der Amme, alle Mährchen die sie in ihrem Leben von ihm gehört hatte, flatterten vor ihren Augen. Sie legte sich auf den nehmlichen Divan, sah die goldne Kuppel vor sich, dachte an die Schwierigkeit diesen Hahn zu sehen, und dies alles zusammen machte den Hahn jede Secunde interessanter. Um seinetwillen soll ich mich vermählen? Um des goldnen Hahns willen? Warum um seinet-

willen? Und warum ich um seinetwillen? Dann stellte sie sich ihn unglüklich vor, hörte ihn singen, klagen, fröhlich seyn; ihre Einbildungskraft stieg über die Schranken, und das Verlangen nach dem wunderbaren Hahn, war ohne Maas. In dieser Lage fanden sie ihre Gespielen. Fanno war wie der Bliz an ihrem Haupt. Die Prinzeßin richtete sich auf: Es ist alles wahr! Mein Vater vermählt sich mit der Prinzeßin von Tiflis, und ich soll mich vermählen des Hahns wegen.

Alle. Des Hahns wegen.

Rose. Er ist das wunderbarste Ding von der Welt, dieser Hahn!

Alle. Das ist er!

Rose. Seine Musik ist die angenehmste. Seine Melancholie die traurigst anmuthigste, und seine Schönheit die lieblichste.

Hat ihn die Prinzeßin gesehen diesen unvergleichlichen Hahn?

Gesehen, seufzte Rose; ist er nicht unsern Augen verborgen? Warum ist er uns verborgen? Wen macht

das Schöne glüklicher als mich? Wen entzükt mehr Gesang als mich?

Und warum ist er bloß weiblichen Augen verborgen? Warum dörfen ihn die Männer allein sehen? Warum reden uns die Männer davon als von einem so wunderbaren Ding?

Die Prinzeßin legte sich unruhig zu Bette. Es war heute um Tanz und Musik geschehen. Die einzige Person die sie bey sich behielt, war Sophie, keine wußte weniger vom Hahn, und keine als sie konnte mehr und länger von ihm reden.

Rose sagte wie träumend: Ich muß ihn sehen, ich muß ihn haben, muß wißen warum ich mich seinetwegen vermählen soll.

Aber wie da die Wache niemand zu ihm läßt.

Ich muß den Hahn haben, Sophie!

Nun so müßen mir ihn zu stehlen suchen, und nichts ist leichter. Ich kenne einen Jüngling der um die Zufriedenheit der Prinzeßin ins Feuer springt.

Ich kenne ihn; und ich würde mein Leben für das seinige geben, sagte ihr Herz still.

Der

* * *

Der Page verlohr keinen Zug des Verlangens und der Unruhe, die sich auf dem Gesicht seiner gütigen und schönen Prinzeßin zeichneten. Er schlich in eine einsame Laube, und dachte dem nach was er gesehen und gehört hatte. Auf einmal überfiels ihn in einem berauschenden Entzüken: wie glüklich könnte ich die Göttliche machen wenn ich ihre Wünsche erfüllte! Dieser Gedanke überströmte den Jüngling mit Wonne. Er hatte den Hahn schon, sezte ihn zu Rosens Füßen nieder, sah ihre Zufriedenheit, das freundliche Lächlen womit sie seinen Dienst belohnte, ihn däuchte er stünde nicht mehr auf dem Boden, so hub dieser Gedanke sein Herz. Die traurige Ueberlegung hinkte nach und wollte diesen jugendlichen Flug hemmen: aber wie dazu kommen? Er wußte daß er noch nicht diejenige Jahre hatte, in die Gegenwart des wunderbaren Hahns zugelassen zu werden? Und wenn man mich ertappte! ich werde sterben; aber die Ursach meiner Kühnheit werd ich nie sagen.

Er gieng nach dem Pallast des Hahns, umschlich

ihn dreymal. Unübersteigliche Mauern, zum Himmel ragende Thürme war alles was er fand; aber weder Mauern noch Thürme machten den Entschluß des Jünglings wankend. Zu diesem muthigen Gedanken gesellte sich das Vorhaben ein Geheimniß daraus zu machen, biß er den Hahn zu den Füßen der Gütigsten legen könnte!

* * *

Der Minister pfif das Allesgewonnen in die Ohren der Oberhofmeisterin, bevor sie noch den König sprach, also hielt sie die Sache für abgethan, und machte Anstalten den kommenden Tag den Siegeszug zum Götterkinde vorzunehmen. Sie theilte es ihren Freundinnen mit, es floß in die ganze Stadt, die Nachricht ihrer Vermählung mit dem König war etwas altes. Des Marschalls Partie war ihrem Untergang nah.

Die Sonne fand die Prinzeßin von Tiflis am Puztisch. Sie konnte die Stunde nicht erwarten bey dem König zu erscheinen. Der Premier gab ihr die Hand und das freundliche Paar überraschte den König.

Orancia fragte um die Ursache des frühen Besuchs, und das Mißverständniß erklärte sich zur Pein und Verwirruug der Partien. Die Oberhofmeisterin die sich auf ihre Reize verließ, bestund auf ihrem Vorhaben, bekleidete es mit der Liebe, die sie für Rose fühle, bewieß wie sie nach nichts strebe als die Freundschaft des geliebten Kinds zu gewinnen. Der König wußte sein Versprechen, die beiden drungen immer mehr in ihn, er fand keinen Ausweg. Endlich nahm er den gebeugten Marschall auf die Seite, und schikte ihn mit einem Auftrag an Rose.

Rose saß umgeben von ihren Gespielen, und erzehlte ihnen Träume der vergangnen Nacht, die sich auf den Hahn bezogen, und des Pagen Wangen mit heller Gluth färbten.

Die Ankunft des Marschalls unterbrach sie. Er bath sich ein eignes Gehör im Nahmen des Königs aus, und als er sich in der Gegenwart der Prinzeßin allein befand, lud er seinen Auftrag aus:

Der König bitte die Prinzeßin, sein geliebtes Kind, nur dies einzigemal gegen den besten der Könige und

Väter gefällig zu seyn, und heute einen Besuch anzunehmen, gegen welchen er weder sie, noch sich vertheidigen könne.

Das liebe Kind wurde schon hier von der Offenherzigkeit der Schwäche gerührt.

Der Marschall fuhr fort: Der König erinnere sich seines Versprechens sehr wohl; aber ein Mißverständniß habe seinem Willen eine andere Wendung gegeben. Die Prinzeßin von Tiflis sey im größten Pomp bey ihm aufgefahren und erwarte nur die Einwilligung des geliebten Kinds, um zu ihr zu eilen, Freundschaft und Liebe zwischen ihnen zu stiften, in welchen von nun an, das Glük der Familie bestehen müsse.

Rose war wie gesagt von der Herablassung ihres Vaters gerührt; aber der schrekliche Gedanke, und wenn ich nun all seine Erwartungen durch eine Begebenheit gleich der Vorigen hintergehe!

Sie sagte zum Marschall:

Wie gerührt sie von der Milde sey, mit welcher ihr gütiger Vater bißher einen Fehler betrachtet

habe, den sie durch alle Mühe nicht habe überwinden können. Sie danke der Sonne, daß ihr Vater nun durch die Liebe der Prinzeßin von Tiflis so glüklich werden solle, als er's mit ihrer geliebten und schönen Mutter gewesen wäre. Ihr Herz sey voll Achtung für diejenige die das Glük des besten Königs mache. Mit Freuden würde sie nicht allein ihren Besuch annehmen, sondern ihr denselben schuldiger weise selbst machen, wenn nur nicht —

Ja wenn nur nicht das Näselen und der schiefe Mund die feine Organen der Prinzeßin beleidigten, vollendete der plumpe Marschall.

Du erinnerst dich des Geburths-Tags meines Vaters. Ich war in einem schreklichen Zustand, und wie soll ichs überwinden, wenn michs abermal überfällt!

Der Marschall ließ sich in viele Entschuldigungen des begangnen Fehlers ein, klagte über die Härte seines Diensts und sezte hinzu: da der Besuch der Oberhofmeisterin allein von ihrer Eitelkeit herrühre, um ihre in der Stadt und dem Lande

verfallne Figur wieder in Kredit zu bringen, so säh er nicht ab, warum die Prinzeßin von ihrer Seite, sich nicht gegen jeden wiedrigen Zufall verwahren sollte. Die Prinzeßin von Tiflis würde hinlänglich befriedigt seyn, wenn sie nur sagen könnte, sie seye bey der Prinzeßin gewesen.

Wie kann ich mich wehren gegen das, was meine Augen sehen, meine Ohren hören?

Erstlich kann die Prinzeßin die Augen auf den Teppich ihres Divans kehren. Zweitens einen Schleier nehmen, so dik sie will. Drittens ihre Ohren so verstopfen, daß auch kein Ton des unausstehlichen Näselens in ihre Ohren falle.

Rose. Sie glaube ihre Mutter habe den besten Willen für sie; was seinen Rath beträfe, so wäre er beleidigender, als wenn sie den Besuch gerade ausschlüge.

Aben wenn ich die Erlaubniß des Königs dazu bringe?

Rose. Ich weiß mir in dieser verzweiflenden Lage nicht zu helfen. Ich sehe nun wohl ein, daß

diese Empfindlichkeit, die mich auf der einen Seite so glüklich macht, mir auf der andern unaufhörliche Pein verursachen wird.

Der Marschall der wohl einsahe, daß da die Oberhofmeisterin einmal den Thron besteigen sollte, für ihn am Hofe weiter kein Bleibens seyn würde, legte es darauf an, ihr zu guter Lezt den empfindlichsten Streich zu spielen. Er eilte zum König: Die Prinzeßin wäre zu allem bereit, nur möge der König erlauben, daß sie die gehörige Vorsicht brauche, um ihre Mutter nicht zu beleidigen. Das Näselen wäre ihrem Ohr so unerträglich, als ein schiefer Mund ihrem Aug, obgleich beide Dinge hübsch seyn könnten. Sie glaube, es sey nicht gegen den Anstand, wenn sie einen Schleier vornähme, und sich die Ohren ein wenig verstopfte.

Ganz und gar nicht, erwiederte Orancia, zufrieden so gut davon gekommen zu seyn.

Der Marschall brauchte weiter nichts, er eilte zur Prinzeßin: Der König sey alles zufrieden, und fände es dem Anstand völlig gemäß.

* * *

Rose machte die zum Empfang gehörige Toilette, verschleierte ihr Angesicht, verstopfte ihre Ohren, und sah dem ohngeachtet dieser Zusammenkunft mit Bangigkeit entgegen. Sie sann auf Entschuldigungen; aber weder sie, noch ihre Zofen bedachten, daß man dik verschleiert nicht sieht, und mit verstopften Ohren nicht hört.

Die Oberhofmeisterin kam an. Man führte sie in Saal, sie lagerte sich auf den Divan, und nun erschien Rose zwischen ihren Sclavinnen, und entschuldigte ihre Verschleierung mit Augenweh.

Die Oberhofmeisterin fieng eine lange Rede von ihrem Glük an, mit dem süßen Mädchen so nah verwandt zu werden, von welchem allem Rose nichts, als ein in weiter Ferne summendes Gefliester vernahm. Da Rose nichts antwortete, die indessen in Träumereyen über den Hahn verfallen war, so erhub die Oberhofmeisterin die Stimme, und das summende Gefliester artete in ein unangenehmes Knarren aus. Rose suchte sich zu fassen, und da ihr ganzer Kopf

vom Hahn erfüllt war, so antwortete sie so quer als möglich.

Die Oberhofmeisterin sprach von den Eigenschaften des Königs und sagte: er habe einen sehr majestätischen Gang, der sie entzüke, so oft sie ihn sähe.

Rose. Man hällt seine Musik für die süßte der Welt, und sein Gesang soll die Klagen und Seufzer der Nachtigall selbst übertreffen.

Oberhofmeisterin. Würklich! Nie hab ich noch das Glük gehabt ihn singen zu hören, vermuthlich daß er mir dieses Vergnügen auffsparrt, um mich damit in geheimer Vertraulichkeit zu überraschen.

Rose. Man sagt Madame, er sey beständig traurig, und hänge das Köpfchen; ist es nicht Schade?

Oberhofmeisterin. Ich hoffe, Madame, durch Munterkeit, und gute Laune diese Traurigkeit bald zu vertreiben. Mich deucht er ist seit einigen Tagen ganz munter, und wenn er die Musik liebt, auch mich hat die Natur mit ein wenig Stimme begabt.

Rose. Das liebe, kleine Ding, man sagt er sey nicht höher als die kleinen Goldfasane meines Parks.

Oberhofmeisterin. Der König von Circassien nicht höher als ein Goldfasan!

Die lezte Sylbe ahhn fiel mit aller Stärke des Näselens und Ziehens in die Ohren des schönen Kinds. Ihr entfuhr mit einigem Schmerz: Ja eben der Hahn! der Hahn!

Der Oberhofmeisterin blieb nichts zu glauben übrig als; entweder, die Prinzeßin sey verrükt, oder man mache sich über sie lustig, und da sie die Umstehende lachen sah, so hielt sie sich ans lezte.

Sie stund auf: Vermuthlich hört die Prinzeßin so schlecht als sie sieht; oder spottet in ganzem Ernst über den König und mich, welches ich nicht hoffen will. Sie trat vor Rose hin, wollte sich empfehlen, die Prinzeßin blieb ruhig; Zorn und Schaam stieg über die Nase der Oberhofmeisterin, beide Empfindungen hatten ihr Gesicht völlig verzogen. Die Lippen zitterten, die Nase sank gegen die Unterlippe, die Spize bleyweiß, und so hub sie den Schleier der

Prinzeßin in die Höhe, und sah ihr wild in die Augen.

Rose vom Licht getroffen schlug die himmlische Augen voll Vergnügen in die Höhe, in der Meinung die Prinzeßin sey gegangen; aber plözlich dekte sie schwarzes Dunkel.

Die Oberhofmeisterin fieng nun an die Mummerey zu begreiffen, faßte sich des Wohlstands wegen, und gieng mit wüthendem Zorn, und so wenig Verstand, als man es von einer Dame, die da näselt, und im Begrif ist Königin zu werden, erwarten kann.

Da die Oberhofmeisterin abgetretten war, so wars etwas leichtes Rose ins Leben zurükzuruffen. Fannos Stimme that das alte Wunder, dann sie harmonirte am meisten mit den Nerven des Götterkinds. Ihre Gespielen erzehlten ihr mit frohem Gelächter die Mißverständnisse, und das unschuldige Kind, das nichts arges wußte noch dachte, lachte mit. Ach sie fühlte nicht welche Tage ihr die Beleidigte bereitete!

Man sagt der Zorn eines Weibes, der von gekränkter Eigenliebe herrühre, schlage Verstand, Klugheit

und Bescheidenheit in die Flucht; wenigstens ergiengs der Oberhofmeisterin so. Sie stürmte zum König, sah in ihrem Unwillen den Marschall, und einige andere von seinem Anhang nicht, und machte mit drohender Gebehrde die lächerlichste Beschreibung von der Welt. Der König sagte gelassen:

Ich weiß nun alles sehr wohl. Die Prinzeßin hat sich verschleiert, weil sie ihr Gesicht, das schönste das ich kenne, nicht sehen wollte. Sie hat ihre Ohren verstopft, weil sie das liebliche Schnarren ihrer Zunge für Näselen hält. Da dies einmal ihre Krankheit ist, so hab ichs dem Marschall Dank, daß er dieses kluge Mittel ersonnen hat. Der Marschall dem der König hier am unrechten Ort dankte, schlich sich davon, eh noch die wüthende Oberhofmeisterin ihn in die Augen faßte. Es kochte in ihrem Busen; da aber die Gelassenheit mit welcher ihr der König dies alles sagte, sie ein wenig außer Fassung sezte, so trat das schwarze Vorhaben ihrer Seele zwischen den Zorn, und legte die aufgebrachte Geister an die Schlingen der List und Verstellung.

* * *

Der Page schlich vor Niedergang der Sonne noch einmal nach dem Pallast des Hahns. Da sein Herz von etwas begeistert war, das alle Schwierigkeiten für nichts achtet, so fand er heute das Unternehmen noch eins so leicht.

Glüklicher Zeitpunct unsers Lebens, wo wir um diese Belohnung alles wagen! Wie schnell entfliehst du, und wie bald lähmt frostige, traurige Erfahrung den kühnen, freyen, edlen Flug des jugendlichen Herzens, das sich allen geben, und alle glüklich machen möchte! Dem Glüklichgebohrnen bleibt dieser Zeitpunct unvergeßlich, und die Erinnerung desselben sehnt ihn offt mit sich und dem Schiksaal aus.

Der Jüngling schwanger von seinem großen Unternehmen schlich einige Tage in einsamen Büschen herum. Die Seele des Helden, an dem Tag, wo die Unsterblichkeit mit allem Glük des gegenwärtigen Genusses, zu schlagen und zu siegen vor ihr schwebt, kann von dem Unternehmen, das diesen hohen Preiß erwerben soll, nicht mehr erfüllt seyn, als Fannos

Seele von dem seinigen. Rose überraschte ihn in dieser Spannung. Er stund vor ihr und fand kein Wort.

Rose. Fanno!

Fanno. Prinzeßin!

Rose. Was ist dir Fanno? Ich habe dich beynah zwey Tage nicht gesehen. Ist mein Page unzufrieden mit mir?

Fanno war stumm; aber sein Herz glühte durch seine Augen mit so viel Dankbarkeit und Unschuld, daß sich Rose in nichts über ihn irren konnte.

Rose lächelnd. Fanno!

Fanno. Rose!

Rose. Nun hör ich dich.

Fanno. Schelte mich nicht, dann daß ich gestern keine Musik machte, daran bin ich nicht schuld. Du schienst unruhig, und ich dachte, Musik möge dir beschwerlich seyn.

Rose. Du bist nicht aufrichtig, es ist etwas anders mit dir vorgegangen. Wenn war Fanno nicht der erste vor meinem Schlafzimmer? Wenn war

Fanno nicht der erste der vor mir hersprang, wenn wir nach dem Garten giengen? Wer erzehlte das erste Mährchen, wer forderte zuerst zum Tanz auf? Und wer lauschte zulezt an meinem Kabinet als mein Fanno, um die lezte gute Nacht von Rose zu hören? Nun sinds zwey Tage, daß du unsichtbar bist, was soll ich denken?

Fanno. Rose kann von Fanno nicht übel denken.

Rose. Wenn ich nun wüßte, daß du diese zwey Tage fast beständig außer meinem Pavillon warst, soll ich nicht glauben, du habest jemand gefunden der dir lieber ist als ich.

Bey diesen Worten wurden seine belebte Augen dunkler, eine helle Perle zitterte auf seinen Wimpern. Rose nahm ihr Tuch und wischte sie weg. Er berührte ihre Hand mit seinen Lippen, und sie sagte voll Lieblichkeit: wer könnte dir zörnen? Fannos Verwirrung war ihr ein Räzel, bis ihr der Gedanke kam: Sophie möge ihm vielleicht von dem Hahn etwas gesagt haben, und er vermiede sie aus Furcht.

Rose. Hat dir Sophie nichts gesagt?

Fanno. Von was?

Rose. Von etwas sehr kühnem — hat sie dir etwas von dem Hahn gesagt?

Gluth stieg auf die Wangen Fannos. Muth erfüllte sein Herz, er floh, und Rosens Stimme, der süßte, ängstlichste Laut konnte ihn nicht halten.

Rose stund verwirrt und betretten. Was sollte sie denken? Sie ließ Sophie suchen, und hörte von ihr, daß sie Fanno nichts gesagt habe. Jemehr sie davon sprachen, je räzelhafter wurde sein Betragen. Warum floh er bey dem Wort Hahn? Man schikte nach Fanno, Fanno war nicht zu finden. Die Sonne sank, kein Fanno!

Was ist meinem Liebling? Was ist meinem Fanno? Rose hatte keine Ruh, sie sah ihn in Gefahr, ihr Schlaf wurde durch schrekhafte Träume gestöhrt, Hahn und alles war vergessen.

* * *

Fanno floh aus dem Pavillon. Im jugendlichen, trunknen Geist rief er: Ich bringe den Hahn, oder kehre nie wieder zurück!

Er

Er eilte nach dem Pallast des Hahns. Die wenige Tage hatte er sich auf Kundschaft gelegt. Er nahte sich den Wächtern, die er schon durch seine Schönheit und Freundlichkeit gewonnen hatte. Außerdem wars ihnen nichts neues, Knaben an der Pforte zu sehen, die nach dem Hahn fragten. Sie sagten ihnen was sie durften; Wo der Hahn wäre, in welchem Theil des Pallasts, in einem großen runden Saal, in einem goldnen Bauer. Sagten Fanno, daß morgen der König seine Aufwartung machen würde wegen seiner Vermählung ꝛc. ꝛc.

Die Sonne sank, aber nicht sein Muth. Der Mond hieng blank am Himmel. Hundertmal schlich er leise um den Pallast, um alle Eingänge, fand nichts als Schloß, Riegel, Wache, Mauer und Thurm. Nun fiel ihm bey, daß er noch nicht im Garten gewesen sey. Er wagte es und kroch durchs Gebüsch, zog Brust und Unterleib ein, und drang durchs eiserne Gegitter. Schon glaubte er seinem Zwek näher zu seyn, schlich leise, leise an der Lorbeerallee hin, und fand sich vor einer Mauer wie draußen. Die Thore

waren maßives Metall, und die Mauren von fürchterlicher Höhe.

Hier stund er abermals. Die Eidexe schoß der Mauer hinauf und raschelte im Blatt. Der Abendwind spielte in den Wipflen der Cypreßen, der Vogel der Nacht schrie durchs Dunkel, und der Schein des Monds gaukelte in manichfaltigen betrügrischen Gestalten um ihn. Jede Bewegung, jeder Laut vermehrte sich seinen gespannten Sinnen ins Tausendfache. Fern rauschte der Fall eines Baches, und nah hörte er auf einmal der Wächter langweilige Stimme. Sein Muth blikte hell durch Furcht und Bangen. Sein Aug fiel auf einen schlanken, hohen Baum, kaum hatt' es ihn durchgemessen, so hieng er dran, und schwung sich hinauf. Aus der Krone auf die Mauer war ein Sprung. Nun war die Mauer erstiegen; aber wie hinunter kommen. Er hörte Rose hinter sich, sah Sieg vor sich. Sein Herz schlug voll, er sah abwärts, sah den Boden näher, sprang und floh hinunter. Die Götter nehmen sich der Kühnen an; er sank leise aufs hohe Gras. Welche Fee,

welcher gute Geist trägt den Knaben auf den leichten Fittigen?

Nun fand er sich mitten in einem grossen runden Hofe, dessen Lage, Ein- und Ausgang ihm unbekannt war. Rund um ihn erhuben sich gleich Riesen hohe, dike Säule von Granit in halbem Cirkel. Rechts war mir der Saal von Morgen, links ist er mir von Abend! lisperte er sich zu, kroch durchs Gras und schlich über den Marmor unter dem Säulengang. Der Mond erhellte die Facade, er sah die Wächter unterm Hauptthor, an den Säulen gelehnt die den Balcon trugen. Kühn schlich er an ihnen hin, drang sich am Fuß der Säulen durch, und war im Vorhaus. Zwey Treppen führten hinauf, er hielt den Athem fest in der Brust, und schwebte auf den Zehen der linken Stiege hinauf. Hier war alles beleuchtet, und alles still. Lange schlich er herum, horchte an allen Pforten: welches, welches ist der Saal? Die Stunde des Hahnenschreys war gekommen. Der goldne Hahn krehte melancholisch durch die stille Nacht Triumph in das Herz des bebenden Fannos!

der Schrey des Hahns tönte von weitem her. Vor dem Saal lagen noch einige Zimmer, und alle waren verschlossen. Fanno blikte traurig durchs Fenster. Er sah zu seiner Rechten einen vorspringenden Flügel, fand die Möglichkeit im Winkel desselben durch die Fenster in ein Zimmer zu gelangen. Er ließ sich durchs Fenster auf den Architrav, sprang von dem Architrav auf den Pilaster. Der hungrige Tod schwebte an seiner Seite, schnappte bey jedem Sprung nach ihm; aber nie erhascht er die Ferse des Kühnen! Fanno schwung sich aufs Fenster und war im Vorderzimmer des Hahns. Durch das Schlüsselloch sah er den Hahn im goldnen Bauer. Niemand hatte Fanno gehört als der Hahn selbst. Es däuchte den Jüngling, er streke sich nach ihm aus; aber die ungeheure, mausfarbene Feder machte ihn irrer und irrer. So nah dem Sieg und nicht weiter zu können, das war das schreklichste seiner Lage! Er schlich lange herum und stund auf einmal vor einer Seitenthür, die etwas geöfnet war. Er hörte den Athem eines Menschen im Kabinet, seine Brust schwoll dik, Bläße dekte seine

schöne Wangen. Der Kammerherr, nachdem er den Hahn hatte krehen gehört, war ruhig eingeschlafen. Fanno drang ins Kabinet, schlich an dem Lager des Kammerherrn hin, kroch unter dem schweren Teppich weg, und kam in das Zimmer das zum Hahn führt. Hier lagen die Lakays des Hahns mit seinen Kammerdienern in tiefem Schlaf begraben, und Fanno schlich durch sie durch. Leise öfnete er die Thür des Saals, trat hinein und stund vorm Hahn. Der Saal war hell erleuchtet und Fanno zitterte, das Hähnchen möge sich vor ihm fürchten. Er nahte sich mit der schmeichelhaftesten, unschuldigsten Miene, das Hähnchen dukte sich und war still. Fanno lispelte ihm zu: fürchte nichts, dann wo ich dich hinbringe, wirst du besser seyn. Prinzeßin Rose, die ihres gleichen nicht hat, wird dich lieben, dich mit eigner Hand füttern, wie ihre Tauben und ihr Reh.

Das Hähnchen widerstund der Magie nicht, die in diesen Worten lag, es schien aufmerksam auf das zu seyn, neigte sich gegen Fanno, streichelte seine Hand mit der ungeheuren Feder, und schien sich ihm gern

zu überlassen. Ja es däuchte ihn gar, es gäbe ihm ein Zeichen mit dem Flügel nach dem Tisch zu gehen, und den Schlüssel zum Bauer zu nehmen, wenigstens fand er ihn dort. Sieg! grossen Sieg! Er band ihn mit einer seidenen Schnur an dem silbergrauen Füßchen unter Küßen und Schmeicheleyen, schlich durch des Kammerherrn Kabinet, nahm seinen alten Weg, sah keine Gefahr, kroch die Wächter durch, und stund vor der bekannten Mauer. Wie hinüber kommen! hier war kein Baum, kein Ausweg! Mit ängstlichen Bliken sah er das Hähnchen an; das Hähnchen, als merkte es seine Verlegenheit, nikte ihm zu und zog ihn links, dann es hatte die Wege und Schliche bey den gewöhnlichen Spaziergängen, wo man's im Bauer mit aller schuldigen Achtung trug, kennen gelernt. Fanno faßte neuen Muth, fand ein Flügelgebäud, kroch durch Sträuche und Gebüsch, überall durch, und flog nach der Prinzeßin Pavillon; Die Morgenröthe verguldete den Himmel, und Fanno stund unter Rosens Fenster mit klopfendem Herzen. Was gleicht seinem Glük? Eine Ewigkeit schien ihm

die Stunde, die er bis zum Erwachen Rosens zu warten hatte. Kaum merkte er, daß man in ihren Zimmer's zu leben anfieng, so stimmte er eines seiner freudigsten Lieder an. Alles rannte nach den Fenstern und rief: Fanno! Fanno! Rose ward durch seinen Gesang aus ihren unruhigen Morgenträumen erwekt, lauschte, hörte wirklich Fanno! Fanno! rufen. Freude belebte sie, ihre Gespielen eilten ins Zimmer: Er ist da! Sie kleidete sich an: er soll kommen, daß ich ihn ausschelte!

Er trat herein mit einer siegenden Miene und hielt den Hahn unter seinem Gewand verborgen.

Böser Fanno! wie wird dirs gehen, schrien ihm die Mädchen zu. Er nahte sich: Rose zürne mir nicht, ich habe den Hahn, den du verlangtest.

Alle. Den Hahn? den goldnen Hahn?

Fanno. Den goldnen Hahn diese Nacht aus seinem goldnen Bauer gehohlt; und zog den niedlichen Hahn unter seinem Gewand hervor.

Rose sah auf Fanno, die Bewunderung verschlang die Neugierde. Kühner Fanno! sagte sie mit einem

Lächlen, das alle Gefühle ihres Herzens ausdrükte. Kaum fiel ein flüchtiger Seitenblik auf den Hahn — Wie? Wie hast du's gemacht? Er erzehlte mit feurigen Wangen und fliehenden Worten alles, vom Augenblik seiner gestrigen Flucht, bis zum Raub des Hahns. Rosens Lippen drükten den süßten Lohn auf die seinigen.

Rose! Rose! rief er taumlend, und sezte den Hahn zu ihren Füssen. Die Mädchen umringten den Hahn, und mit welchem Vergnügen sah Rose auf den Hahn. Es war nicht mehr der Hahn, der sie intereßirte, Fannos Liebe, Muth und Kühnheit gab ihm Werth. Auf einmal trübte ein Gedanken die Freude: Fanno, wenn man dich gesehen hat; es kann dich dein Leben kosten! Fanno antwortete: Niemand hat mich gesehen, und ich dachte nur daran, wie ich ihn bekommen möchte.

Als der erste Rausch vorüber war, sah man erst auf den Hahn. Er lag so demüthig und bittend zu Rosens Füssen, legte mit so vieler Ergebenheit sein Köpfchen auf ihren niedlichen Fuß, daß er im ersten Augenblik alle Herzen gewann.

Rose hub ihn auf: Schöner, goldner, wunderbarer, kühn erworbener Hahn! — Hast du ihn singen gehört, Fanno?

Fanno. Nur krehen, Rose; aber er ist voll Verstand und zeigte mir den Rükweg.

Rose eilte nach ihrem Kabinet, nach dem sie allen befohlen, zu schweigen. Sie sezte den goldnen Hahn auf ihre Toilette. Er sah sie traurig an; hub schwer sein Köpfchen unter der erdrükenden Last der mausfarbenen Feder hervor.

Sonne und Liebe! was soll die ungeheure Feder auf dem Kopf des niedlichen Hahns! das arme Ding kann sie kaum tragen, und wie häßlich ist sie!

* * *

An eben diesem Tag sollte die Vermählung des Königs mit der Oberhofmeisterin vor sich gehen, Rosens Unart hatte sie davon ausgeschlossen. Die Weise in Circaßien war, daß der König, wie an jedem festlichen Tag, dem Hahn vor Aufgang der Sonne seine Aufwartung mache. Die Garden waren in Parade aufmarschirt. Der Kammerherr, nach dem er sich in seinen Staatsrok

geworfen hatte, gieng nach dem Befinden des Hahns zu sehen, ihm die Ankunft des Königs anzukündigen, und alles zu seinem Empfang vorzubereiten. Er trat in das Zimmer des Hahns, gieng leise nach dem Bauer, um ihn nicht im Morgenschlaf zu schreken, und als er nun die Thür des Bauers öfnete und keinen Hahn fand, so wurzelte ihn kalter, starrer Schreken an den Boden. In dieser verzerrten Stellung blieb er einige Secunde, bis die Kämmerer und Pagen von der andern Seite hereintraten. Gebrochen fiels von seinen bleichen, erstarrten Lippen: Der Hahn ist weg!

So sind wir alle des Todes, wiedertönten die Zungen im dumpfen, finstern Laut.

Der König tritt aus seinem Pallast, keuchte ein flüchtiger Bote.

Laßt uns ins Wasser springen, heulten die Verzweiflende.

Vorher laßt uns suchen, schrie ein Klügerer, vielleicht daß sich der Hahn verkrochen hat. Er war nicht zu finden. Die Verzweiflung trieb sie auf die Flucht, und flog mit glühender Peitsche hinter ihnen her.

Orancia kam eben im grösten Pracht. Der Kammerherr mit dem Schwanz von Pagen und Lakays rannten in blinder Wuth in die Garden des Königs, rannten die vormarschirende Rotten übern Haufen, diese stürzten auf die folgende, und schrien in jämmerlichem Geheul: Der Hahn ist fort! Man nahm ihnen das Wort ab, und es erscholl in die Ohren des Königs, in die Ohren der Bewohner der Stadt, verbreitete sich ins ganze Land, und erfüllte Circaßien mit schreklicher Angst.

Orancia fragte mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit nach den nähern Umständen, und als diese der Kammerherr hergestottert hatte, sagte der König: Nun so werden wir alle in Hahnreyen, in Ungeheuer mit rauhen Ohren und schreklich langen Nasen verwandelt werden!

Das verhüte die Sonne, seufzte Groß und Klein.

Dem ohngeachtet gieng der König nach dem Pavillon des Hahns, sah die verlaßne Stätte, strich über seine Stirne, sah in Spiegel, und da er an seinem ganzen Körper keine Veränderung merkte, so sagte er lächlend:

Könnte es nicht seyn, daß uns die Fee blos neken wollte, und daß die ganze Verwandlung blos ein Schreken für die Einbildung ist. Das Lächlen des Königs und seine Worte verbreiteten sich in die Menge, und beruhigte nach und nach die erschrokne Gemüther. Einen solchen mächtigen Einfluß hat Muth und Entschlossenheit des Monarchen über die Herzen des Haufens.

Die Weiber, als sie die Geschichte von ihren erschroknen Männern erfuhren, nahmen es mit einem stillen, spöttischen, bedeutenden Lächlen auf, und sagten nntereinander: so werden wir doch einmal erfahren, was diese ewige Hahnreyschaft, mit welcher sie uns bisher geplagt haben, für ein Ding ist.

Der König gieng an Hof zurück. Die Neuigkeit hatte alles was Odem hatte auf die Beine gebracht, die Oberhofmeisterin hielt sich an der Haupttreppe, den König abzuwarten, und als er sich sehen ließ, rief sie ihm näslend zu:

Sie sagen alle, Euer Hahn sey fort!

Sie sagen die Wahrheit, Madame!

Und wenn er fort ist, was wird dies zu bedeuten haben, Sir!

Wir werden alle zu Hahnreyen werden, Madame!

Behüte die Sonne! Und wer wird Euch dazu machen? Und wenn ihrs seyd, werdet ihr schlimmer daran seyn, als jezo?

Das wird die Zeit lehren, Madame! Keine Sylbe gieng von diesem Gespräch verlohren. Es gieng von Mund zu Mund, und jede Hausfrau in Circaßien fragte ihren Mann:

Und was ist dies für ein Ding ein Hahnrey, mein Schaz? Und wer wird dich dazu machen, mein Lieber?

Das wird die Zeit lehren; brummten die Männer mißmüthig.

Die Weiber fühlten nach ihrem feinen Sinn nur so viel: Die Sache müsse für sie wohl weniger Gefahr haben als für ihre Männer, weil diese den Hahn gehüthet hätten, und seine Flucht so verdrüßlich aufnähmen.

Die Oberhofmeisterin befürchtete, der verwünschte Hahn möge gar ihre Vermählung aufschieben; sie fragte den König besorgt:

Wird wohl die Flucht des Hahns einigen Einfluß auf unsre Vermählung haben?

Man sagt sehr viel, Madame!

Aber die Anstalten sind einmal gemacht.

Und gewiß nicht umsonst; dann die Fee ließ mir sagen, was du thun willst das thue rasch, und also, da ich mich wohl befinde, troz diesem Unfall, so lassen sie uns immer vorwärts steuern.

* * *

Sonne, wie kommt diese Feder auf den Kopf des niedlichen Hahns! Er kann sie kaum tragen, und wie häßlich ist sie!

Rose betrachtete nun den Hahn mit vieler Aufmerksamkeit. Es ist unerträglich! Alles Verhältniß ist übertretten, und ich begreife nun seine Melancholie sehr wohl. Ein Hähnchen nicht viel höher als eine Taube, Gefieder wie Gold, zwey Füßchen wie Silber, und Augen wie Rubinen! Wozu die große, krumme, ungeheure Feder, die ihn um alle Freude des Lebens bringt! Abscheulich! Im Grunde, wenn ich diese Feder, seine Aeuglein und Betragen ausnehme, ist

nicht mehr und weniger daran, als an einem gemeinen Haushahn.

Aber seine Melancholie! seine Ergebenheit! seine Blike! sein Gesang! seine Geschichte! sein vertrauliches Wesen! schrie alles untereinander.

Rose. Aber wo ist nun das Geheimniß? Ich wette es stikt in dieser ekelhaften Feder.

Sophie. Mich deucht die Feder ist blos angeklebt, um aus einem gewöhnlichen Ding etwas ungewöhnliches zu machen, und sich über uns ein wichtiges Ansehen zu geben.

Da ich diesen Hahn, wenn anders seine Eigenschaften so sind, wie mein Vater sagt, behalten will, um vielleicht auch die mir drohende Gefahr abzuwenden —

Gewiß, wir wollen ihn behalten und besser bewachen wie die Männer.

Aber mit dieser Feder kann ich ihn nicht ausstehen! Das Hähnchen sah hier Rose mit dem innigsten Gefühl an. Rose strich über die fatale Feder: Wenn diese Feder weg wäre, so wär dieser Hahn das schönste

Ding von der Welt, und diese Feder, abgesondert vom Hahn, die Zierde eines königlichen Turbans.

Nun so können wir den schönsten Hahn, und die schönste Feder mit einmal haben, wenn wir sie ihm abschneiden.

Als der Hahn dieses hörte, legte er seinen Kopf mit taumlendem Entzüken auf den schönen Arm des Götterkinds. Alle verstunden diesen gefühlten Ausdruk, und Rose rief lächlend: So gieb mir die Scheere, daß ich diesen Hahn zum schönsten Hahn in Circaßien mache, und mich seine Gegenwart immer an Fannos kühne That erinnere, wenn sie zu vergessen ist. Und nun schnitt Rose in einer Secunde den Faden entzwey, den das Schiksaal, zum Heil Circaßiens gesponnen hatte.

Kaum war die Feder vom Köpfchen des Hahns, als er sich zu schüttlen anfieng. Ein freudiger Ton entfuhr ihm. Die Luft verfinsterte sich, das Schloß bebte ein wenig. Die vorige Helle erschien, und ein muthwilliges Gelächter einer unsichtbaren Schaar Weiber erscholl durch die Säle und zog sich in die Ferne.

Vor

Vor Rosens Augen mahlten sich ganz andre Gegenstände. Ein fürchterliches Gemenge scheußlicher, schrekender Bilder goß sich untereinander; zischendes, wildes Geschrey erfüllte ihr Ohr, und die scheußliche Larven balgten sich in wildem Getümmel. Alles verschwand vor der himmlischen Gestalt eines lieblichen Jünglings, der aus der Leiche des Hahns aufzuerstehen schien. Rose stund in einer betäubten Entzükung da. Auf ihren Lippen hieng eine süsse Verwirrung, die sich in reizenden Grübchen des Lächlens auf ihren Wangen ausfühlte. Der Jüngling schwebte vor ihr, neigte sich im zärtlichsten Verlangen gegen sie, wollte reden; aber eine mächtige Hand hielt ihn zurük. Alles verschwand, und Fanny lag an ihrem Busen, umstrahlt von dem Glanze, der den Jüngling begleitet hatte.

* * *

Gestern Abend, schalkhafte Nerine, fühlte ich deine boßhafte Anmerkung, die der Schein der Redlichkeit so listig umhüllte durch und durch. Ich merkte deine Langeweile, die du bey einem Gegenstand empfindest,

den ich dir bey allen Göttern des griechischen Himmels, auch nur von ferne andeuten will.

Der Arabische Autor, (ich muß es nur einmal bekennen, daß ich mit seinen Flüglen schwebe, wo etwas hervorsticht, und daß ich das übrige aus Achtung für den weisen, ebenen, bescheidnen, kalten europäischen Sinn und Geschmak verkältet und verwässert habe, und diesem lade ich alle Seufzer auf, die mich diese Aufopferung gekostet hat, unterhält seine Leserinnen noch manches Kapitel mit den Spielen, Gefühlen, Träumen und Wünschen, nebst all den unbedeutenden Zufällen Rosens und Fannos, für welches all du fernerhin so wenig Gehör zu haben scheinst. Woher dies komme? Den Europäerinnen ist es schwer ein Mährchen zu erzehlen. Die ganze Welt liegt in ihrer Würklichkeit vor ihnen, ihre Genüsse sind ihnen unverbothen; Geburth, Gebräuche, Geist und Verstand gaben ihnen unbeschränkte Freyheit, und sie brauchen nicht mehr Spiel der Phantasie als nöthig ist, die Genüsse dieser Welt zu würzen, und über das Gemeine zu erheben. Ganz anders ists

im Orient, jene sind gezwungen sich den Mangel der Würklichkeit durch Phantasie und Träumereyen zu ersezen, und darum: je länger und phantastischer ein Mährchen, je besser! Und hier: je kürzer, und thätiger ein Mährchen, je besser! Die Asiatische Dame auf ihrer Ottomane zählt Monate von dem Augenblik, da sie den Herrn des Harems zum leztenmal gesehen hat! Die Europäische Dame auf ihrem Kanapee, kann ihren Liebhaber jeden Augenblik sehen, wenn sie nur allein seyn will, und diesen Willen hat sie oft, weil sie weiß, jeder Tag des Lebens streift, gleich einem zehrenden Wind, an der Blüthe ihrer Reize hin. Einsamkeit, beschränktes Verlangen, begränzte Begierden nähren den romantischen Geist. Wir fühlen die Würkung ohne die Quellen, meine Liebe, und so wär dieses zum Ueberfluß gesagt.

Der Araber versichert in allem Ernst, daß die Weiber seines Volks die Jugendspiele Fannos und Rosens noch viel zu kurz finden; aber die unsrige können diesen Sinn fast ganz entbehren, da sie alle übrige nach Herzens Lust ausgeniessen können.

Wenn deine Zauberblike, süsse Nerine, mir hin und wieder das Herz gehoben haben, so stehe mir nun bey, da ich mich dem bunten, tragischen, comischen, activen Leben des Circaßischen Hofes nahe, mich in all die Leidenschaften, so grob und geistig sie auch seyn mögen, zu taugen habe. Der Morgenländer ist um nichts verlegen, seine Phantasie ist ihm genug; aber wer mag mit ihm auf diesem Hypogriff über den Wolken seeglen! Wenn mich deine Blike leiten, so weiß ich wo ich mich wieder finden soll.

* * *

Die Vermählung des Königs war längst vollzogen, und noch war alles still von außen. In der Ferne und im Innern sammelte sich das Ungewitter, das nun bald über Circaßien ausbrechen und alles verwüsten sollte. Orancia glüklich in dem Besiz der Königin, spottete über die Prophezeyung der Fee, dann er fühlte sich frisch und gesund, und noch mehr seine Königin, lößte die Königin des ewigen Schachs ab; was brauchte er weiter! Seine Unterthanen wünschten ihm Leben und Gesundheit, und er all

seinen Unterthanen, ein Wunsch den man selten von beiden Partien hört.

Die Königin näselte jeden Tag stärker, und entzükte Orancia mit ihrem Lispern. Die Circaßier machten einen Schritt im wahren Hofleben, da in Kurzem das Näselen ein Lieblingsfehler eines wahren Hofmanns und Hofdame ward. Ausserdem war die Königin voller Muthwillen und Ausgelassenheit; der Premier spielte Schach, und war der Königin Rath; der Marschall hatte sich in die Einsamkeit der Vorstadt begeben.

Die Hofleute, und bald hernach der Adel und Pöbel übten ihren Wiz an der Weissagung der Fee, und vergassen insgesammt beynah alle Achtung, die man den mächtigen, über uns herrschenden Wesen schuldig ist. Ein kizlicher Punct für das arme Menschengeschlecht! Spott reizt den Starken wie den Schwachen, und bleibt die Rache des ersten länger aus, so ists nur darum, um desto heftiger auszubrechen. Eine Warnung, die ich inspirirten Männern nachschreibe, die diese Wesen besser kennen als ich, weil sie von ihnen durchblasen worden sind.

Die Weiber des Landes fühlten fast gar keine Veränderung, dann daß sie die Männer seit der Flucht des Hahns mit etwas weniger Achtung ansahen, ist nichts, da unsre Weiber dieses Gefühl gar nicht kennen, und doch alles bey uns vortreflich geht. Die Neugierde und Einbildungskraft der Circaßierinnen schlummerte tief, und erwartete den Schlag des Erwachens träumend. Der grosse Geist, der über alles herrscht, wollte daß die Veränderung vom Oberhaupt anfange, damit die Nachahmung gerechtfertigt, ausgebreitet und allgemeiner werde, woraus man schliessen könnte, daß dieser Geist das Wesen der Menschen etwas kenne, woran wegen der glüklichen Erfüllung beynah nicht zu zweiflen ist.

* * *

Schon sammelten sich in der Hauptstadt die Prinzen und Ritter aus fremden Landen, um die göttliche Rose durch ihre Verdienste zu bestriken. Alle Völker Europens hatten sich das Wort gegeben, man hörte alle Sprachen am Circaßischen Hofe, sah alle Gebräuche und Gewohnheiten, so grotesk und bizarre sie auch seyn

mögen. Die mächtige Hand der Feen und Zauberer (wenn nicht eine erhabenere Macht darhinter stekt) trieb den Franzmann, Welschen, Engelländer, Deutschen, Spanier ꝛc. ꝛc. nach dem glüklichen Circaßien. Ihr Gefolg bestund aus Köchen, Coeffeurs, Affen, Philosophen, Komödianten, Quaksalber, Mönchen, Politiker, Mahler, Poeten, Bildhauer, ꝛc. ꝛc. eine Schaar von Menschen, die verbunden, alle höllische Geister der christlichen Kirche (dann sie führt die meisten) aus ihrem Siz vertreiben könnte!

Die Mönche waren die besten, feurigste, mannfesteste aus Europa, denn man hatte auf Befehl die Quintessenz aus den Klöstern Spaniens gezogen, um auf die unschuldige Herzen der Circaßier eine neue Lehre mit allen Leidenschaften ihrer Bekenner zu pfropfen. Der Franzmann strich durch Stadt und Hof, und beekelte was er sah, warf den armen Leuten ihre schrekliche Unwissenheit vor, arbeitete an ihrem Körper, ihrer Zunge, und meinte es weiter nicht übel. Die Philosophen versprachen den Circaßiern sie zu Menschen und etwas mehr zu machen, und die Pfaffen arbeiteten

ihnen im Stillen allen entgegen. Die Komödianten machten sie mit den Lastern der Menschen bekannt, derer Asche der Wind långst verweht hat; die Köche verdarben ihnen den Magen, und die Politiker machten sie mit der würklichen Stårke und Schwäche ihres Landes bekannt. Die Ritter und Prinzen dachten an Rose, die Poeten besungen Orancia, und die Mahler vertausendfachten die spize Nase der Königin. Welche Gährung! Welche Verwirrung im Lande! Das Hofvolk, und ach wie bald hinten nach die übrigen, nahten sich von Tag zu Tag dem gefährlichsten Augenblik, worinn sich ein Volk befinden kann. Ich meyne den Zwischenstand von Unerfahrenheit, Unwissenheit, glüklicher Unschuld, und dem Streben nach Cultur, Verånderung der Gebräuchen und Sitten, wo es das Alte mit Verachtung ansieht, bevor es noch des Neuen fähig ist, und dessen gutes und gefährliches begreift. Durch welche Wesenlosigkeit, Schiefigkeit und Lächerliches hat es zu dringen, mit welchen Lastern sich zu besudeln, bis es die Wage ertappt, woran sich diejenige Völker halten, die sich durch diesen critischen

Zeitpunct, mit dem Verlust ihrer Eigenheit durchgearbeitet haben. Da diese Anmerkung vor der Sache selbst hergeht, so bitt ich dich, sie dahin zu sezen, wo sie hin gehört.

Die Männer unterhielten ihre Weiber von den ausserordentlichen Leuten, ihren Talenten, ihrer Artigkeit, ihren übernatürlichen Wissenschaften, und die Weiber wurden aufmerksam auf die Fremden. Diese hatten Zeit genug sich bekannt zu machen, da der Tag der Wahl Rosens, durch die kluge Anstalten der Königin, ins Weite geschoben ward. Bey allem dem wankte noch immer ihr Kredit, und die Herzen der Circaßier waren zwischen Furcht, Zweifel, Eitelkeit und Sorge getheilt, bis ein Umstand, den Sieg veranstaltete, an dem Ritter, Prinz und Philosoph vielleicht umsonst gearbeitet hätten.

* * *

In dem Gefolge des Prinzen Achilla del Monte, die Blume Spaniens, die Zierde der Ritter, die Perle der Tapferkeit, der Ausbund des Stolzes, der Ueberfluß der Grosmuth, die Quintessenz der Zärt-

lichkeit, befand sich ein Pfaffe vom ersten Range, Don Pedro. Alle genannte Eigenschaften machten dem Prinzen Achilla die Reise nach Circaßien so nothwendig, daß er diesem kühnen und süssen Hang nicht wiederstehen konnte. Er wars der an einem grossen, staatlichen Tournier, Spaniens Ritter zu diesem Zuge warb, sie dem König vorstellte, und zugleich um die Erlaubnis bat, den Ruhm Spaniens in Circaßien zu verherrlichen. Ein König von Spanien schlägt der edlen Ruhmbegierde nichts ab, er ertheilte seine Einwilligung in einer Rede voll Ehre und ließ die Ritter ziehen. Pedro, der seit einigen Jahren als Prior eines Klosters an der Langeweile krank lag, und mit seinem aktiven Geist, wie mit seinem gesunden, kochendem Körper im Kriege lebte, sah dieses als eine Gelegenheit an, aus dem Loch zu kommen. Er war der erste, der bey einer schlaflosen Nacht, vom Feuer der Leidenschaften gepeinigt, die Reise zur Ausbreitung der Religion ersann, bey welcher er der Langeweile ausweichen, und seine gährende Begierden befriedigen könnte. Man stellte die Sache einem Synod

vor, der Synod fühlte den Ruf des Himmels, und der Apostel wanderte mit den verliebten Rittern nach Circaßien.

Als sie einige Tage in Circaßien gelebt hatten, bewarb sich der kühne, würksame Geist des Pfaffen in aller Stille, um die Kenntnis der Lage der Dingen, der Beschaffenheit des Landes, des Hofs, und vorzüglich der Hauptcharacters, die in dem Schauspiel, das er nun bald aufzuführen dachte, die Rollen spielen sollten. Er nahm die Karte vom Hof wie gesagt, und nachdem er das Terrein innen hatte, gieng er dreiste zu. Orancias Schachgeselle war der erste, den er übernahm, dann um den König wars ihm gar nicht zu thun, und er wußte daß die Königin über den Rüken des Ministers auf den Thron gestiegen war. Es kostete ihn wenig Mühe die Eitelkeit des pfeifenden Dikbauchs aufzublasen, und ihm ein Nez um das Herz zu werfen, das er aus grossem Geist und Einfluß auf das Reich zettelte. Der Premier sprang hinein wie der Haas ins Garn: Da ihn Pedro einmal so weit hatte, so unterhielt er ihn von

dem Werth seiner Religion, von der Nothwendigkeit einer Aufklärung, dem unsterblichen Ruhm der dadurch zu erwerben wäre, und obgleich der Premier von der ganzen Sache nichts begriff, so war er gleichwohl von der glänzenden Rolle seiner Person so berauscht, daß er der Königin nicht genug von dem Wundermann zu erzehlen wußte, und ihr gradezu sagte: er glaube nun wirklich, die Circaßier seyen wilde Bestien gegen diese Fremdlinge. Die Königin wollte Don Pedro sehen. Don Pedro war ein langer, brauner Mann, die Kraft trozte aus seinem Gang, aus seinen Bewegungen. Feuer spielte rollend in seinen schwarzen Augen, seine Adlernase blies Muth, Ungestüm und Kühnheit. All diese Merkmale eines determinirten Mannes, wußte er unter so viel Sanftmuth, Nachgeben und Gefälligkeit zu verbergen, als er wollte. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen gieng die Unterredung zwischen der Königin und ihm ohne Zeugen folgender Gestalt fort:

Pedro. Nachdem ich Ew. Majestät sehe und höre, so begreife ich sehr leicht, die glükliche und weise Regierung des Lands.

Königin. Es geht bey uns immer ruhig und still. Der König, mein Gemahl, hat mit Circaßien, ausgenommen daß er drinnen gebohren ist und lebt, so wenig zu thun als mit Spanien, wovon wir nun zum erstenmal reden hören.

Pedro. Freilich kann sich der König gute Tage machen, da die Reichsgeschäfte unter ihren Händen ar Schnelligkeit und Nachdruk gewinnen.

Königin. Bey der Sonne! wir haben gar nichts zu thun, weder ich noch der König, und alles geht darum nicht schlimmer, dann die Circaßier sagen, dies seyen die besten Regierungen.

Pedro. Bescheidenheit ist das Merkzeichen grosser Seelen. Madame! Kein Reich regiert sich von selbst, und giebts dergleichen, so sieht man's ihnen an. Der Esel treibt die Walkmühle und der Verstand den Staat.

Königin. Und wenn der König nun keinen hätte?

Pedro. So borgt er fremden; oder vermählt sich mit einer Dame, die durch ihren Geist und Schönheit die Herzen und Köpfe beherrscht; wenigstens seh' ich ein solches Beyspiel vor mir.

Die Königin errötthete, und Pedros schwarzes Aug sezte sie zwischen Verwirrung und Selbstgefälligkeit.

Pedro. Warum sollt' ich Ew. Majestät nicht sagen, was ich empfinde? Warum sollt' ich verschweigen, was weder Circaßien, noch der König begreift? Die Reize Ihres Körpers sind sichtbar; aber für den Verstand, den Geist der sie belebt, wer ist hier, der beurtheilen kann, wenn Madame es nicht den wenigen Fremden erlauben, die sich unter ihre Anbeter zu rechnen für glüklich halten.

Königin. Es ist wahr, ich habe das Glük dem König zu gefallen.

Pedro. Sie nennen Glük, wozu Ihnen Geburt und Verstand ein Recht giebt; was der Himmel zum Heil dieses Lands gethan hat. Es ist ein Glük für den König, Madame, der, wie Sie selbst wissen, nur darum lebt, um Schach zu spielen. Sie werden durch die Kraft Ihres Geistes ihre Unterthanen erweken, und Ihren Namen unsterblich machen! Der König wird dadurch der Vergessenheit entgehen, die

bisher an seinem Grabe, wie an dem Grabe seiner Vorfahren lauerte; dies glauben Sie einem Mann, der mit dem in Verbindung steht, der alles regiert.

Königin. Ich verstehe Sie nicht.

Pedro. Wer aus der Dunkelheit zu schnell ins Licht tritt, ist geblendet. Ich hoffe Ew. Majestät, wenn Sie den Willen haben, alles nach und nach deutlich zu machen.

Königin. Was ich bisher begreife, ist der Abstand zwischen Ihnen und unserm Volk, und der Wunsch, daß sie Ihnen gleichen mögen.

Pedro. Schmeicheleyen, die von so schönen Lippen kommen, sind Schlingen worin sich das Herz des Weisesten fängt.

Königin. Ich rede jederzeit die Wahrheit, dies ist ein Verdienst das ich mit allen Circaßiern gemein habe.

Hier folgte eine kleine Pause, während welcher die Königin den Pfaffen, und der Pfaff die Königin ansah. Sie nuzte denselben als Dame, mit dem Aeußren des Pfaffens nähere Bekanntschaft zu machen,

und daß der Pfaffe ihre Gedanken merkte, liesse sich vielleicht aus folgendem abnehmen.

Da der König von Circaßien von so ruhigem Charakter ist, für den alles gleichviel ist, und außerdem die hiesige Gebräuche gegen alles das sind, was uns glüklich machen kann, so muß das Leben für einen thätigen Geist höchst beschwerlich seyn.

Königin. Was soll man thun, ich hatte Langeweile als Prinzeßin von Tiflis, und habe Langeweile als Königin von Circaßien.

Pedro. Ew. Majestät müssen dem Lande eine andere Gestalt geben. Durch die Künste, eine beßre Religion, neue Gebräuche vertausendfachen sich die Genüsse des Lebens.

Königin. Ich wünschte es von Herzen; aber mehr kann ich nicht.

Pedro. Sie können alles sobald Sie wollen.

Königin. Sie irren sich.

Pedro. Worinn sollt ich mich irren? Was kann Ihren Reizen, Ihrem Geist widerstehen, sobald Sie davon Gebrauch machen wollen? Ein Spanier,

Madame,

Madame, wagt um das Lächlen eines solchen Mundes sein Leben, und damit die Circaßier dieses gleich einem Spanier empfinden, muß man ihnen die Blindheit des Herzens nehmen.

Königin seufzend. Ich habe hier wenig zu gebiethen. Das ganze Land hängt an der Tochter meines Gemahls, der Prinzeßin Rose, um welcher willen Sie und alle Fremden hergekommen sind.

Pedro. Mich bitt' ich von der Zahl auszunehmen.

Königin. Warum?

Pedro. Wär auch mein Stand nicht dagegen, so wären es Ew. Maiestät selbst. Ein bizarrer Kopf wie die Prinzeßin ihn hat, und wär er auch noch so schön, wird auf mich niemalen Eindruk machen.

Königin. Und wenn sie nun erst die Närrin kennen sollten, wenn ich Ihnen alle Beleidigungen erzehlen sollte, die ich von ihr habe erdulden müssen, Sie würden meine Gelassenheit bewundern. Ich muß nun jeden Tag erwarten, daß ihr der gute schwache König einen Gemahl und das Reich giebt, um ruhiger Schach zu spielen; dann er mag sagen was er will,



Bayerische Staatsbibliothek München

spotten so viel er will, seit der Flucht des goldnen Hahns nagt ihn ein heimlicher Kummer, und die Regierung ist ihm zur Last.

Pedro. Wie, darf ich mich erkühnen zu fragen, was es ist mit diesem goldnen Hahn?

Königin. Ist es möglich daß sie nichts von dem wunderbaren, goldnen Hahn wissen?

Pedro. Gar nichts, Madame!

Königin. Bey der Sonne, wir auch nicht, dann unsre Männer haben ihn immer wie ihr Leben bewacht, und uns beständig das größte Geheimniß davon gemacht. Seit dem Tag unsrer Vermählung ist er fort, niemand weiß wo er hingekommen ist, und unsre Männer, sie mögen sich verstellen so viel sie wollen, sind in Sorge über seine Flucht, dann er soll einen gewaltigen Einfluß auf die Ehe haben. Ich könnt Ihnen einen ganzen Tag von diesem Hahn erzehlen —

Pedro. Aber der Einfluß, Madame, der Einfluß —

Königin. Mein Gemahl sagte, als er mich beängstiget sah, wenn der goldne Hahn in der That

Bayerische Staatsbibliothek München

fort wäre, so würden sie alle in scheußliche Ungeheuer, in Hahnreye verwandelt werden.

Pedro. Ha! ha! ha!

Königin. Ha! ha! ha!

Pedro. Hi! hi! hi!

Königin. Hi! hi! hi! aber ich bitte Sie, warum lachen Sie dann?

Pedro. Und der Hahn ist fort?

Königin. Noch fort.

Pedro. O Madame, das Schiksal hat sich selbst für Circaßiens Aufklärung erklärt! Ja, ja sie werden vernünftig, und zu Hahnreyen werden.

Königin. Nun so sagen Sie mir, da sie es doch zu wissen scheinen, was ist ein Hahnrey für ein Ding?

Pedro. Ein Uebel in der Einbildung. Ew. Majestät haben viel von unsern Ausländer gesehen?

Königin. Gewiß.

Pedro. Gleicht einer einem Ungeheuer?

Königin. Gar nicht.

Pedro. Nun die meisten sind entweder Hahnreye oder haben andre dazu gemacht. Und ich, so wie Sie

mich sehen, habe die Ehre Hahnrey * zu seyn, und Hahnreye gemacht zu haben. Gleich ich einem Ungeheuer?

Königin. Aber wenn die Hahnreyschaft kein Uebel ist, warum fürchten sich unsre Männer dafür?

Pedro. Weil ihr Verstand noch in der Kindheit liegt. Wenn Ew. Majestät wüßten, wie glüklich die Hahnreyschaft die Damen macht.

Königin. Bey der Sonne, ich will es wissen, ich will den Verstand des Königs erleuchten, und ihn zum Hahnrey machen.

Pedro. Ich will Ihnen dazu helfen, Madame, aber das Geheimniß ist die Würze davon.

Königin. Nun so wollen wirs im Stillen thun.

Pedro. Zum Beyspiel, Madame, und immer vorausgesezt, daß die Hahnreyschaft zur Cultur eines Landes, das in der Barbarey liegt, sehr vieles beytrage, weil sie der Gesellschaft Leben und Ton giebt — zum Beyspiel, sage ich, es befände sich eine Dame

* Aus dieser Stelle kann man das Alterthum dieser Schrift bestimmen.

von der blühendsten Schönheit, von den geltendsten Ansprüchen des Körpers und des Geistes — nehmen Sie eine Dame von Ihrem Wuchs, der Bildung, der Jugend, dem Verstand Ew. Majestät — und nun sezen Sie dieses lüsterne, bezaubernde Weib, gebohren Glükliche zu machen, und glüklich zu seyn, an die Seite eines schwächlichen, finstern, langweiligen Ehmanns, ohne Muth, ohne Wiz, ohne Geist, ohne Kraft —

Die Augen und Gesten des Pfaffen gaben diesen Worten Schwung und Bedeutung. Die Königin sah starr vor sich hin, und blikte nur zu Zeiten mit halbgeöfneten Augen nach dem glühenden Redner. Er fuhr fort:

Und wär nun auch dieser Mann voll Kraft und Muth, welcher Unterschied zwischen ihm und dem Mann voll Geist und Welt, der die Genüße der Liebe fühlt, vervielfältiget zu fühlen geben kann. Den die Natur mit Gefallen und Lust geschaffen hat, dessen Einbildungskraft, gleich einem Spiegel der Wollust, ein reizendes Bild nach dem andern vorzustellen vermag.

Mit einem Wort, der die Sinnen, die Phantasie, das Herz und den Verstand eines Weibes sättigen, beflügeln, reizen und füllen kann. Wenn sich eine Dame in Circaßien in diesem elenden Zustand befindet, so träumt und kümmert sie ihr Leben ohne Freude, ohne Genuß' hinüber, da unsre Damen den Unempfindlichen, der ihrer Reize, die ihm Umstände übergeben, nicht werth ist, sizen lassen, aus den übrigen sich einen wählen, der das leisten könne, was ich so eben die Ehre gehabt habe, Ew. Majestät zu beschreiben. Und so wird der Mann ein Hahnrey ohne besser und schlechter zu werden, da sein Weib im süssen, wahren Genuß des Lebens schwelgt. Was halten Ew. Majestät davon?

Königin. In der That es ist sonderbar, und wenn alle Ihre Landsleute die Gabe der Vorstellung haben, die Sie besizen, so könnte dieser Gebrauch Ihres Landes am ersten hier in Schwung kommen. Noch ist mir vieles dunkel.

Der Pfaffe ließ sich entzükt auf seine Knie nieder, drükte seine brennende Lippen auf ihre Hand, und

rief: O daß ich der Glükliche seyn mögte, der Ihnen alles deutlich machen und Sie die wahre Liebe kennen lernen sollte!

Die Königin wußte nicht wie ihr geschah, sie ward durch seine Kühnheit, seine Bewegungen, seine Ausrufung verwirrter, zog ihre Hand zurük und mit derselben den Pfaffen auf die Ottomane. Glut loderte in den Augen des Pfaffen. Er legte seine Hand flach in die ihrige, die Wärme schlich bis zu ihrem Ellenbogen, theilte sich ihrem Blut mit, sie sank gegen die Ottomane und lisperte: dann das Gefühl, worin sie der Pfaffe gesezt hatte, dämpfte das Näselen:

Bey der Sonne, Spanier, du hast einen Talisman bey dir!

Dieser Talisman ists, reizende Königin, der diese Wunder thut, und rollte mit seinen Augen über ihren schwellenden Busen, ihren runden Arm, ihre sanfte Hand, und ummaß ihren schlanken Wuchs. Er fuhr fort: Aus den sich spizenden Lippen fühl ich, aus diesen halbgebrochenen Augen les ich, daß dieses Herz den wahren Genuß des Lebens nur halb kennt!

Der feindliche Genius des Landes löste den Knoten, der die rothe Gardine der Ottomane in die Höhe hielt, sie rauschte herunter, und verbarg die Scene, derer lustiges Spiel dem Königreich Circaßien eine andere Gestalt geben sollte. Eine Dämmerung von sanftem Rosenroth und Gold der Sonne umfloß das trunkne Paar. Der muthwillige Genius, der mit dem Schiksal der Menschen spielt, ergözte sich an den lüsternen Seufzer, an dem üppigen Girren, an dem entzükten Vergessen der Königin, und lächelte in seinem boshaften Herzen über die Lehren, die der entflammte Pfaffe der Dame über ein Spiel gab, wovon sie am Ende eingestund, daß ein aufgeklärter Spanier darin alle Männer Circaßiens überträfe. Und so legte der Pfaffe den Grund zur Aufklärung und einer neuen Religion im Königreich Circaßien, und die Königin näselte in süssem Entzüken:

Wenn dies Aufklärung des Geistes ist, so erhalte mich ewig darinnen, und laß mich nie wieder in die vorige Finsterniß kommen!

* * *

Orancia saß in aller Stille am Schachspiel. Der Minister sagte ihm: Schach! Schach und Schach! Er rieb sich über die Stirne, die tiefes Nachdenken in Falten gelegt hatte, und munkelte in seinen Bart:

Nur noch ein einzig Feld für den König, und dies bespringt das Pferd!

So sind Ew. Majestät matt?

So matt wie der goldne Hahn; Minister!

Wie mögen Ew. Majestät noch immer an das närrische Ding denken, womit uns die Fee so lange nekte. Belieben Sie eine neue Partie anzufangen.

Orancia mit Unruhe: Minister!

Mein König!

Laß mir morgen früh einige von deinen gelehrten Ausländer kommen, ich will mich mit ihnen unterhalten, denn ich fühle eine ganz besondere Neigung etwas von ihnen zu lernen, ob ich gleich nicht weiß was und wozu.

Der Minister sah den König mit grossen, verwundernden Augen an.

Warum starrst du mich an?

Ew. Majestät aus zwey, nein aus drey Ursachen. Die erste, weil ich niemalen Ew. Majestät in solcher Lebhaftigkeit eines Verlangens gesehen habe; das zweyte, ist eine freudige Verwunderung über Ihren erhabenen Entschluß, und das dritte, ist die mausfarbene Feder mit gelben Streifen, die auf Ihrem Turban spielt.

Der König fühlte nach dem Turban und sah zugleich in den Spiegel: bey der Sonne und dem Hahn meiner Väter, es ist die Feder des goldnen Hahns. Nun so ist alle Gefahr vorüber, dann bestund sie nicht in dieser Feder allein?

Allerdings.

Und haben wir nicht diese Feder? Er nahm sie vom Turban. Das hat meine gütige Freundin die Fee gethan, und ich will morgen einen Gesandten mit Geschenken an sie schiken, um ihr meine Dankbarkeit zu bezeugen. Vergiß indessen nicht, mir den Spanier kommen zu lassen, wovon du so viele Wunder erzehlst.

Die Königin trat mit forschenden etwas furchtsamen

und verlegnen Bliken ins Zimmer. Dann so sicher sie auch der Pfaffe gemacht hatte, so traute sie dem Ding doch nicht. Sie fragte den König mit der schmeichelhaftesten Art um sein Wohlseyn.

Ich bin nie so wohl gewesen, meine Liebe; alle Furcht und Gefahr ist vorüber, dann so eben stekt mir eine unsichtbare Hand die fatale, mausfarbene Feder des goldnen Hahns in Turban.

Pst! lispelte die Königin.

Pst! der König.

Ist dies eine Feder des Wunderhahns?

Das ganze Geheimniß, meine Liebe, und reichte sie ihr dar.

Nun so laß uns der Sonne, der Liebe und dem Hahn eine Hymne singen, daß die Sache so gut abgelaufen ist. Dacht' ich doch immer, Ihr würdet bey der Sache keinen Schaden leiden.

Bey welcher Sache, Madame?

Die Königin erröthete, und stekte ihm die Feder wieder in Turban.

Nun bey der Hahnreyschaft, brummte der Minister.

Orancia sah die Dame an, sie lächelte und er rief: Possen, das ganze Ding!

Königin. Kinderrey?

Minister. Narrheit! platte Narrheit!

König. Ich will morgen die Weisen sehen, und einer werden.

Königin. Du bist es schon.

König. So will ich mein Volk auch dazu machen.

* * *

Die erste Frage, die eine Circaßierin an einen Ausländer that, wenn sie sich mit ihm allein befand, war: Sagen Sie mir doch, da Sie so vieles wissen, was ist ein Hahnrey?

Eine naive Frage findet immer eine heitere Antwort, und die Damen nahmen an Kenntniß und Erfahrung zu, während die Männer sich nach dem Beyspiel des Königs außer aller Gefahr glaubten.

* * *

Während die Freyer der Prinzeßin mit ihrem Gefolg, um sich die Langeweile zu vertreiben, an der Erleuchtung der Männer Köpfen und Weiber Herzen

mit so glüklichem Erfolg arbeiteten, lebte das Götterkind die süßste Wonnetage ohne das geringste zu wissen was vorgieng. Ihre Glükseligkeit war so groß, daß sie die Entwendung der mausfarbenen Feder selbst nicht beobachtete. Einige Zeit vor diesem Zufall fuhr Rose über den Landsee, der an ihren Garten stieß, von Fanno und einigen ihren Gespielen begleitet, nach einer Insul, die der Aufenthalt der andern Welt für die selige weise, edle, gefühlvolle, reine Seelen verstorbener Griechen zu seyn schien. Die Stille, die vor der goldnen Morgenröthe schwebt, herrschte hier immer. Nachtigallen und Grasmüken waren die ungestörte Bewohner. Dike, alte, schattigte Bäume hüllten einen Theil der Insul in tiefes, schauerliches, gedankenvolles Dunkel, und umschlossen eine Höhle, die dem Eingang zur ewigen, versiegelten, geheimnißvollen Urquell der Natur glich. Ihre Bilder lebten im Innern in Würksamkeit und Kraft. Die Quellen und Ströme rauschten in der diken Finsterniß, und die Winde saußten und bliesen, gleich rastlose dienende

Geister, zum innern, verborgenen Werk. Ein Stral der Sonne fiel senkrecht durch den schwarzen Felsen, erleuchtete eine Wand von Cristall, und den Ausguß eines Baches, der von der Höhe herunter, gleich einem Regenbogen in Staub stöberte. Der Eingang war mit Rosen, Jasminen und andern duftenden Gebüschen umgeben, ein kleiner Gang führte durch dieselbe auf einen Siz, wo man in stillen Betrachtungen die Natur in ihrer thätigsten Würksamkeit belauschen konnte. Der Wald stieß an eine Reihe von Felsen, die sich gegen die Wolken in mancherley Gruppen thürmten, und den Ungeweyhten die Anfurth verbot. Auf der Morgenseite lag der Garten des Frühlings, wo sich dieser Lieblingssohn der Natur in immerwährendem Jugendschmuk gefiel. Von da wiegte sich das Aug über der sanftwallenden Fluth, und hielt auf kleinen Anhöhen, bedekt vom Grün der Wälder, und durchschnitten vom Gold der schweren Saat. Rose saß in der leichten Barke, schwamm gleich der Göttin der Liebe über die spielende Wogen, und der Jüngling sang ins einschlagende Ruder.

Rein und heiter war der Morgen, Schweigen und Ruhe hauchte ihnen entgegen, und stimmte ihr Herz für den Ort, bey dessen Betrettung man alles Beschwerliche zurükläßt. Das Götterkind fühlte sich seinem Ursprung näher, und in Fannos Augen schimmerte jenes Glük, das wir in den schönsten Stunden des Lebens und der Unschuld fühlen. Sie strichen die Blumenbeeten durch, ihre Gespielen zerstreuten sich Kränze zu flechten, und sie trat mit Fanno ins düstere Gebüsch. Die Grotte empfieng sie mit all ihrer geheimnißvollen majestätischen Pracht. Rose ließ sich auf dem Moos nieder, und Fanno nahe bey ihr an dem Fuß einer ewigen Eiche. Leise surrten heute die Winde in der Höhle, und melodisch tropfte es ab in die Quelle. Ein süsses Getön ließ sich zu Zeiten über ihnen hören, verschwand und kam wieder. Fanno nahm seine Laute und sang, sang in berauschtem Gefühl die magische Gewalt der Musik, der Schwester der Liebe. Ein unbekannter, nie empfundner Enthusiasmus bemeisterte sich seiner, und die unsichtbaren Geister der Höhle schienen in seine Töne einzutretten.

Fanno, rief Rose, du hast deine Musik meinem Herzen gestohlen, gib mir zurük, wovon ich lebe.

Er nahte sich ihr. Seine blonde Loken rollten über seinem Rosennaken; durch seine ofne, schneeweisse Brust schlug sein erfülltes Herz. Die Begeisterung schwebte um seinen sanft geöfneten Mund, und seine Augen loderten im süßten Feuer. Das glükliche Paar befand sich im ersten bedeutenden Augenblik. Rose wollte reden, Fanno lag an ihrer Seite, und in einem Ton, der alle Musik übertraf, rief er:

Rose, wie glüklich ist Fanno! und Rose antwortete: Fanno, wie glüklich ist Rose! Er schmiegte seine Wange an ihre Hand.

Wie ich dich liebe, Rose! und sein Blik forderte und deutete an, was er nicht sagen konnte, was er noch nicht hell verstuhnd. Tausendmal übertraf er in diesem Augenblik die bekannte Erscheinung; die Liebe strömte süß auf seinen Lippen. Ihre Augen verwirrten sich in den wechselseitigen Stralen, der Odem schmolz in einander, und thaute die Bande auf, die sie noch trennten. Ihre Lippen berührten

sich, das beste und geistigste ihres Wesens drükte sich in berauschten Küssen aus, und beider Herzen fühlten zum erstenmal die Macht der Liebe, ohne in diesem Augenblik ihre Folgen deutlicher zu fühlen. Noch umfaßten sich ihre Leiber, ihre Seelen sogen von den Lippen den süßten Balsam des Lebens, als eine zürnende Stimme sie aus einer Entzükung wekte, daraus kein Sterblicher zu erwachen wünscht.

Verwegener Jüngling! vor meinen Augen beleidigst du mich, der ich dich mit meiner Erscheinung vernichten kann. Von mir kam die Musik, die Rosens Herz gerührt hat. Meine Töne feuerten dich an, mein Geist beflügelte deine Einbildungskraft, meine Stimme mischte sich in die deine, meine Melodie goß sich über dich. Kein Sterblicher kann diese Accorden hervorbringen, ohne mich, der ich schwebe und lebe, woher alle Dinge kommen, und wo die Sehnen der Schöpfung in ewiger Eintracht klingen. Verschwinde.

Fanno fand sich bald aus der Verwirrung, worein ihn dieser unerwartete Zuruf gesezt hatte, er lächelte

der Prinzeßin zu: Du weißt, daß uns die Alten oft von den geheimnißvollen Geistern und Feen erzehlten, die diese Grotte bewohnen sollen. Seine Stimme ist weich im Unwillen, ich will ihm antworten: Er nahte sich der Höhle:

Geist der Höhle! Wenn dein Einfluß auf meine Musik zu dem Glük, das ich eben empfunden habe, etwas beygetragen hat, so kann ich dir nicht genug danken; auch konnte es nur ein freundlicher, guter Geist würken. Nun überlasse mich mir selbst, und erlaube, daß ich dir mit meiner Laute für den Aufenthalt danke, den du uns verstattet hast.

Fanno überließ sich dem Rausch des Gefühls des lezten Augenbliks, und schwärmte in seine Saiten all die Seeligkeit die sein Herz empfand.

Rose nahte sich ihm, und als er endigte, hielt sie ihn umschlungen, und rief mit ihrer süssen Stimme: Geist der Höhle, wenn du Musik liebst, kannst du meinem Fanno zürnen?

Kannst du dem zürnen, der deine Grotte mit Ehrfurcht betritt?

Kannst du mir zürnen, die ich mich nie deiner schauerlichen Höhle nahe, ohne ihrem freundlichen Bewohner eine Blume zum Geschenk zu bringen?

Ein leiser Dampf stieg aus der Höhle, und verbreitete sich über das liebende Paar, Stimmen verschiedner Geister umtönten sie; dann die vorige Stimme:

Ich bin versöhnt, und nehme euch unter meinen Schuz. Flüchtet nach meiner Höhle, wenn ihr in Gefahr seyd, stürzt euch herein ohne Furcht, der, der euch das beste eures Wesens gab, wohnt hier.

Alles verschwand, Fanno und Rose lagen Wange an Wange, sahen sich an, und kehrten in stummen Betrachtungen nach ihren Gespielen.

* * *

König Orancia hatte nach dem lezten merkwürdigen Schach eine unruhige Nacht gehabt. Die Königin hatte sie nicht ruhiger; aber ihr Fall war anders. Der Pfaffe hatte ihre Einbildungskraft an einem Zipfel angezündet, woran die übrige arme, schwache Sinne hängen. Sie fragte den König einigemal um die Ursache seiner Schlaflosigkeit, und der König versicherte

sie, es sey nichts anders, als eine ausserordentliche Begierde nach Weisheit und Wissenschaft. Er zerarbeite sich den Kopf auf eine erbärmliche Art, um etwas auszufinden, das er wissen möge; alle seine Mühe wäre umsonst, dann er könne sich alles beantworten was er sich frage, die Königin nahte sich ihm, und strich ihm über den Bart: Wenn Sie den Don Pedro hören werden, Sir, dann werden Sie erfahren, wie wenig Sie wissen. Mir ist es eben so ergangen.

König. Und was hat er Ihnen denn wunderbares gezeigt?

Königin. Er hat mir meine Unwissenheit nakend und blos dargestellt, und dann an meiner Erleuchtung gearbeitet.

König. Wie fieng er das an?

Königin. Er gab sich alle Mühe von der Welt.

König. Und was that er?

Königin. Er zeigte mir das Mittel die schlafende Fähigkeiten Ihrer Unterthanen aufzuweken.

König. Beym Hahn meiner Väter! ich wollte er könnte die meinige einschläfern.

Orancias erstes Geschäft beym Erwachen war, die Gesandschaft mit den Geschenken an die Fee auf den Caucasus zu schiken, und ihr für die Mittheilung der mausfarbenen Feder zu danken. Dann überließ er sich dem Enthusiasmus der Wißbegierde, und begab sich in seinen Audienzsaal, wohin Stolz und Eitelkeit die Pfaffen, Philosophen, Poeten, Comödianten, Politiker und sonstige Leute von Talenten zusammen getrieben hatte. Der König sezte sich auf seinen Thron unter die Fittige des goldnen Hahns, des Reichs unterscheidende Waffen. Die Königin ließ sich neben dem Thron auf einem Divan nieder, nachdem sie Pedro an der Spize der Pfaffen freundlich zugewinkt hatte.

Orancia erklärte den Weisen mit aller Offenherzigkeit sein Begehren, und gestund ihnen zu gleicher Zeit, daß er eigentlich selbst nicht wisse was er wolle, da sie aber solche aufgeklärte Leute wären, so würde es ihnen etwas leichtes seyn, ihn auf den Weg zu bringen, den er suche. Hierauf fragte er die Pfaffen, was sie wüßten?

Pedro antwortete mit festem Tone: Alles!

So sind wir im nemlichen Fall, meine Herren, dann auch ich weiß alles; antwortete Orancia.

Ew. Majestät können dieses nicht verstehen, weil Sie noch in der Dunkelheit sind. Wir wissen alles, was den Menschen ewig glüklich machen kann.

Die Königin horchte auf.

Fari, lari, schrie Orancia, das ists nicht was ich will, dann ich bin glüklich. Wer hat mir noch eine Partie Schach abgewonnen? Wer hat eine schönere Tochter, eine beßre Königin? Wer ist mehr von der Fee auf dem Caucasus geliebt, und wer hat getreuere Unterthanen? Ich will wissen was ich wissen möchte, und nicht was ich bin.

Pedro mit Eifer. Unwissenheit seines Zustands ist die Schwester des Unglaubens. Ew. Majestät verstehen den Sinn meiner Worte nicht.

Orancia. So rede deutlich.

Pedro. Wir zeigen den Weg zum Himmel.

Orancia. Der Weg ist zu weit und zu windigt; und wandte sich zu den Philosophen. Pedro aber

sagte für sich im heiligen Grimm: Nun so will ich dich durch die Taufe erleuchten, wie ich dich zum Hahnrey gemacht habe; und sein Blik schoß feuervoll auf die Königin, die ihren Gemahl mit Verachtung ansah.

Orancia, wie gesagt, wandte sich zu den Philosophen, und fragte sie was sie wüßten.

Wir sind es, König von Circaßien, die den Verstand des von Natur rohen Menschen erleuchten. Ihn mit sich selbst, mit den Dingen über ihm und um ihn bekannt machen, ihn die einzige wahre Tugend lehren, die in der Wahl der besten Mittel zu den besten Endzweken besteht.

Wie nennt man euch?

Philosophen.

Narren mögt ihr seyn, die ihr uns lehren wollt was wir wissen. Kenn ich mich nicht? Bin ich nicht König von Circaßien? Lieb alles was Odem hat, und thue keinem weh. Weiß ich nicht was über und um mich ist? Die Sonne, die uns leuchtet und Brod giebt! Was ist um mich, wenn es nicht meine Circaßier sind, die ich liebe, wie sie mich lieben.

Der Weise nur ist König! sagte der Philosoph, und fuhr in sich fort: Ungelekte, ungekämmte Bestie, ich will dich unter das Joch meines Systems legen, du magst wollen oder nicht.

Die Circaßier bewunderten ihren König, so hatten sie ihn niemals reden hören, und sie dachten nicht anders als es spräche eine Fee aus ihm, wie es dann auch war.

Orancia wandte sich zu einem hagren, bleichen Italiäner, und fragte ihn, was er wisse?

Ich besize die einzige Wissenschaft, womit sich Könige und Fürsten abzugeben haben. Alles, was diese Ew. Majestät sagen mögen, liegt ausser Ihrem Weg und dient zu nichts. Ich lehre den Blik, das Verhältniß eines Staats gegen den andern auf einmal zu durchschauen, ihre wechselseitige Stärke und Schwäche in einem Nu zu berechnen. Ich lehre, wenn es der Vortheil Ew. Majestät ist, den Frieden mit einem Ihrer Nachbarn zu brechen, und im geltenden Augenblik den Krieg zu enden. Meine Wissenschaft zeigt wenn, wie und mit wem man Bündnisse schliessen,

und wie man die Verbündete nach erhaltnem Vortheil sizen lassen müsse. Alle Bescheinigungsgründe, meinen Nachbar anzugreifen, wenn er sich nicht vertheidigen kann, und ihm etwas wegzunehmen. Uneinigkeiten in benachbarten Staaten zu stiften, und schiefe Anschläge durch Kreaturen für Weisheit zu geben. Ich lehre, was der Mensch dem Regenten ist, ein Instrument, dessen er sich bedient wie er will, wenn ers einmal zu handhaben weiß. Ueber diesen Punct will ich Ew. Majestät meine Anmerkungen zum Tacitus über Tibers Regierung vorlesen; er war der stärkste in diesem Fach. Ferner lehren wir die Kunst, die Kasten der Unterthanen zu leeren, und ihr Mark in uns zu ziehen. Wir lehren die Könige, sich über die Vorurtheile anderer Sterblichen zu erheben, und gemeine Empfindungen mit Füssen zu tretten. Durch uns lernt er den Werth eines Menschen bestimmen, und ihn zu seinen Zweken, so lang er Kräfte hat, zu brauchen. Wir lehren die wichtige Kunst, sich zu verstellen, zu weinen, wenn man lachen, und zu lachen, wenn man weinen möchte. Kurz durch uns —

Orancia fuhr auf seinem Thron auf, und feuriger als man ihn in seinem Leben gesehen hat: bey dem Hahn meiner Väter, der mich mit seinen Fittigen dekt, an dem Tag der Geburt dieses Menschen lächelte die Sonne nicht. Ein Spruch, dessen sich das Volk bedient, wenn es einen gehäßigten, gefährlichen Menschen beschreiben will. Er fuhr fort: Ihr im Occident besizt Künste und Wissenschaften, und wir die Wahrheit. Trage die deinige weiter, auf diesen Boden taugt sie nicht.

Der Politiker sagte für sich: du sollst meinen Geist empfinden, und ich will dich unter den Fittigen deines Hahns ängstigen, daß der Schweiß von deiner Stirne triefen soll.

Die Komödianten produzirten sich, und stellten dem König einige Scenen eines Trauerspiels vor, das sich um Verbrechen drehte, wovon man in Circaßien nie gehört hatte, und desto auffallender wars, da die spielende Personen gekrönte Häupter, und die ersten des Volks vorstellten.

Orancia rief: Sie sind aus des hagren Mannes

Lande, ich erkenne sie, dann sie gleichen seinen Worten. Die Königin aber war äußerst zufrieden mit der Vorstellung, dann an ihr hatte der Pfaffe schon thätiger gearbeitet.

Und was weiß dieser kleine, runde Mensch dort, fuhr Orancia fort, indem er auf einen Troubadour zeigte.

Ew. Majestät, nichts. Ich kann ein lustiges und zärtliches Liedchen reimen, und in die Harfe singen, spiele Schach, kann ein kurzes Mährchen langweilig erzehlen, einen Traurigen lachen, und einen Lachenden weinen machen.

Nun so folge mir, du bist mein. Er gieng, Spott und Hohn begleitete ihn, und die Königin ließ die Weisen näher tretten. Sagte Pedro, sie wolle von ihm den Weg zum Himmel lernen, von den Philosophen die Tugend, vom Italiäner die Kunst zu regieren, und von den Komödianten was sie wollten. Die Hofleute, ohne zu wissen warum, thaten das nemliche Gelübde, und Orancia galt für einen Bären, dessen Haut zu rauh zum beleken wäre.

* * *

Der Mönch fuhr fort der Königin den Weg zum Himmel zu zeigen, und ihr den König so unleidleich als möglich zu machen. Die übrigen Ausländer thaten in den Häusern, wo man sie aufnahm, ein gleiches, und hin und wieder fühlten die Circaßier ein geheimes Weh, das nun bald in ein öffentliches Uebel ausbrach.

Die Prinzen und Ritter hatten schon einigemal den König zur Erfüllung seines Worts aufgefordert, und endlich drangen sie darauf, er möge den Tag bestimmen, an welchem sie die schönste Prinzeßin der Welt sehen, und sie einen von ihnen zum Gemahl auswählen möge. Der König bestimmte diesen Tag für die Ausländer wie für die Circaßier, und sezte dadurch die Königin in die äußerste Verlegenheit.

Während der König den Rittern Audienz gab, hatte der Pfaffe eine Visite, wodurch er alle Anschläge des Königs zu zernichten, und alle Wünsche der Königin zu befriedigen hofte, und diese Visite war Sophie aus dem Pavillon der Prinzeßin. Die Rolle des

Pfaffen fieng an zu glänzend zu werden, als daß er verborgen bleiben könnte, und troz Einsamkeit und Stille erscholl sein und so vieler Prinzen Daseyn in Rosens Pallast. Auf Rose machte es nicht den geringsten Eindruk; Sophie aber konnte dem Wunsch ihres Herzens nicht widerstehen, ihre Glaubensgenossen zu sehen, und also gieng sie zum Pfaffen als das Haupt derselben, und gab sich als ein Glied seiner Kirche an. Der Pfaffe nahm sie in den Schoos derselben auf, und nachdem er hinlänglich von ihrer eignen Geschichte unterrichtet war, legte er sich auf Kundschaft über Rose, ihr Leben und Thun. Sophie ließ sich in so viel Lob über ihre Güte und Unschuld ein, daß der Pfaffe nicht unterlassen konnte die Anmerkung zu machen: Man höre ihr an, daß sie so lange unter Unglaubigen gelebt habe, von ihrem Geist angestekt sey, und für Tugend halte, was vielleicht nur ein Schein sey, worunter die Prinzeßin geheime Laster zu verbergen wüßte. Er wünschte deßwegen zu ihrem eignen Seelenheil, daß sie Rose verlassen, und sich zu der Königin begeben mögte, die er auf

beßre Wege gebracht habe. Durch diese einzige Anmerkung erhielt der Pfaffe alle seine Zweke, derer er so viel hatte, als Sinn in seinen Worten liegt. Der Glauben überwog bald das Gefühl der Anhänglichkeit in Sophiens Herz, und gab ihr über Rosens Handlungen ein ganz ander Licht. Sie gestund, daß sie an Rosens Aufführung nichts zu tadlen fände, es sey dann ihre ganz ausserordentliche Neigung für Musik, und einen schönen Jüngling, der gleich einem Engel sänge, und eben so die Laute spiele; Wär dies ein Fehler, so fühle sie sich desselben gleichfalls schuldig, und es würde ihr sehr wehe thun, diesen Jüngling nicht mehr zu sehen und singen zu hören. Hierauf überließ sie sich der Beredsamkeit des weiblichen Herzens, und machte eine solche Beschreibung von Fanno, daß des Pfaffens Augen glühten, welchem Feuer aber er eine ganz andre Wendung gab. Er sprang auf und schrie: er sähe nun das sündliche Leben der Prinzeßin ein, und für sie seys ein Wink des Himmels, der sie zu ihm geführt hätte, um sie aus diesem scheußlichen Leben zu retten. Die gebeugte Sünderin mußte

ihm hierauf das ganze Leben des Pavillons erzehlen, wobey sein Herz brannte, und sein Mund Verdammniß ausspie. Er fragte weiter, wer dieser Jüngling wäre? Warum ihn Rose vorzüglich liebe, dann Musik sey kein Grund zu einer solchen Neigung? Ob die Königin, der König darum wisse? Sophie mochte von Rosens Unschuld versichern was sie wollte, von den Gebräuchen dieses Landes vorbringen was sie wußte, nichts befriedigte den Pfaffen. Da sie seinen heiligen Nachforschungen auf keine Weise ausweichen konnte, so entlud sie sich des Geheimnisses vom Raub des Hahns, und gestund dem Pfaffen, sie glaube, daß dieses die Neigung der Prinzeßin vermehrt habe. Sophie dachte, diese ganze Geschichte würde für den Pfaffen ohne Bedeutung seyn, aber sie betrog sich, dann er hatte schon alle Kenntnisse darüber eingezogen, und fand in dieser Entdekung den Sieg über Circaßien und den Triumph für die Kirche. Er übergab Sophie einem seiner Gehülfen, um an ihrem Herzen zu arbeiten, versprach ihr, sie noch denselben Tag zur Königin zu bringen, und gieng siegreich an Hof.

Er traf die Königin in gemeldeter Verwirrung. Nachdem er ihren Sinnen den gehörigen Trost gegeben hatte, fieng er an, sie über die Zukunft zu sichern, mit der Bedingung aber, daß sie sich ihm gänzlich überlassen und den Glauben seiner Kirche befördern müsse; ohne dieses sey das Geheimniß wodurch ihr zu helfen wäre, todt in seiner Brust, und sie für dieses und jenes Leben verlohren. Da er den Schlüssel zu dem Herzen der Dame hatte, so war sein Willen der ihrige, und Sophie ward ihre Vertraute, bevor aber mußte sie dem Pfaffen schwören die Entdekung des Geheimnisses der Königin zu verschweigen, an ihr zu arbeiten, und ihm jeden Gedanken ihres Herzens zu offenbahren.

* * *

Orancia saß mit dem Troubadour am Schach, der Minister stund dabey als Beobachter; nie war Orancia glüklicher, dann so eben war er im Begriff einen Mann zu schlagen, für dessen Geschiklichkeit er die größte Ehrfurcht hatte. Seine Glükseeligkeit ward durch die Rükkunft seiner Gesandten für immer unterbrochen.

Der

Der König wollte den Läufer fortschieben, um seinem Gegner den lezten Stoß beyzubringen, als sie ins Zimmer traten. Er hielt den Läufer im Gang auf, und theilte seine Aufmerksamkeit zwischen sie und seinen nahen Sieg. Die Gesandten sprachen:

König Orancia, du bist ein Hahnrey wie viele deines Hofs, und die Weissagung, die deinen Vätern geschehen ist, geht in Erfüllung.

Er schob den Läufer fort, rief matt! sah dem Troubadour einen Augenblik ins Gesicht, stund auf, riß die fatale Feder vom Turban und sagte:

Ist je ein Mann geplagter gewesen als ich. Bey dem Hahn meiner Väter! ich begreife mich und die Fee nicht mehr. Warum mußtet ihr in diesem Augenblik eintretten, da ich über den Troubadour siege, ein Ding das so selten ist. So will ich dann nun einmal wissen was hinter dieser Hahnreyschaft stekt. Man lasse mir die Weisen kommen! Er wandte sich nach einer Gallerie, und der kleine, runde Troubadour trippelte hinter ihm drein. Nie war Orancia schneller gegangen, und nie unverhofter in der Königin Zimmer gekommen.

Er hörte in einem Seitenkabinet Töne von besondrer Art, sah den Troubadour an und winkte ihm, zu lauschen. Der kleine, runde Troubadour legte sein Ohr an die Thür, lauschte und sah durch's Schlüsselloch. Orancia fragte leise, was geschähe? Der kleine Troubadour antwortete noch leiser: Ew. Majestät, sie machen darinnen einen Hahnrey. Nun so werd ich doch einmal darhinter kommen, schmunzelte Orancia, bükte sich, und sah die Königin mit dem Spanier in einem Kampf verwikelt, den man ohne Zeugen schlägt. Man zieht nicht schneller die Hand vom Feuer als Orancia seinen Kopf von der Thür. Stumm, übergossen von Schaam, zernagt, zerschlagen von Kummer stund er da, und bedekte seine Augen mit beyden Händen. O Troubadour! Troubadour, was soll ich thun? — Machens Ew. Majestät wie meine Landsleute. — Wie machens diese? — Sie beseufzen ihre, und ihrer Weiber Schwäche, schweigen und schleichen sich davon. Der König folgte maschinenmäßig diesem Rath, und kaum waren sie einige Zimmer durchgegangen, als sie die

Wiederhohlung desselben Kampfes sahen. Die Fechtende waren der Schildknapp des Pfaffens von gleichem Rok, und Sophie, die die Rolle als Schildwache bey den Seufzern der Königin vergaß. Sie giengen unbemerkt vorüber, eilten in Garten, und die Thränen stürzten voll und heiß in Orancias Bart. Er rief ein über das andere mal: Armes Circaßien! Unglüklicher Orancia, warum bist du nicht gestorben, bevor du wußtest was ein Hahnrey sey!

Es giebt für jedes Unglük Trost, und der Troubadour goß ihn mit so vieler Freundlichkeit in die Wunde des Königs, daß er am Ende zwey Dinge von ihm erhielt; zu schweigen, und mit ihm ans Schach zurük zu gehen; aber zu heilen war das Uebel nicht, und es mag wohl die einzige Wunde seyn, die nie wieder zuwächst.

* * *

Orancia war der Mann nicht, der den Kummer in seinem Herzen verschliessen konnte, alles was er empfand, Verdruß und Vergnügen mußte heraus, und dem Urheber desselben konnte ers gar nicht

verhehlen. Er war so offenherzig wie ein Kind, und das was man Rache nennt, hatte er noch nie empfunden. Kaum war er mit der Königin einige Minuten allein, so verfiel er in die vorige Schwermuth. Die Königin merkte die Veränderung, und als eine schuldige und erfahrne Dame ließ sie sichs gar nicht auffallen. Der arme König zernagte sich indessen das Herz, er sah die Königin an, die Schaam verboth ihm zu reden, und der Kummer schwellte seine Augen. Endlich gefiels der Dame ihn von der Marter zu erlösen, und kaum hatte sie ihn um die Ursache seines Verdrußes gefragt, so floß die Geschichte in schmerzlicher Beredsamkeit über. Er sezte hinzu, was er heute gesehen habe, sey so schreklich, daß es alles überträfe, womit ihm die Fee gedroht hätte. Sein gepeinigtes Herz goß sich in die rührendste Vorwürfe aus, und dreymal bin ich in Versuchung gewesen, sie dem Araber nachzuschreiben; aber da sie so wenig mit unsern Sitten und Meinungen gemein haben, so können des guten Königs Ausgüße bey uns nur Langeweile erweken. Genug, nach dem Grundtext

sind sie äußerst rührend und pathetisch. Der Dame sank das Haupt in Arm, sie hörte Orancia bis ans Ende mit Aufmerksamkeit an, und als seine Vorwürfe durch ein mildes Lächlen den völligen Nachdruk verlohren, (dann nach der Art, wie er sie vorbrachte, hatten sie nicht viel) so blikte sie heiter auf, und sagte: Die Sonne wisse, dieses sey ihre Schuld nicht. — Orancia, der, ob er gleich nicht wußte, was er erwartete, doch etwas ganz anders erwartete, fuhr erschroken zurük. Wie, Madame, stotterte er endlich, Sie sind nicht schuldig, wenn Sie etwas thun, was in Circaßien nie geschehen ist?

Die Königin, ohne zu antworten, ließ dem dringenden Wasser ihrer Augen Luft, und schluchzte folgendes dem gebeugten König vor:

Keine meines Geschlechts in Circaßien ist unglüklicher als ich! Ich mußte der abscheulichen Weissagung einer Fee unterliegen, weil mein Gemahl und seine Unterthanen, ein von ihr vertrautes Pfand nicht zu bewahren wußten. Hätte die unglükstiftende Fee den goldnen Hahn uns vertraut, wir würden nie in die

Strafe gefallen seyn, unsre Männer zu dem zu machen, was vielleicht nun die meisten Ihres Hofes sind. Warum suchen Sie den Thäter nicht auf, der das Unglük über sie und uns gebracht hat? Warum versöhnen Sie die Fee nicht durch die Strafe des Frevlers? Ich erwartete Trost von Ihnen, und statt dessen, überhäufen Sie mich in dem Augenblik mit Vorwürfen, da ich des Lebens müde bin, ꝛc. ꝛc.

Die Königin war von dem Pfaffen, und ihrem eignen Herzen vortreflich unterrichtet; sie näselte dem König so lange vor, daß er sich endlich vor die Stirne schlug und ausrief: So bin ich dann ein Hahnrey, ein Ungeheuer, und diejenige, die mich dazu gemacht hat, beweist mir, daß ich selbst Schuld daran bin. Ein Fall, in dem sich viele seiner Brüder befinden.

Durch der Königin Thränen strahlte ein spöttisches Lächlen bey diesen Worten, das Orancia für Ausdruk des Schmerzens hielt, und in diesem Betrug nahte er sich der Dame mit seiner natürlichen Gutheit, und sie ließ es geschehen.

* * *

Noch eh der Pfaffe sich zu der bestimmten Versammlung begab, erhielt er einen Besuch von Sophie, die ihn von allem unterrichtete, was Tags vorher vorgegangen war. Er lächelte und sagte: Alles lauft zum guten Ende! entließ sie, begab sich zum Minister; vertraute ihm den Raub des Hahns, unterwies ihn, wie er dieses in der Versammlung vorzubringen habe, und der Auftrag war in guten Händen.

Bevor sich Orancia in die Versammlung begab, hielt er mit seinen Circaßiern über den schreklichen Vorfall Rath. Er hatte ihnen kaum die Worte der Fee, und seine Auslegung gesagt, als Schamröthe der meisten Wangen färbte, und einer nach dem andern lisperte ihm ins Ohr: Ew. Majestät, auch ich bin ein Hahnrey! — Was sie am meisten in Furcht sezte war, daß die Circaßier selbst anfiengen Geschmak für das Hahnreymachen zu nehmen, und einige derselben es gar laut bekannten. Zwey Dinge wurden hier beschlossen: Die Weisen zu fragen, welcher Geseze und Strafe sie sich gegen dieses Uebel, das in ihrem Lande

so gemein wäre, bedienten, und alles anzuwenden, den Räuber des Hahns zu entdeken.

Der König trat in grossen Saal, und sezte sich unter die Fittige des Hahns. Die Königin kam bald hernach von Gelehrten, Künstlern und ihrem Hof begleitet. Der König seufzte leise, als er sie sahe, sie aber gieng mit stolzer, erhabener Stirne, dann sie fühlte sich in der Erleuchtung. Der Troubadour dukte sich in einen Winkel des Throns, und strebte den König aus seinem Kummer zu lächlen.

Orancia ließ den Fall vortragen, und fragte die Ausländer um ihre Meinung.

Die Philosophen, die von nichts wußten, lachten der Einfalt, und sagten nach vielem Spott: Dieses sey ein nothwendiges Uebel der Gesellschaft, und bestünde übrigens ganz mit dem Recht der Natur. Das Weib verlasse den Schwachen für den Starken, das schlechte für's beßre, das dumme für das gescheidte, und folge hierin dem Instinkt der Natur. Der Mann verlöhre ganz und gar nichts dabey, dann nach genauer Untersuchung fände sich meistens, daß er gewönne rc. rc.

Orancia schlug die Augen nieder.

Der Pfaffe erhub nach der langen Rede der Philosophen die Stimme, und sprach Verdammniß über ihre gottlose Meinung. Er bewies aus der Natur, der Vernunft, der gesellschaftlichen Ordnung, den Gesezen, der Offenbarung, daß dieses das schreklichste Verbrechen wäre, womit sich ein Mensch besudeln könne. Daß dadurch die weiseste, vortreflichste Anordnung der Vorsehung zum Glük der Menschen, zum Heil und der Blüthe eines Staats, zur Fortdauer der Gesellschaft zerrüttet würde. Dieses Laster zöge alle übrige nach sich und öfnete der Unordnung und Liederlichkeit Thor und Thür. Circaßien, wofern es nicht eine erhabenere Religion annähme, und durch derer heilige und würksame Geseze diesem einreissenden Uebel zuvorkäme, müsse nothwendig in kurzem zu Grund gehen, ꝛc. ꝛc.

Seine feurige Beredsamkeit machte alle Herzen zittern. Er stellte ihnen ein Gemählde des nahen Untergangs nach dem andern vor, und klemmte ihr Herz mit Furcht und Angst. Nachdem er sie recht

durchgebeizt hatte, zeigte er ihnen von weitem den Weg, der Gefahr zu entrinnen.

Jedes Wort des Pfaffen durchdonnerte Orancia, er sank in die Tiefe seines Throns, ohne zu wissen, was er von sich, von diesem Menschen halten sollte; dann die Scene des vergangenen Tags schwebte mit aller Lebhaftigkeit vor seinen Augen. Der Königin aber gab sie so viel Erfahrung, als der Aufenthalt in einer der Hauptstädten des polirten und cultivirten Theils Europens.

Die durchknirschte und durchbebte Circaßier bathen den feurigen Redner um die Mittheilung der Geseze dieses Falls. Der Pfaffe bewieß ihnen, daß sie dieser Gnade im Grunde nicht würdig wären; aber er habe die sicherste Hofnung, die Erleuchtung ihres Kopfes und Herzens durch den Glauben sey nahe, und so diktirte er ihnen das Gesez:

Du sollst nicht ehebrechen!

mit allen Clauseln, Commentaren, Fällen, und fügte mit donnernder Stimme die Strafe dieses und jenes Lebens hinzu; die Philosophen mogten dagegen

schreyen, was sie wollten, der Pfaffe hatte Kredit, und das Gesez leuchtete den Circaßiern ein. So erfuhr nun das ganze Land, was ein Hahnrey sey, und das ganze Land lernte das Gesez auf Befehl auswendig, und brach die Ehe.

Nachdem dieses abgethan war, erhub der Minister die Stimme: Er dankte dem Pfaffen für den Eifer, für den Rath, womit er die Nation aus der Gefahr des nahen Untergangs gezogen hätte. Hierauf seufzte er: Wehe dem, der an diesem Unheil schuld ist! Wehe mir, der ich die Schuldigen kenne!

Alles lebte bey diesen Worten. Der König, die Räthe schrien: Wer ist es? die Königin sprang von ihrem Siz.

Der Premier fragte zuerst; welche Strafe das Gesez über den Raub des Hahns verordnet habe? und alle Räthe riefen: Das Feuer!

Nun so will ich lieber sterben, als ihn entdeken, dann mein Leben steht ohnedem in Gefahr, wenn ich es entdeke, und so kann ich die Strafbaren durch meinen Tod retten.

Die Circaßier versprachen ihm Schuz gegen den Mächtigsten, gegen den König selbst, und Orancia beschwurs bey dem Hahn seiner Väter, und der alten Sonne!

Der Pfaffe rief: Süß ist's für's Vaterland zu sterben!

So hört mich an und vergebt mir: Die Prinzeßin Rose ließ den Hahn durch ihren Pagen Fanno rauben!

Der König fiel ohne Empfindung zurük. Stille des Todes lag über der Versammlung, und der Premier schrie: Man müsse nach dem Gesez, und dem Schwur des Königs verfahren! Die Königin stund Orancia bey, und als man ihm vergebens allen Beystand gethan hatte, ließ man ihn in sein Zimmer bringen, um das Wohl des Volks desto eifriger zu besorgen. Die armen Circaßier gaben schluchzend ihre Stimme zur Gefangennehmung der Schuldigen.

* * *

Die Königin, obgleich ihre Augen den ganzen Tag nicht troken wurden, gieng nebst dem thätigen

Minister so schnell zu Werk, daß im Namen der Nation, und Kraft des Schwurs des armen Königs nach Rose und Fanno geschikt wurde, sich ihrer Person zu bemächtigen. Die Wache war auf ihrer Seite, weil sie durch den Raub des Hahns alle Vorzüge und Vortheile verlohren, die sie als Garde des Hahns über die königliche Garde hatten. Der Minister nahm es über sich das Wort zu führen, und die Prinzeßin in standsmäßige Verwahrung zu bringen.

Man traf das liebliche Paar im Garten unter ihren freudigen Gespielen. Der dikbäuchigte Premier erinnerte sich des Geburtstags des Königs, und empfand in diesem Augenblik all den Kizel, den elende, niedrige Seelen bey solcher Gelegenheit fühlen. Ohne Schonung, ohne Achtung, voll seines hämischen Genusses, trat er unter den frohen Haufen, und quakste mit seiner pfeifenden Stimme: Wo ist der Page Fanno?

Rose verbarg sich bey dem widrigen Klang seiner Stimme, und Fanno stellte sich in all seiner Unschuld und Schönheit dem Häßlichen dar: Ich bin der Page Fanno, nach dem du fragst.

Bemächtigt euch des Strafbaren, der Circaßiern durch den Raub des Hahns ins Verderben gebracht hat! Nun eilte er nach Rose, und schnarchte sie an: Der König und das Reich weiß ihr Vergehen, und das Volk handelt durch mich; Ich soll sie in Thurm der Schuldigen führen.

Rose hatte gehört, was man Fanno gesagt hatte, gesehen wie man sich seiner bemächtigte, die Furcht für Fanno überwand ihre natürliche Zärtlichkeit, sie dachte nur an ihn: Wo ist er? Wo habt ihr ihn hingebracht?

Und Fanno: Rose fürchte nicht für mich! Lebe wohl! — er wandte sich zu den Circaßiern: Ich habe den Hahn geraubt, und niemand wußte darum.

Wo ist der Hahn? der Premier.

Rose wandte sich aus dem Haufen, und hielt Fanno den Mund mit bebender Hand zu: Glaubt ihm nicht, er ist unschuldig, durch meine Schuld ist der Hahn verschwunden.

Der Minister pfif darzwischen: desto schlimmer, Prinzeßin, dann wahrhaftig, es wäre leichter und

besser gewesen, den Pagen zum Heil des Vaterlands ins Feuer zu werfen, als die Thronerbin.

Diese Worte hielten einige Secunde den Puls der Liebenden fest und starr, bis ihre wechselseitige Blike ihm wieder den Schlag des Lebens gaben.

Rose rief: Fanno!

Und Fanno rief: Rose! Sie hielten sich umschlungen, und den Circaßiern brach das Herz; selbst die Garde des Hahns vergaß alle gehabte Vortheile. Der Premier sah die Würkung, die das zärtliche Paar auf sein Kommando machte, er trennte sie im Namen der Nation, und schrie: es würde sich alles aufklären. Man soll sie dahin führen, wie ers angewiesen hätte.

Ihre Blike durchkreuzten sich zum leztenmal, ihre Seelen küßten sich zum leztenmal durch ihre zitternde Lippen. Fanno sagte zu Rose: fürchte nichts! Und Rose zu Fanno: fürchte nichts! Fanno dachte nur an Rose, und Rose nur an Fanno, und keins von beiden sah oder fürchtete Gefahr für sich, sah und fürchtete alle für den Theil, worinn er mehr als in sich selbst lebte.

* * *

Der schwache, gute, unglükliche Orancia lag auf seinem Ruhebette von allen verlassen, nur der kleine Troubadour saß am Fuß desselben, und suchte den Erstarrten mit seiner Harfe zu erweken. Er spielte die Melodie, womit man abgeschiedete begleitet, und hieng voll des Erwartens an seinem gebrochenen Aug. Erst spät kam der König zu sich, fand niemand um sich als den Fremdling, der zu ihm sprang, und seine kalte Hände in seinem Busen wärmte. Diese Handlung, seine stumme Freude, thauten die erstarrten Fiebern des Königs auf; dike Thränen rollten in seinen graulichten Bart, und er rief: Mein Kind! meine süße Rose! Mein Kind!

Der kleine Troubadour empfand den ganzen Schmerz der schwachen Seele, und in seinem Herzen fand er keine andere Hülfe, als mitzuschluchzen, mitzurufen: Orancia schrie: Unglüklicher Vater! Unglüklicher König! Der kleine Troubadour in einem weichern Ton: Guter, edler Vater! Unschuldiges, tadelloses Herz, fasse Muth! Aber in beiden Herzen

war

war weder Muth, noch Kraft. Orancia konnte nichts als nachgeben, und das Herz des kleinen Troubadours gieng in der Weise eines zärtlichen Lieds von Coucy. In diesem Augenblik fiel ihm auch keins der drolligen langweiligen Mährchen ein.

Das Gesez: Du sollst nicht ehebrechen! erscholl mit der schreklichen Nachricht der Urheber des Hahnenraubs im Lande, erfüllte es mit Kummer, und mit Hahnreyen.

* * *

Das Ansehen der Königin nahm durch die Unterweisung des Pfaffen, die Zernichtung der guten Sitten des Landes, die Ausbreitung der Liederlichkeit, die die Gemüther erschlafft, von Tag zu Tag zu. Sie riß alle Gewalt an sich, und Orancia fühlte es nicht. Der Pfaffe saß oben drauf, und fühlte daß der Augenblik gekommen war, Circaßien unter das eiserne Joch seines Stands durch seine Religion zu legen. Die Königin war längst von allem überzeugt, und sie, nebst dem größten Theil ihrer Höflinge, schwuren zur Fahne des Pfaffen, und liessen sich mit heiligem

Wasser waschen. Orancia ließ sich mitwaschen, ohne zu wissen warum, er seufzte bey dem Actus: Leget mir Feuer aufs Haupt, nur thut meiner schönen, süssen Rose nicht weh!

Rose und Fanno schmachteten im schwarzen Thurm getrennt. Fanno sang den einsamen, hallenden Mauern sein Leiden, und dachte Rose höre ihn, Rose klagte in die Laute, und hofte Fanno höre sie.

Eines Morgens öfnete sich die Pforte, und der Pfaffe stund vor Fanno, der eben in süssen Träumen der Rükerinnerung seiner glüklichen Tage schwärmte. Der Pfaffe sah ihn starr an, und weidete sich an seiner Schönheit, die durch seine Traurigkeit noch anziehender war. Er ließ sich bey dem Jüngling nieder, streichelte mit Wärme seine Wangen, rollte seine glänzende Loken über seine Finger, und sagte ihm, er käme ihn zu retten, wenn er folgsam wäre, und sich ihm überlassen wollte. Fanno antwortete freudig: Wenn du helfen kannst, so denke nicht an mich. Ich habe den Hahn geraubt, niemand wußte darum. Laß mich sterben, und bitte den König für

Rose. Der Pfaffe erklärte ihm die Strafe, die auf ihn warte und fuhr fort: Es sey unmöglich, daß ein Jüngling von seinen Jahren eine solche Kühnheit begehen könnte, ohne gereizt zu werden. Fanno lächelte — Er bedaurte ihn, daß er mit so vieler Schönheit ein Raub der Flammen werden sollte; bey diesen Worten legte er die freche Hand in den milchweissen Busen des Jünglings. Fanno entzog sich ihm und rief: Laß mich, ich will sterben, ich habe den Hahn geraubt! der Pfaffe sprach ihm vom Himmel und Rettung vor, wovon er nichts verstund. Er fragte den Jüngling, wie er mit Rose gelebt hätte, und er verstund nicht mehr davon. Er nahte sich seinen glühenden Wangen, und Fanno stieß ihn zurük. Des Pfaffens Zorn entbrannte, und Fanno verlachte seine Wuth.

Sophiens Gesandschaft bey Rose war nicht würksamer. Sie hatte durch einige Vertraute von der Gewalt der Fremdlinge, und der Königin gehört, und sah keine Hofnung für sich und Fanno. Alles was sie verlangte war, ihren Liebling zu sehen, und als ihr Sophie ihre eigne Gefahr vorstellte, lächelte

sie. Einige Augenblike darauf sagte sie beklommen: Mein Vater nur daurt mich, nur er wird leiden!

* * *

Du spottest über den weinerlichen, tragischen Ton, über den moralischen Ernst, und gestehst offenherzig, daß ein Mährchen durch derley fremde Lappen unleidlich langweilig würde. Du sagst ganz richtig, man läse und höre ein Mährchen nur darum, uns über die schleppende Zeit zu gewinnen; oder seine Phantasie ganz leise zu kizlen; aber ein Mährchen dieser Art würke keins von beiden, und liesse man sich gar einen Augenblik von diesem weinerlichen Ton überraschen, so wärs gar nicht auszustehen. Wie kann zum Exempel der Kummer eines so schwachen, minderjährigen Monarchen intereßiren ꝛc. ꝛc. Ich lasse dies dem Araber über, und versichre dich, daß ich deinem muthwilligen Genius den größten Theil, ja wohl alle seine moralische Tiraden, und eine ungeheure Menge Klagen des Königs und der Liebenden aufgeopfert habe. Indessen sagt er an einem Ort: die Seele des Starken werde von nichts mehr gerührt,

als dem Leiden des Schwachen, und versichert bey seinem grossen Propheten, was er schreibe sey Wahrheit, nur fühle er sich zu schwach, es so vorzutragen wie es geschehen sey. Diese Anmerkung befindet sich in der Mitte des dritten Folio-Bandes dieses merkwürdigen Manuscripts, und ich gestehe, daß ich bloß dieser Anmerkung halben diesen Auszug unternommen habe. Wenn du mich nun bis ans Ende anhören willst, so versprech ich dir das lustigste, kizlenste Mährchen aus dem ungeheuren morgenländischen Schaz aufzutischen, und zwar ohne kümmerliche Klagen schwacher Souverainen.

* * *

Der Tag war gekommen, an welchem das liebliche Paar vor den Rath des Volks geführt wurde. Die Königin hatte sich mit den Ausländern in ein Seitenkabinet verborgen, woraus sie ihres Sieges geniessen konnte, ohne gesehen zu werden. Rose trat verschleiert vor die Väter Circaßiens, denen Traurigkeit das Haupt gebeugt hatte. Endlich brachte einer zitternd die Klage an, und Rose antwortete mit heiterm Geist: sie sey

allein schuldig, sie habe dem Hahn die fatale Feder abgeschnitten, worauf er verschwunden sey, und habe den unerfahrnen Jüngling zu dessen Raub gereizt. Sie bat die Väter um nichts, als Fannos zu schonen.

Er ward vorgeführt, Freude glänzte in seinen Augen, dann er hofte Rose zu sehen. Des Pfaffen und der Königin Augen weideten sich an seinen jugendlichen Reizen. Als er Rose nicht sahe, fragte er traurig nach ihr. Die Väter bedeuteten ihm die Ursache seines Daseyns, er bekannte seine Schuld, und bewies die Unschuld der Prinzeßin.

Die Väter beschlossen nichts, und giengen zur Königin. Es war ihrem Anhang leicht zu beweisen, die Prinzeßin sey strafbarer als der Jüngling, und so wurde das schrekliche Urtheil gefällt und bekannt gemacht.

Es verursachte eine Gährung im Volk, einen Aufstand unter den fremden Rittern. Achilla gieng zum Pfaffen, dessen Einfluß er kannte, und erklärte ihm: Er wisse warum die Ritter nach Circaßien gekommen seyen, alle wären bereit die Prinzeßin mit ihrem

Schwerdt gegen den Hof, und ihn selbst zu vertheidigen. Der Pfaffe antwortete trozig: Alles geschieht zum besten der Religion, was hier geschieht, und ihr schreklicher Bann wird den treffen, der sich ihren heilsamen Mittlen widersezt! Durch diesen Fluch wand er ihnen das Schwerd aus der Hand, dann sie hatten die Göttliche noch nicht gesehen.

Die Königin machte um Mitternacht dem Pagen einen Besuch im Gefängniß, in der Hofnung die süsse, reizende Früchte dieses schönen Frühlings zu pflüken; aber der Jüngling war so trozig, ungelehrig und verdrüßlich, daß er über ihr Näselen spottete, und sie unverrichteter Sache abzog.

* * *

Der Tag des schreklichen Opfers war vestgesezt. Die Sonne, bisher Circaßiens milde Freundin und Beschüzerin, verbarg ihr glänzendes Angesicht in diken, traurigen Nebel, und entzog sich den Morgengrüßen der noch übrigen reinen, und traurigen Circaßier. Der bekehrte Theil des Volks sah ihm beynah mit eben der Härte entgegen, als ihre Lehrer,

und begab sich auf den Plaz wie zu einem noch nie gesehnen Schauspiel; aber als die Prinzeßin in all dem Schmuk der Jugend und Schönheit erschien, und die Sonne einen Augenblik durch den düstern Nebel drang, um ihr Kind noch einmal zu küssen, sich dann schnell wieder hinter den diken Flor zog, da lösten sich alle Herzen, außer diejenige, die der Glaube mit Stärke gegen die schwache Gefühle der Natur ausrüstet. Der Menge entfuhr ein Schrey, dann folgte die Stille des Grabs.

Rose umringt von ihren traurigen Mädchen, ihren geliebten Fanno an der Seite, trat mit all der Anmuth, Unschuld und Lieblichkeit daher. Sie sah auf Fanno, und Fanno auf sie. Man sollte sie für ein glükliches Paar gehalten haben, das man zum Altar der Liebesgöttin führt, wenn nicht der Schmerz auf dem Gesicht des Volks die schrekliche Scene angedeutet hätte. Nur den beyden zum Opfer bestimmten entfuhr keine Klage, kein Seufzer. Sie gliechen zweien glüklich Liebenden, die die Stunde vor dem Abschied, den eine Reise etwann verursachen mag, in aller

Stille und Wonne nuzen und geniessen wollen. So ist das Gefühl der Unschuld und Liebe der reinste und seeligste Faden, womit der Geist der Natur unser Herz umsponnen hat. In dieser Empfindung, von diesem Geist geliebt und getragen, stieg das reinste Paar der Erden mit freudiger Stirne auf den Scheiterhaufen, und flößte dem Volk dasjenige Gefühl ein, das man in der Gegenwart der erhabensten Wesen empfindet. Sie hielten sich Hand in Hand, und erwarteten den Augenblik ihrer Auflösung, als empfänden sie was ein Weiser sagt: das Feuer läutere unsern besten Theil von den Hindernissen seiner Glükseeligkeit! welches unter die schönste Träume gehört, womit sich der hinsinkende und in die Vernichtung übergehende Mensch schmeichlen mag.

Der arme König, gezwungen von der Königin und dem christlichen Anhang, ein Zeuge dieses Schauspiels zu seyn, stund unweit, mit verhülltem Haupt starr und leblos, von seinem kleinen Troubadour unterstüzt. Man hörte zu Zeiten seine Stimme gleich dem wilden Ruf eines Sinnlosen: Unglüklicher Orancia!

Unglüklicher Vater! Armer Hahnrey! Meine süsse Rose!

Die Königin liebäugelte nach dem Pagen, und beseufzte sympathetisch mit dem Pfaffen die jugendliche Reize, die nun bald ein Raub der Flamme werden sollten.

Die Ritter stunden still bis die Göttliche erschien. Bey ihrem Anblik erfüllte sich ihr Herz mit süssem Erstaunen; aber als sie sich dem Scheiterhaufen nahte, bemeisterte sich ihrer die wildeste Raserey. Achilla schnaupte, und schlug auf sein Schwerd. Der Pfaffe, der diese Würkung merkte, und vorsah, winkte dem Minister, schnell zu seyn, nahte sich den Rittern und drohte ihnen mit Verdammniß, wenn sie etwas zur Rettung einer Buhlerin und Zauberin unternehmen würden. Die Ritter waren taub und verlohren den Glauben in Rosens Augen.

Schon loderte die Flamme. Das Volk sah betäubt gen Himmel, als erwartete es Hülfe von der verhüllten Sonne. Rose und Fanno umfaßten sich feurig und heiter, die Flamme knisterte unter ihrem Fuß, faßte

ihre Gewänder. Wuth, Rache und Jammer bewegte das Volk, und tönte gen Himmel. Die Ritter zogen das Schwerd troz dem Geheul des Pfaffen und des Ministers. Die Flamme erhub sich, und drohte dem schönsten Paar der Welt, das sich das Lebewohl auf die Lippen drükte. Finster zog das Gewölk über den Schauplaz. Der Donner rollte, die Winde sausten, die Erde bebte. Ein Jüngling auf einem arabischen Hengst, einem flammenden Schwerd, begleitet von einer Schaar zu Pferd, stürzte durch die Menge. Eine Wolke ließ sich nieder, und goß wohlriechenden Regen über die Gluth, sie zischte aus. Die Sonne drang heiter durch den Nebel, und die Stimme der Fee erscholl: Reine Seelen! fliehet diesen Ort, wo ihr nicht sicher seyd, und folgt dem Weg den Euch euer Herz führt! — Rose wandte sich aus Fannos Armen, und rief: Mein Vater! Die Jünglinge führten sie durch den Haufen und schüzten sie. Sie umfaßte den erstarrten König; die Wache der Königin wollte sich ihrer bemächtigen, der Pfaffe und der Minister schrien: tödtet! Der Anführer der rettenden Schaar führte

Rose durch die Tobende, und wiederholte ihr die Worte der Fee. Sie erkannte in ihm die Erscheinung beym Verschwinden des Hahns, hielt ihn fest: Rette meinen Fanno, stehe meinem Vater bey! — Die Jünglinge kamen indessen mit der Wache ins Handgemeng, die Ritter schlugen sich zu ihnen. Der Pfaffe hatte Fanno an den blonden Loken gefaßt, und suchte mit seinem Raub durch das Volk zu dringen; das Schwerd des Ritters fand ihn, Achilla stürzte ihn zu den Füssen der Königin, und er bließ sein schwarzes Leben in die Luft. Die Königin sank in Ohnmacht, der Premier verkroch sich, und der König heulte vor Freude: Meine Rose! Meine süsse Rose, laß mich ewig Hahnrey seyn, wenn du nur lebst! Der Jüngling vom arabischen Hengst, begleitete ihn nach dem Pallast, und peitschte mit seinem flammenden Schwerd die Unreinen vor sich her.

* * *

Als Orancia mit dem Retter Rosens, seiner Schaar und den Rittern in Pallast gekommen war, fiel er dem Jüngling vom arabischen Hengst und dem flam-

menden Schwerdt (er hatte es indeßen seinem Schildknappen übergeben, dann es war zu fürchterlich) um den Hals, herzte und drükte ihn, und als er ihn lange genug geküßt hatte, fragte er ihn im Enthousiasmus der Freude: ob er Schach spiele? Der kleine, runde Troubadour sprang bey diesen Worten auf, hüpfte in kindischem Entzüken um den Jüngling und den König, sagte allerley wahnsinniges Zeug; so groß war sein Vergnügen, da er bey dieser Frage merkte, der König sey nun völlig genesen. Der Jüngling bejahte die Frage des Königs mit vielem Anstand, und nun erst fiel es Orancia ein zu fragen, wem er das Leben seiner süßen Rose schuldig sey, und wo seine süße Rose wäre? Der Jüngling antwortete mit vieler Anmuth, die Prinzeßin sey mit dem Pagen in völliger Sicherheit. In diesem Augenblik versammelte sich die Königin mit ihrem christlichen Gesindel bey dem König, und der Jüngling erhub die Stimme:

Circaßier! die Fee ist versöhnt, und es liegt nun an Euch eure vorige Glükseeligkeit wieder zu suchen;

es wird euch gelingen, wenn ihr stark genug seyd das Gift das diese Dame mit ihren Helfers Helfern in eure Herzen gestreut hat, zu überwinden.

Der Königin Nase sank gegen den Boden, und der Jüngling fuhr fort:

Guter König Orancia, ich bin der Hahnenprinz, war vor einiger Zeit der goldne, kleine Hahn, den ihr mit so vielem Eifer bewacht habt, und danke nun dem schönen Pagen Fanno meine glükliche Verwandlung. Viele Jahrhundert krämte ich mich in dieser langweiligen Verwandlung, und ohne den Einfluß deiner schönen Tochter, auf das kühne Herz des besten Jünglings könnt' ich noch heute unter der erdrükenden Last der mausfarbenen Feder seufzen.

Als Orancia hörte, der junge Mann sey vor dem der Hahn gewesen, rief er: bey dem Hahn meiner Väter, das ist höchst sonderbar, und wenn ichs nicht mit meinen Augen sähe, kein Mensch sollte mich überreden, dieser schöne Mann sey einst der kleine, goldne, traurige Hahn gewesen. Er bath den Prinzen mit vieler Höflichkeit, ihm zu erzählen, wie

das zugegangen, daß er in dem goldnen Hahn gestekt, und warum er drinnen gestekt, versicherte ihn seine Geschichte würde ihm und dem kleinen Troubadour so angenehm seyn, als ein Schach und Matt, womit sie das Herz ihrer Gegner durchdonnerten. Auch würde er diese sonderbare Geschichte, nach dem Beyspiel des großen und weisen Kalifen, Harun Alraschid, zum Unterricht künftiger Zeiten mit goldner Schrift aufzeichnen laßen.

Der Hahnenprinz fieng mit vieler Gefälligkeit seine Geschichte an.

Mein Vater ist der kleine, süße, mächtige Gott der Liebe, deßen Geist alles fortbringt und erwärmt, was ihr um und über euch seht. Die Menschen lebten lange unter seinem Einfluß glüklich, biß sie durch die Bande Hymens seines Stiefbruders, den der feindliche Genius der Menschen-zeugte, seine Macht einzuschränken suchten. Mein Väterchen aufgebracht über diese Beleidigung, zeugte mich mit einer der schalkhaftesten, launigsten und listigsten Nymphen Griechenlands, und Chios ward mein

Geburthsort. Mein Vater und meine Mutter zogen mich mit aller Sorgfallt für Geist und Körper auf; sie suchten die mir gegebene Schönheit so reizend und gefällig als möglich zu machen, und rüsteten meinen Verstand mit schneller List und allen Ränken der Liebe aus. Meine Mutter besonders arbeitete an diesem Punkt mit so vielem Glück, daß mein Väterchen über meinen Fortgang ganz entzükt ward, und anfieng mich für fähig zu halten, ihn an seinem kalten, steifen Stiefbruder Hymen zu rächen. Um mich ganz mit dem Gefühl der Rache anzuzünden, erzählte er mir fast täglich den boshaften, heimtükischen Streich, den ihm dieser eines Tags spielte. Der düstere, ewigfrostige Hymen überraschte einst mein liebliches Väterchen auf seinem Rosenlager, bemeisterte sich seiner eh er's merkte, band ihn an einen Myrthenbaum, nahm ihm Köcher und Pfeile, und machte sich vor den Augen des Jammernden ein Feuer davon, um sein vor Kälte erstarrtes Herz zu erwärmen. Nie erzählte er dieses ohne Wehmuth, und reizte durch seine Thränen den Kizel der Rache,

den ich in mir fühlte immer mehr. Als meine liebe Eltern sahen, daß ich die nöthigen Jahre und Geschiklichkeit hatte, schikten sie mich in die Welt. Ich entsprach ihrer Sorgfalt, ihren Wünschen, und wenn man meine Thaten aufschriebe, die Welt würde die Geschichtbücher davon nicht faßen. Hymen seufzte unter meiner Rache, ich befreite Königinen und Schäferinen von seinen frostigen, zwangvollen Banden, und brachte, troz ihm, die Herzen von neuem unter die süße Gewalt meines göttlichen Vaters. Kurz, wo ich mich nur zeigte, sezte ich den frostigen in Verzweiflung.

Hier hielt der Hahnenprinz ein, man sah auf seinem Gesicht die Zeichen einer tiefen Traurigkeit, er seufzte, der gute Orancia seufzte mit ihm und fragte ihn endlich um die Ursach seines plözlichen Kummers.

Ach! ich nahe mich dem verdrüßlichen Augenblik, der mich so lange Zeit um meine Freyheit brachte, und nie kann ich ohne Schaudern daran gedenken. Eines Tags, überdrüßig der Eroberungen die ich über Königinen und Fürstinen machte, flog ich durch

ein schlechtes Nest von einem Dorfe, und verfolgte eine junge Bäurin, die sich einbildete in Hymens Banden so glüklich zu seyn, als in den Rosenfeßlen meines Vaters. Der Zufall führte mich an die Pforte eines alten, durch Arbeit steifen Handwerkers, der ein junges, frisches Weibchen an Hymens Ketten gefeßelt hielt. Es war die reizendste, gesundeste Brünete *) von der Welt, und ihr Mann der steifste, dümste, hölzernste Tölpel in ganz Judäa. Das junge Weib ersezte sich den Mangel der Glükseeligkeit meines Vaters durch eine gewiße Art frommer Schwärmerey, von welcher ich jederzeit ein Freund war, weil sie immer meine Siege schnell beförderte. Ich grüßte sie mit dem Gruß der Heiligen, sie befand sich eben in einer schwärmerischen, prophetischen Entzükung,

*) Der grundgelehrte Monsieur Louis Desprez in seinen Anmerkungen über Horaz zum Gebrauch des Dauphins, zeigt seine innigste Zufriedenheit über die geistreiche Erklärung, die Petrus Blesensis in seiner ersten Adventspredigt über diesen heiligen Gruß macht. Er erklärt das: ave benedicta inter mulieres ---- solu robusta inter molles. Daraus sich schließen läßt, daß dieser Petrus Blesensis des Arabers Manuscript nicht allein gelesen, sondern auch genuzt hat, und daß es würklich existirt.
Liber Epodon. Oda XI.

und entzündet von dieser Entzükung gaben wir einem jungen Mann das Daseyn, der geleitet von den Schwärmereyen seiner Mutter und durch eigne Ueberspannung sich zum Lehrer der Menschen aufwarf, eine neue Religion, mit Beyhülfe einiger Bettler, stiftete, und für einen dummen, von unzeitiger Eitelkeit veranlaßten Streich, von seinem eignen Volk gehenkt ward. Deßen Lehre nun haben euch die Fremdlinge gepredigt, und ihr seyd unter die Gewalt des Sohns eines Hahnreys gefallen, dessen listige Mutter ihrem alten Ehmann glauben machte, die Götter haben sich mit ihr vermischt, und durch diesen Betrug dem eitlen Jüngling den ersten Druk zur Ueberspannung gab. Alle Kräfte der Natur waren gegen diesen meinen Sohn und mich aufgebracht, und als mich einstens einer ihrer mächtigen Geister, die in der ungeheuren Werkstätte des Weltalls blasen und schaffen, erwischte, gieng er in seiner blinden Wuth so weit, daß er mich mit einer schröklichen Verwünschung in ein kleines, goldnes Hähnchen mit einer fatalen, mausfarbenen Feder verwandelte. Er

schenkte mich hierauf seiner Schwester einer Fee, diese, ob sie gleich Mitleiden mit mir hatte, konnte mir doch nicht helfen, und gab mich einem deiner Vorfahren mit den Bedingungen die allen circaßischen Männern bekannt sind. Während meines traurigen Zustands unterhielt ich mich mit meinen künftigen und vergangnen Thaten, tröstete mich mit dem Gedanken, daß das Beyspiel, welches ich dem Menschen einmal gegeben habe, Hymen zu neken und zu verspotten seinen Fortgang habe, und Dank der Liebe, ich habe mich in nichts betrogen. Nun beginn ich einen neuen Ausflug, schlage meinen Siz in Galliens Hauptstadt auf, und dehne mich von einer Spize Europens zur andern, erfülle Thron und Hütten mit so viel Hahnreyen, biß mein erzürntes Väterchen durch die ungeheure Menge sich wiederum mit mir aussöhnt.

Die Circaßier stuhnden gedemüthiget vor dem Hahnenprinz, die Mönchen raßten in ihrem Innern, der König, der das wenigste verstuhnd was der Hahnenprinz vorbrachte, schlug ihm eine Partie Schach vor, und die Königin wünschte in ihrem

Herzen, der Hahnenprinz möge seinen Siz an ihrem Hof aufschlagen. Als die Parthie geendigt war, machte er Miene Abschied zu nehmen, die Königin nahte sich ihm mit aller Anmuth und näselte ihm leise vor:

Wie sehr sie bedaure, daß ein Mann von so vielem Geist, Welt und Erfahrung ihren Hof so wenig achte, und im Augenblik auf den Abschied denke, da er so eben alle Herzen für sich eingenommen hätte.

Der Hahnenprinz antwortete mit vieler Politesse, die er mit einem gefälligspöttischen Lächeln zu begleiten wußte.

Madame, ich bedaure es von Herzen, daß mich ein höhrer Ruf so schnell von hier entfernt; aber ich tröste mich damit, daß ein andrer meinen Beruf erfüllt hat, bevor ich noch die Ehre gehabt habe, Ew. Majestät zu sehen. Hier wird, so viel ich sehe, alles ganz vortreflich ohne mich gehen, und ich werde an ihrem Hof erscheinen, so bald die göttliche Rose vermählt seyn wird.

Und warum alsdann erst, mein Prinz? Ich dächte auch wir könnten Ihnen die Zeit erleichtern.

Madame haben schon alles gethan, was sie zu thun hatten.

Und was wird ihre göttliche Rose thun?

Vielleicht daß sie meinen Vater mit seinem Stiefbruder aussöhnt.

Was werden Sie alsdann thun?

Ich werde sagen, Madame, Rose seye die Perle der Welt, und Sie wüßten zu leben.

Die Königin und Orancia mochten bitten so viel sie wollten, der Hahnenprinz nahm Abschied, und flatterte nach Galliens Hauptstadt.

Die Königin schikte Boten durchs ganze Land, das Götterkind und den Pagen aufzusuchen; aber vergebens!

* * *

Rose floh, geleitet von ihrem Herzen, geführt von einer unsichtbaren Hand. Sie kam nach ihrem Pavillon, fand alles verlassen. Sie suchte Fanno, sie rief nach Fanno, lief ihre Gärten durch und kam an den See, der die glükliche Insul umschließt. Bey dessen Erblikung erinnerte sie sich der Stimme des Genius, die süsse Hofnung, Fanno möge sich dort befinden, lokte sie hin. Aber wie hinüber kommen!

Traurig blikte sie nach der geheimnißvollen Insul; der Geist wachte, und Rose sah eine goldne Barke gegen sich schwimmen, die ein kleiner Knabe ruderte. Ist er dorten? Ist Fanno in der Insul? rief sie dem Knaben entgegen. Der Knabe lächelte, und winkte ihr einzusteigen. Er ruderte die Göttliche hinüber, und beantwortete ihre Fragen mit dem Zeichen des Schweigens.

Kaum war Rose ans Land getretten, so eilte sie der Grotte zu und rief: Geist der Höhle nimm mich auf! — Wild praßelte es in der Grotte, die eingekerkerte Winde heulten, der Strom rauschte, und kreischendes Gezisch tönte an den cristallnen Wänden. Ach! milder Geist der Höhle, wie schrekhaft bist du heute! du hast mir und meinem Fanno Schuz versprochen, und nimmst mich so auf! Halte ein! besänftige die rasende Winde! halte auf die rauschende Ströme! stille das wilde Geheul, und ich stürze mich in deine geheimnißvolle Wohnung, mich zu bergen, den zu suchen, den ich liebe! — Toller tobten die Winde, wilder rauschte der Strom, schneidender zischte das Geheul. Ueber ihrem Haupt knakten die

Wipfel der Bäume, die Felsen bebten, das Gras zitterte unter ihrem Fuß, das Licht verschwand ihrem Aug. Zitternd faßte sie die Wurzel einer bebenden Eiche und rief: Ach Fanno! ich sterbe ohne dich zu sehen!

Eine Stimme erscholl donnernd über ihrem Haupt: Tobende Winde, rauschende Ströme, raßlender Donner, Beben der Erde, Gefahr und Geheul hält Liebe nicht ab! Sie führen zum Geliebten und prüfen das Herz! Entfliehe dem Tod und troze dem Tod!

Rose sprang auf, ihre Haare flogen im Wind, sie strekte die Arme aus und nahte sich der fürchterlichen Höhle, aus welcher der Tod heulte: Ich komme! ich komme! Fanno, ich komme!

Sie stürzte sich abwärts, das wilde Geheul verschwand, sie sank leise aufs weiche Moos; liebliche Musik empfieng sie, und die innre, geheimnißvolle, verborgne Natur umlag sie in all ihrer Pracht.

Wer vermag zu beschreiben, was du in deinem Schoos verbirgst, Mutter der Welt? Keine Zunge nennts, und kein Herz faßts! Du gefällst dir im geheimnißvollen Dunkel, und zeigst dich uns nur in deiner reizenden Aussenseite! Du läßt uns die Würkung

deiner Allmacht sehen, und verbirgst unserm forschendem Aug das Schaffen deiner Hände; aber du hast unserm Gewebe die Ahndung deines Wesens eingelegt, daß wirs fühlen, wir kommen aus deiner Hand, sind ein geliebter Theil von dir, und vereinigen uns wieder mit dir! Rose fühlte die milde, thätige Wärme, womit du deine Kinder begabst, sie hörte die Töne, die du den Nerven der unendlichen Geschöpfen mittheilst, und von derer groben oder feinern Stimmung ihre unbegreifliche Verschiedenheit abhängt. Vor ihren Augen loderte der feine Geist, den du in uns giessest, der uns die Leidenschaften giebt, mit denen wir so glüklich durchs Leben träumend schiffen, wenn unser Herz dir treu bleibt. Sie sah den Zauberstab, womit du unser innres Gewebe berührst, und wodurch wir die Fülle des Lebens empfinden. Vor ihren Augen lößten sich die Räzel auf, wie das Blut bald leise, bald stark unserm Herz zuströmt, dem Unschuldigen, dem Freudigen auf die Wangen stürzt, und wie unsre Nerven mit demselben in der einfachsten Eintracht spielen.

Der Geist der Höhle dekte ihr diese Räzel in einem

Nu auf, sie verlohr sich in stillen, angenehmen Betrachtungen, aus denen sie die vorige Stimme wekte; aber jezt tönte sie milder und gefälliger:

Meine Tochter! lerne mich kennen! hier ist Schuz vor dich bis sich der Sturm gelegt hat, und dein Volk wieder zu mir kehrt! Alles ist dein, was dich umgiebt, dann du bist ein geliebter Theil von mir!

Rose antwortete: O so gieb mir Fanno, dann auch er liebt dich, und ist werth die Geheimnisse und Schäze deiner Höhle zu sehen!

Muth und Liebe wird ihn zu dir führen! Traue mir und dir!

Der Zug des Herzens, geheimer Wink führten den Jüngling denselben Weg. Seine Prüfung war härter; aber sein Muth siegte über alle Bilder des Schrekens. Er fand die Göttliche in der leuchtenden Grotte, sank an ihren Busen, und der Genius lächelte bey der Wonne seiner Kinder. Die Natur schloß sich Fanno gleichfalls auf, ihre Geheimnisse stellten sich ihm in anschaulichen Bildern dar, und beide fühlten den grossen Genius der Welt. Dort lag der Urstof der Elementen, zerfloß, zertheilte und vereinigte

sich, die unendliche, manichfaltige Auswürfe zu bewürken. Wasser, Luft, Feuer und Erde lebten, webten, kochten, froren und trieben untereinander, bewegt von dem mächtigen Hauch, der aus ihnen fließt, und durch den sie bestehen.

Auf den Wink des Genius flatterten die Geister, Ausflüsse von ihm, nahmen vollendetes Gold, Steine aus dem reinsten Wasser gebildet, und stellten alles in symetrischer Ordnung auf. Die Eingeweide der Erde öfneten sich ihnen, gaben ihnen den Stoff, die herrlichste Wohnung für das liebende Paar auszuzieren. An den Wink schloß sich die Vollendung, und der Genius rief den Entzükten zu: Lebet in mir, mit mir, und seyd glüklich! Der Tag wird kommen, daß ich Euch von mir lasse um mir die Verirrten wiederum zuzuführen!

Beide riefen: Milder, guter Geist zeige dich uns, daß wir dir danken!

Der Genius antwortete: Ich bin in Euch und kann Euch nicht deutlicher werden, als ich's Euch bin. Mein Anblik ist schreklich und freundlich. Meine Rechte bringet hervor und meine Linke zernichtet.

Leben und Verwelken, Gedeyen und Zerstöhrung hängen an einander, meine Freundschaft verbirgt Euch die nahe Verkettung. Ich liebe meine Kinder. Mit unsichtbarem Flug schwebt mein Diener Zeit vor Euch her. Ich dehnte ihn ins Unendliche aus, dann wenn ich ihn Euch zusammengezogen zeigte, er würde den Saamen des Glüks aus Eurem Herzen fressen. Ausgedehnt gleichen seine Fittige dem Schmelz der Wiesen, dem freundlichen Frühlingstag. Ihre Farben fliessen in sanftem Gemisch untereinander, die Schatten dämpfen sich im milden Licht, und die bunte Farben gauklen Euch in phantastischen, gefälligen Bildern vor. Meine Macht hält den Würgenden in seiner Ausspannung, damit ihr Euch nicht reif halt, da Ihr blüht. Mein Lohn ist Euer Glük, die Quelle dazu hab' ich Euch mit reichem Fluß ins Herz gegraben, suchet es da, fliehet den eitlen Wahn derjenigen, die es außer mir suchen, und es nach derjenigen Dauer erwarten, die ich ihnen bestimmt habe. Ihr kehrt wiederum zu mir und wir sind eins!

* * *

Ach! alles unter und vermuthlich auch über der Sonne ist Kappuzinade! Doch ist ein schöner Traum, der um die Hülle der Wahrheit schwärmt, und zu Zeiten dadurch blikt, angenehmer als die herbe, unreife Früchte unsrer Weisen für dieses und jenes Leben. Was ich auf der Spize des Vesuvs, in den Revieren des Monte nuovo, beym Sturz zu Narnis, in der Grotta di Nettuno zu Tivoli, in den grausen Appeninen gefühlt habe, gleicht so ziemlich den Träumen des Arabers, und ich ward immer mehr ins undurchdringliche Dunkel, als aufwärts gezogen. Aber wozu der Ton des Ernsts?

* * *

Was ist rascher als der Abfall vom Guten zum Bösen? Alle Laster der erleuchtenden Christenheit zogen in Circaßien mit Triumph ein; an ihrem scheußlichen Schweif hieng sich die Heucheley, und schnitt ihnen alle Kraft und Willen zur Rükkehr ab. Mit den Templen vermehrten sich die Verbrechen, und durch die Geseze, ihre Erkänntniß. Die alte, einfältige Treue wurde von List und Betrug verschlungen. Offenherzigkeit von Verstellung und Heimtüke. Wollust verscheuchte die

Liebe. Uebermuth, Stolz und Macht überdrükte die Wage der Gleichheit, in welcher bisher die Glükseligkeit Circaßiens bestanden hatte. Das Volk wurde von zwey widersprechenden Mächten gedrükt, die um so schwerer zu tragen waren, weil sie unmöglich zu vereinigen sind. Die Geistliche und weltliche Gewalt legte ihnen das Joch auf, sie seufzten darunter, nuzten ihre Nerven in Zügellosigkeit ab, und suchten im Kizel der Sinnen den Kummer abzustumpfen. Der Zertrettne schmeichelte sich mit Entschädigung des künftigen Lebens, und stärkte die Hand des Gewaltigen. Das Land befand sich in dem Zustand den ich oben andeutete, ihr Elend nahm jeden Tag überhand, da die Eitelkeit sie mit beßrer Meinung von sich und ihrem erworbenen Werth durch die Verfeinerung erfüllte. Sie blähten sich mit dem stolzen, eitlen Gedanken, unter der directen Führung und Vorsicht erhabener Wesen zu stehen, und verachteten die Sitten und Meinungen in derer Einfalt sie durch sich selbst bestunden. Der Ton des Spotts und des Lächerlichen gab den Lastern eine gefallende Aussenseite, und so sahen die Circaßier als Christen aus! Der beste

und reinste Theil des Volks zog sich in die Gebürge, und beseufzte die Verirrung seiner Brüder.

Die Königin warf sich in die Arme der Mönche, aus den Armen der Mönchen in die Arme eines zurükgebliebenen französischen Ritters; und da sie den Hang zum Hahnenprinz nicht überwinden konnte, zog sie endlich mit dem französischen Ritter nach Galliens Hauptstadt, den Hahnenprinz aufzusuchen. Der arme Orancia fieng hierdurch wiederum ein wenig zu leben an, doch drükte und peinigte ihn die Regierung über die zügellosen Circaßier. Von dieser Sorge befreiten ihn endlich die Ausländer völlig. Da sie die ganze Regierung an sich zogen, um ungescheut allen Frevel begehen zu können. Orancia vermählte seinen kleinen, runden Troubadour, machte ihn zum Oberkammerherrn und endlich zum Hahnrey, doch ohne seine Schuld; er entdekte es dem kleinen, runden Kammerherrn selbst, und in der gewöhnlichen Offenherzigkeit seines Geistes.

Der hagre Italiäner voll Rache gegen die Mönche und übrigen, die ihn von der Regierung und Gewalt ausgeschlossen hatten, zog sich indessen in die Kuban

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und reizte einige Völker zum Kriege gegen Circaßien. Sie plünderten das Land und belagerten die Hauptstadt. Orancia glaubte sich seinem Ende nah, die Ausländer sammt seinem Volk hatten sich um alle Kraft geschwelgt, alles war hin.

Fanno und Rose lebten die Tage der süßten Wonne und Lust in der Grotte. Der Geist derselben wekte Fanno aus dem süßen Entzüken, schikte ihn ins Gebürg die reine Circaßier zu sammlen, und sein Vaterland zu erretten. Sie schlugen die Völker der Kuban, reinigten Circaßien von den Unreinen, und Fanno zog mit Rose im Triumph ein. Orancia trat Fanno die Regierung ab und lebte mit dem kleinen, runden Kammerherrn die glüklichste Tage. Rosens und Fannos Beyspiel würkte viel auf die Herzen der Circaßier; doch ganz auszurotten war das Uebel nicht. Kurz nach ihrer Thronbesteigung kam der Hahnenprinz aus Gallien zurük; doch ich bin so müd zu schreiben als du zu lesen: der May ist schön, komm, laß uns nach Florenz wandeln und der Göttin der Tribuco ein unschuldiges Opfer bringen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX . IX 92

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

Die Geschichte vom Goldnen Hahn Ein Beytrag zur Kirchen-Historie

[S.l.] 1785

P.o.germ. 448
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108728-3
VD18 10685251